Berühmt sind ferner die serbischen Volkschirurgen; Gjorgjević (225) erzählt in seinem Buch über die serbischen Sanitätszustände interessante Dinge über die „Ečin“: Sie nehmen die schwierigsten Operationen vor. Die Anatomie studieren sie an Tierleibern. Wie bei jedem Volke, bei welchem der Ackerbau und die Viehzucht die Hauptbeschäftigungen bilden, so sind auch bei den Serben die einzelnen Organe des tierischen Organismus wohlbekannt. In jedem Hause wird Vieh geschlachtet, somit bekommt ein jeder oft Gelegenheit, das Innere des tierischen Körpers zu sehen, den Zusammenhang der einzelnen Organe zu begreifen, die verschiedenen Schichten und deren Aufeinanderfolge kennen zu lernen; man fängt an, die Muskeln und deren Sehnen von den Knochen und deren Gelenken zu unterscheiden, man bekommt allmählich eine Idee von Blutgefäßen, von Nerven. Auf diese Weise wurden jene Kenntnisse gesammelt, die man mit einer gewissen Idealisierung die „Anatomie der Volksmedizin“ nennen könnte. Mögen diese anatomische Grundlage und ihre Anwendung auf den menschlichen Körper noch so mangelhaft sein, die Volksärzte haben doch auf ihr ein stolzes Gebäude der Volkschirurgie aufgeführt, welche heutzutage noch in Serbien nicht bloß den messerscheuen Ärzten, sondern sogar den Operateuren vom Fach starke Konkurrenz macht. — Vor 50 Jahren lebte in Belgrad eine alte Frau, Stanija genannt, welche durch ihre Geschicklichkeit beim Einrichten selbst veralteter Verrenkungen und bei der Behandlung der kompliziertesten Knochenverletzungen einen großen Ruf erlangt hatte; die Regierung wurde von der öffentlichen Meinung gezwungen, dafür Sorge zu tragen, daß die wertvollen Kenntnisse dieser Frau nicht verloren gehen sollten. Die Regierung gab der alten Volks-Chirurgin infolgedessen nicht bloß eine anständige Pension, sondern schickte zu ihr einige Schüler, die sie in ihrer Heilkunst unterrichten sollte. Also eine wahrhaftige Schule für Volkschirurgie, von Amts wegen errichtet! . . . Ein Jünger dieser Schule, der Gendarm Alexa, praktizierte im Jahre 1883 noch im geheimen in Belgrad trotz aller Polizeiverbote (664).

Die Wundärzte in der Türkei verehren nach Stern (664) den Propheten Jeremias als ihren Patron. Als der erste Wundarzt des Islams gilt der Fleischer Ebu Obeid, ein Zeitgenosse des Propheten. Doch wird ihm in der arabischen Geschichte diese Ehre von Ibu Ebn Nemset aus dem Stamme Beni Tennin streitig gemacht, der auch der erste Wundarzt der moslemitischen Welt gewesen sein soll.

Zu den berühmtesten Chirurgen in der Türkei gehören die albanischen Kaloiatri oder Feldscherer, welche eine unzählige Reihe traditioneller Heilverfahren vom Vater auf den Sohn vererben. Sie heilen die schwierigsten Hieb- und Stichwunden durch Auflegen bestimmter Kräuter, wobei sie als innerliche Arznei nichts als mächtige Portionen Branntwein verordnen.

A. Allgemeine Volkschirurgie.

1. Frische Wunden (Vulnera).

Die Volkschirurgie befaßt sich bei einer frischen Wunde nicht so sehr mit der Kontinuitätstrennung des verletzten Körperteiles als vielmehr in erster Linie mit der Blutung. Zumeist denkt man auch an eine Reinigung der Wunde, was in der Regel durch eine Waschung in reinem Wasser geschieht. Nachdem die Blutung gestillt ist, kommt dann die Versorgung der Wunde durch einen Verband an die Reihe.

Die alten Ägypter verwendeten nach Papyrus Ebers (704a) zum Verband von Wunden gestoßene Bohnen, welche sie in Stoff einnähten, sodann Öl und Honig aufgossen, einen Baumwolltampon auflegten und so 6 Tage liegen ließen.

Uralt ist das Benützen von Spinngeweben, von dem schon Plinius (543 38) sagt: Tela araneae super quodam ulcere velut suavis sit sentitur. Spinngewebe soll bei mancher Verletzung günstig wirken. Nicht selten sind auch Beschwörungen bei größeren Verletzungen.

Es ist interessant, daß bereits Hippokrates (53b) der Alkohol in der Wundenbehandlung bekannt war und daß er von der Trockenheit als einem Feind der Infektionskeime bereits eine Ahnung hatte: Die Wunden soll man im ganzen und großen nicht netzen außer mit Wein (Alkohol), denn das Trockene ist dem Gesunden eher verwandt und das Feuchte eher dem Ungesunden. Erst die Untersuchungen der Neuzeit haben die Richtigkeit dieser Ansicht wieder durch die Beobachtung aufgedeckt, daß Infektionskeime in trockenen Medien nicht zu Kulturen auswachsen. Der herbe Weißwein und der rote werden kalt auf die Wunden appliziert.

Es geht aus zahlreichen Andeutungen der altnordischen literarischen Quellen (238a) hervor, daß die gewöhnlichste Weise, auf welche die Wunden weiter behandelt wurden, in Bestreichen mit Salben oder Pflastern bestand. Salbe heißt „Smyrsl", mit Salbe bestreichen „Smyrja". Schon in der Ynglingesaga wird erwähnt, wie Oden (Wodan) das Haupt des Mime „mit solchen Kräutern schmierte, daß es nicht faulen konnte". Hierin liegt wohl eine verborgene Andeutung eines Gebrauches von pflanzlichen Stoffen in den Wundsalben. Die Salbe wurde in eigenen Behältern aufbewahrt; dieser wurde „Smyrslabudkr" genannt (d. h. Salbenbüchse). Hiermit werden ursprünglich ausgehöhlte hölzerne Gefäße bezeichnet. Mit Salbe bestreichen heißt weiter „at riđa Smyrslum". Daß es nun wirklich gewöhnlich war, die Wunden so zu behandeln, geht u. a. aus folgender Stelle hervor: Nach einem Überfall auf Island (im Jahre 1229) waren mehrere Verwundete; eine Bettlerin sagt, „das Los der Verwundeten war schlimm genug, selbst wenn ihr gestattet würde, die Verwundeten zu verbinden und mit Salbe zu bestreichen" usw. Von einem Weibe, dem beide Brüste abgehauen sind, wird auch gesagt, daß es mit Salbe hätte bestrichen werden müssen. Charakteristisch ist ferner die negative Mitteilung, die man bisweilen bekommt, „daß auf diese Wunde keine Salbe nötig war". In den romanhaften Sagen hören wir auch von Wundsalben, öfters mit Zauberwirkung. Schon in der genannten Rolf Gautrekssons saga wird die Wunde des Thore Jernskjold, wie wir sahen, mit Salben bestrichen. Mehr phantastisch ist eine Erzählung, in welcher der Held Iven von seinem Wahnsinn durch eine Salbe geheilt wird (238a).

Die im Mittelalter Platz greifende arabische Chirurgie behandelte die Wunden und Geschwüre mit reizenden Wundwässern, Salben und Balsamen, wodurch so häufig deren gefährliche Entartung sowie in- und extensive Verschlimmerung herbeigeführt wurde. Erst mit dem 17. Jahrhundert begann eine vereinfachte, rationelle Wundbehandlung, wenngleich die klugen und alten Frauen mit ihrem Pflasterkram und den Salbenarkana bis in die neueste Zeit zu behandeln nicht unterließen. Unter den vielen, einst im Schwunge gehenden Pflastersorten hat sich in Bayern das von Kaufmann Sim. Irnsinger im Anfange des Dreißigjährigen Krieges erfundene weltbekannte, mit kaiserlichem Privilegium begabte Nürnberger Pflaster fortwährend im Ansehen erhalten und ist sogar in den Arzneischatz der bayerischen Pharmakopöe als Emplastrum Noricum aufgenommen. Das Pflaster besteht aus Blei, Kampfer usw. und wird gegenwärtig noch von den Erben

der Maria v. Endter fabriziert und in kleinen Schachteln verkauft mit der gedruckten Aufschrift und dem Wappen Irnsingers, geb. 1586 zu Nürnberg † 1651.

Große Verbreitung fand auch das sog. Löffelholtzsche Pflaster, welches in der erwähnten Patrizierfamilie zu Nürnberg lange Zeit als Geheimmittel bereitet wurde. Es besteht aus Baumöl, Johannisblumenöl, Leinöl, Silberglätte, Venezianischer Seife, „feine Meng", Kampfer. Man siedet diese Mischung auf stätem Kohlenfeuer untereinander und rührt sie bisweilen mit einem hölzernen Spatel um und tut das so lange, bis es sich ziehen läßt und an dem Spatel durchsichtig erscheint. — Das zu Würzburg seinerzeit viel gebrauchte Moraweks-Pflaster soll aus weißem Pech, gelbem Wachs und Schweinefett zu gleichen Teilen bestehen. In Schweinau bei Nürnberg wird ein aus Wohlverleih (Arnica montana) bereitetes Pflaster als sehr heilkräftig gerühmt. Ein dem Emplastrum fuscum (Empl. Noricum) ähnliches, gegen jede Verwundung gerühmtes Pflaster wird in Franken so bereitet: Man nimmt Mennige (1 Teil), Leinöl (2 Teile) und etwas gepulverten Kampfer, läßt dieses bis zur Lösung einige Stunden stehen und kocht es dann unter stetem Umrühren in einem neuen Geschirre, bis es eine braune (nicht schwarze) Farbe annimmt und etwas zäheflüssig vom Spatel läuft. Dann kommt es schnell vom Feuer und in ein anderes Gefäß. Das Pflaster wird täglich einmal erneuert, bis sich die Wunde schließt; es soll besonders entzündungswidrig und schmerzstillend sein. Nach einer alten Ansicht dürfen verwundete Stellen nicht mit Baumwolle, sondern mit Leinwand verbunden werden.

Gegen Wundfieber nimmt man in Bayern eine Schlangenhaut, wie man sie abgestreift im Felde findet, stößt sie zu Pulver und streut dasselbe in die Wunde; es hilft bei gestoßenen, gestochenen und gehauenen Wunden. Auch schneidet man in Schwaben an Peter und Pauli vor Sonnenaufgang Eschenholz von unten auf und legt dieses Holz geschabt auf die frische Wunde. Leichte Hautwunden, Hautaufschürfungen, besonders am Schienbein, bedeckt man mit dem inneren Eiweißhäutchen, Spinnengewebe, englischem Pflaster, Honig, Pech, Saft von Ringelblume und Wegerich.

Nach Gerstenbergk (222) finden wir folgende deutsche Volksanschauungen über Wunden:

Ist jemand verwundet worden und kann man die Waffe oder das Werkzeug haben, womit es geschehen, weiß man auch, an welchem Ort und wie weit die Waffe oder das Instrument in das Fleisch gegangen, so schmiere man die Salbe an demselben Ort auf die Waffe oder das Instrument. Dies muß jedoch so geschehen, daß man herabwärts von dem Rücken zu der Schärfe schmiert, wenn es eine Hiebwunde, von oben herab gegen die Spitze aber, wenn es eine Stichwunde ist, weil es sonst oben heilt und unten offen bleibt. Weiß man nicht, an welchem Ort und wie tief die Waffe ins Fleisch gegangen ist, so muß man sie ganz und gar salben. Auf diese Art lassen sich die schwersten Wunden heilen, wobei der Verwundete nichts zu tun hat, als daß er seine Wunde rein hält, und wenn er sie auswischt, dies allemal abwärts streichend tut; hierauf legt er ein nasses Tuch über die Wunde, welches er oft wieder anfeuchtet (man kann dies auch mit seinem eigenen Urine tun).

Luft, Licht und vor allem Mondschein sind der Heilung einer Wunde hinderlich, ja letzterer höchst gefährlich; Wunden diesem, zumal bei zunehmendem Mond, ausgesetzt, verschlimmern sich zusehends, wie denn Fleisch im Mondschein schneller fault als im Sonnenschein.

Nach Lammert (399) wäscht man in Bayern die Wunde mit frischem Wasser, auch Salzwasser, Essig, Branntwein oder mit dem eigenen Urin aus, um das „Geschwären"

(Eiterung) zu verhüten, und bindet sie zu, um sie ohne große Rücksicht auf schnelle Vereinigung ihrem weiteren Schicksale zu überlassen. Nur bei größeren Wunden mit klaffenden Rändern greift man zu Tischlerleim oder auch Heftpflasterstreifen oder schickt zum Barbier oder gar zum Arzte, damit er es „flicke", wovor man übrigens allen Respekt hat. Nach einem in der Pfalz allgemeinen Vorurteil soll man die Leinwand, mit der man eine blutende Wunde gereinigt hat, nicht an einem feuchten, sondern trockenen Ort aufbewahren oder noch besser verbrennen; denn im ersten Falle schwärt die Wunde und schmerzt noch lange, während sie im letzteren schnell heilt. Gegen Entzündung, Schmerz und andere Zufälle sucht man Hilfe statt in kalten Umschlägen usw. in der Regel bei irgendeinem Kurpfuscher.

Bei Quetschungen (Kontusionen), „wo die Nerven (Flechsen) verstaucht sind und das Fleisch von den Knochen losgeht", braucht man Umschläge von kaltem Wasser, oder vermischt mit Branntwein, Essig oder Salz, reibt Opodeldok, Branntwein oder Spicköl ein.

Nerven, Adern und Sehnen werden vom Volke gewöhnlich miteinander verwechselt. Das schmerzliche Gefühl beim Stoß an die Sehne des M. triceps des Oberarmes bezeichnet die eigentümliche Phrase: „Das Mäuslein läuft vor." Wenn einem die „Adern" verletzt oder verhauen worden, daß er fürchten muß, lahm zu werden, zerstoße man eine Quantität Regenwürmer in altem Schmer, binde diesen Brei über den verletzten Teil, so werden die Adern am vierten Tag ohne große Schmerzen wieder zusammengeheilt sein. Auf Drüsen, Beulen, Geschwüre soll man nach schwäbischer Vorschrift Mist von einem unverschnittenen Farren legen.

Bei einem erlittenen Stich oder Schnitt oder bei einem Tritt in einen Nagel soll man unberufen das verletzende Werkzeug sogleich mit Fett oder Wagenschmiere bestreichen und an einem unzugänglichen Ort aufheben. In der Pfalz wickelt man das Werkzeug in graues Fließpapier. Dann wird die Wunde nicht „geschwüren". Die Wunde oder das verletzende Werkzeug wird mit einem Eschenzweige bestrichen, dieser an einem dunkeln Orte sorgfältig aufbewahrt; auch wird das Beil mit Blut bestrichen und unter der Dachtraufe dem Luftzuge vom Fenster aus ausgesetzt. — Wunden und Geschwüre heilen in kurzer Zeit, wenn man Charpie, getränkt mit dem Safte des großen oder breiten Wegerich (Wegbreit, Schafzunge, Plantago major), auflegt. Schnittwunden wäscht man aus und bedeckt sie mit einem Fleckchen mit Tischlerleim, gummiertem Papier oder Seidenzeug, Heftpflaster, um den Zutritt der Luft abzuschließen. „Bei großen Wunden hefte sie, ohne daß jemand die Wunde oder Anlegung der Naht sieht" (Hof). Besonders heilkräftig ist Menschenharn oder das Belecken von Wunden und Geschwüren durch Hunde.

Es ist dies vielleicht auch eine Erinnerung an die bekannte Bibelstelle (Luk. 16, 21): „Hunde beleckten die Geschwüre des Lazarus."

Als Wundsalbe ist besonders Butter, auf ein Salatblatt gestrichen, beliebt; Hirschtalg und andere tierische Fette stehen hoch in Ansehen. Eine andere kocht man aus Butter, welche man, bevor sie in Wasser gelegt wird, erweichen läßt, grüne Wacholderbeeren darunter stößt und einen halben Tag auf Kohlenfeuer setzt. Auch grüne Holunderrinde wird zu kühlenden Salben benützt. Besonders gilt „Ilgenöl", dann die sog. Neuntagbutter, im Mai von Kühen, welche zum erstenmal gekalbt haben, in den ersten 9 Tagen bereitet, als sehr heilkräftig bei Brandwunden, Geschwülsten und allen äußerlichen Leiden. Hasenfett dient als Zugsalbe.

Zu den eigenartigen Volksansichten gehört auch jene, nach welcher auch Kirchenstaub die Wunden heilen soll. Marie Andree-Eysn (10a) schreibt hierüber folgendes:

Der hl. Camillus von Lellis (1550—1614) war ursprünglich Offizier; später, als er nach einem leichtsinnigen Leben sich bekehrte, wurde er Krankenpfleger, dann Priester und gründete den Kamillanerorden, der sich mit Krankenpflege beschäftigte; eine der Hauptaufgaben seines Ordens war es, die Kranken für den Empfang der Sterbesakramente vorzubereiten. 1746 kanonisiert, gilt er als Schutzpatron der Kranken und Spitäler. Sein Tag ist der 14. Juli. Wie uns ein Bericht der „Kölnischen Zeitung" vom November 1905 mitteilt, wurde nach seinem Tod aus den Steinen seiner Zelle ein Staub bereitet, der den Kranken stets Heilung brachte, wenn sie ihn im gläubigen Vertrauen auf die Fürbitte dieses Heiligen anwendeten, und mit dem heute noch in dem Kamillanerkloster zu Vaals, einem holländischen Städtchen dicht an der deutschen Grenze bei Aachen, ein einträglicher Handel betrieben wird. Die Gebrauchsanweisung schreibt vor: „Die Kranken nehmen diesen Staub entweder in etwas Wasser oder sie streuen ihn auf die wunde Stelle, unter Anrufung des hl. Kamillus." Dann heißt es: „Im Fall einer wunderbaren Genesung wird man gebeten, die Umstände derselben den hochwürdigen Kamillanerpatres zu Vaals bei Aachen gütigst mitzuteilen." Dies letztere geschieht, um den Ruf des Heiligen und seines Klosters zu mehren, wenn solche Heilungen bekannt werden, gleichwie im 15., 16. und 17. Jahrhundert in süddeutschen Wallfahrtskirchen die Wunderheilungen ausgeläutet und von der Kanzel verkündigt wurden, was die Mirakelbücher der betreffenden Wallfahrtskirchen eingehend berichten.

Die Heilkraft solchen Staubes ist bereits im frühen Mittelalter bezeugt; denn schon bei den Franken galt alles, was mit den Reliquien der Heiligen in Berührung gekommen war, für ehrwürdig und heilkräftig, selbst der auf den Grabdenkmälern ruhende Staub. Dafür ist bezeichnend die Äußerung des Gregor von Tours: „Ein wenig Staub aus der Kirche des hl. Martin nützt mehr als alle Wahrsager mit ihren unsinnigen Hilfsmitteln." Der Staub aus der Zelle des hl. Kamillus ist übrigens in der Gegenwart nicht der einzige seiner Art, welcher zu wundersamen Heilungen benützt wird. Er hat sein Analogon in der berühmten italienischen Wallfahrt San Loretto bei Ancona, wohin nach der Legende Engel im 13. Jahrhundert das Haus der heiligen Jungfrau aus Nazareth getragen haben. Inmitten einer prächtigen Kirche steht die einfache Casa santa, ein Ziegelbau, zu dem vom Kirchenpflaster zwei breite weiße Marmorstufen emporführen. Die oberste davon trägt ringsum zwei unregelmäßige Rinnen, entstanden durch das jahrhundertelange Knierutschen der zahlreichen Wallfahrer. Vor dem Portal der mächtigen Kirche aber sitzen Weiber und Kinder und bieten kleine, 10—11 Zentimeter im Durchmesser haltende glasierte Tonschälchen zum Verkauf an, welche auf der Innenseite in blauer Farbe eine Figur der heiligen Jungfrau mit dem Kinde, la madonna di San Loretto, und die Unterschrift: „Con polvere di Santa Casa" zeigen. Innerhalb der Kirchentüre aber sitzt ein Laienbruder an einem Pulte, der gegen geringes Entgelt den gläubigen Wallfahrern den vom Dache der Casa santa zusammengefegten Staub in die Schälchen gibt. Dieser Staub soll die Fähigkeit besitzen, wenn er im Vertrauen auf die Fürbitte der Madonna di Loretto angewendet wird, schwere alte Wunden wunderbar zur Heilung zu bringen.

Schließlich noch ein Beleg aus Irland. Im Jahre 1879 erschienen zu Knock, Grafschaft Mayo, die heilige Jungfrau, der hl. Joseph und der hl. Johannes, infolgedessen eine lebhafte Wallfahrt dorthin entstand. Der Mörtel von den Wänden der Kapelle,

in welcher die 3 Heiligen erschienen waren, wurde an die Pilger verkauft, da er für die verschiedensten Krankheiten als Heilmittel gut war.

Leute, welche das Blut stillen, „brauchen" in der Regel sogleich auch gegen die Schmerzen. Man haucht die Wunde dreimal an, worauf der Schmerz wie weggeblasen ist. — Oder man spricht den Segen:

Jesus, durch die Wunden dein,
Entzieh' sich alles Unglück mein,
Fünf Wunden Jesu helfen mir,
Und sein' Arznei für und für.

Dieses Gebet muß des Tags fünfmal gesprochen und die Hand auf die schmerzhafte Stelle gelegt, auch jedesmal das Kreuz darüber gemacht werden (Ebrachgrund 399). — Den Schmerz zu nehmen von einer frischen Wunde spricht man in Bayern: „Unser lieber Herr Jesus Christ hat gehabt viel Beulen und Wunden, und doch keine verbunden, sie jähren nicht, sie geschwären nicht, es gibt auch keinen Eiter nicht. (Jonas var. Tobias oder Thomas) war blind, sprach ich, das himmlische Kind, so wahr die heiligen 5 Wunden sind geschlagen, sie gerinnen nicht, sie geschwären nicht, daraus nehm' ich Wasser und Blut, das ist für alle Wunden und Schäden gut, heilig ist der Mann, der alle Schäden und Wunden heilen kann. ††† Amen" (Unter- und Oberfranken). — Schmerzen irgendwo zu beheben: Beim Läuten, wenn der Tote hinausgetragen wird, reibe den leidenden Teil mit dem Inneren einer Speckschwarte und sprich: „Böses und Unrat, du sollst vergehen wie der Tot' im Grabe"; und 3 Vaterunser —; die Schwarte vergrabe unter einer Dachtraufe (Albertshofen). — Die Schmerzen zu nehmen, es mag sein, was es will: „Es ist heute ein heiliger Tag, daß Gott wolle niemand keinen Schaden, die du am ganzen Leibe hast, aufkommen lassen, es seie gleich, Roß, Vieh und alles, was lebendig ist. † Gott grüße dich, lieber Sohn † Eduard. † Gott grüße dich, lieber Mann † Otto. † Gott grüße dich, Sohn Heiliger Geist † telegrammatum; ich bitte dich, o heilige Dreifaltigkeit, hilf diesem N. N., daß ihm alle Schmerzen nachlassen, wie sie heißen mögen, und was von bösen Sachen herkommt; Christus gebietet †, Christus überwindet, Christus ist dir zu gut ein Mensch geworden, und sie vor allem Übel behütet und bewahret; Jesus Christus von Nazareth, der gekreuzigte Heiland, mit Maria, seiner lieben Mutter, helfe diesem N. N. von allem Übel, wie es Namen hat. Amen. ††† Jesus Nazarenus Rex Judaeorum" (Unterfranken). — Wunden zu heilen: Während man mit Daumen und Zeigefinger die Wunde überspannt und auf die Stelle 3 Kreuze gemacht hat, spricht man: Was ich heil', das heil' ich, wie unser Herr Jesus Christus seine 5 Wunden geheilet. Im Namen des Vaters usw. †††. — Für das Fußweh: „Wunden gut, ich stelle dich mit Gottes Blut, daß du weder schwärest noch schwellest, bis die liebe Frau einen anderen Sohn gebärt. †††. Satora robote Netabe ratota. S. †." — Wunden heilen schnell, wenn man die Schneide des Messers, mit dem die Verwundung geschah, sogleich durch warmen Menschenkot zieht, und dasselbe an einen Ort legt, den Sonne und Mond nicht bescheinen. Dabei spricht man: „Asteris violis dismov. (?). Im Namen Gottes" usw. (Oberfranken). — Wer am Ostermorgen vor Sonnenaufgang unbeschrieen aus einem Flusse Wasser holt, kann (nach Oberpfälzer Ansicht) alle Wunden heilen. — In Schwaben gilt Menschenkot bei gerissenen Wunden für sehr gesund. Ein Schnitt heilt ohne Schmerzen, wenn man mit einem Espenspan hindurchfährt und den Span dann vergräbt, wo weder Sonne noch Mond hinscheint.

Zur Reinigung von Wunden, im Volke auch „Löcher" genannt, nimmt man in Steiermark nach Fossel (196) reines Wasser, Essig, Arnikatinktur (schädlich!), Franzbranntwein mit und ohne Salz- oder Wasserzusatz, den eigenen Urin, oder beschmiert die Verletzung mit englischem Balsam, Terpentinöl, Petroleum, „Grünöl", Bibergeilfett, Johannesöl (Ol. hyperici), Bärenfett und Menschenschmalz (ob immer echt, bleibt fraglich). Reh-, Gams- und Hirnunschlitt, Hasen- und Gänseschmalz, Wacholderöl, Kolophonium mit Eierklar, Honig, Zwiebelfett und Regenwurmöl zählen zu den verbreitetsten Hausmitteln bei Wunden. Ebenso häufig findet das Aufstreuen von zerquetschten und zerstoßenen Pflanzenblättern statt, um die Entstehung einer „schwürenden Wunde", eines Rotlaufes und der Bildung des gefürchteten „Afel" vorzubeugen. Unter „Afel" versteht das Volk jede Entzündung einer Wunde und Verletzung überhaupt, sohin Hautabschürfung, Hautröte, Rotlauf, Entzündung, Brand im weiteren Sinne.

In einem Schreiben Christoph Gallers aus dem Jahre 1572 wird das „Oslwasser" erbeten und über die an den Augen leidende Patientin bemerkt: „Ich sorg', sie hat den Osl dabei."

Die beliebtesten Wundkräuter, gemeinhin „Afelblätter" genannt, werden in ganzen Stücken, zerkleinert und trocken oder als Teeaufguß und in Wein angesetzt, mittels Kompressen auf die Wunde gebracht. Beliebt sind: Huflattich, Schafgarbe, Spitzwegerich, Breitwegerich, „Saunigl" (Rad. saniculi), Enzian, Eschenrinde, Braunelle, der gute Heinrich (Orthosporum chenopodium), Holunderblätter, Krenblätter, Ampfer, Hollerbast, Milzkraut (Chrysosplenium), Teufelsabbiß (Scabiosa), Waldmeister, Meisterwurz, Malvenblätter, die Fette Henne (Sedum Telephium), Hauswurz, Ehrenpreis usf. Selbstverständlich mangelt es nicht an allerhand Salben und Pflastern, mit welchen Verletzungen behandelt und sodann sich selbst überlassen werden. Wesentlich erforderlich ist nach den Regeln der Volkschirurgie, daß alle Wundsalben und Pflaster auf alter, mürber Leinwand aufgestrichen werden. Baumwolle ist bei den Leuten gefürchtet und wird in der Gestalt der modernen Verbandsstoffe mit schelen Augen angesehen. Die Hacke oder das Messer, mit welchem man sich verletzt hat, soll schnell in frischen Speck gesteckt werden, dann heilt die Wunde bald (Oberland). (Vgl. Bayern.) — Legt man auf die frische Wunde sogleich eine Messerklinge, so schwürt die Verletzung nicht, vorausgesetzt daß man dabei nicht gescholten hat. Verwundet man sich auf freiem Felde, so nimmt man den nächstliegenden Stein, umkreist mit ihm die Wunde „im allerhöchsten Namen" und legt den Stein genau auf seinen früheren Platz. — Hat man sich einen Schiefer ausgezogen, so soll man ihn zerbeißen und verschlucken, dann wird die Wunde nicht schwären (Hartberg).

Um den Schmerz einer Wunde zu stillen, betet man dasselbe oder ähnliche Sprüchlein, wie wir sie bereits für Bayern angeführt haben. (Siehe S. 362).

Am Neujahrsmorgen schneidet man von einer Esche die äußere Rinde ab, löst von dem „Bast" ein längeres Band ab und klebt die Ringe wieder an ihren Platz. Der Baststreifen dient als gesuchtes Wundheilmittel (Hieflau). — Die Fleischwärzchen einer Wunde werden als „wildes Fleisch", auch als „Wildnis" bezeichnet und gefürchtet. Dagegen werden Einreibungen mit Urin, warmem Hühnerblut (Stübing), eine Salbe von weißem Vitriol, blauem Galitzenstein, Alaun, Zucker und Eiweiß oder ein Gemenge von Speck, Roggenmehl und Honig angewendet. Auch das „Stupp" von einer gebratenen Maus soll dienlich sein (Oberwölz).

In Oberösterreich spielt bei der Wundbehandlung das Pflaster (Hamann 262a) die Hauptrolle; es besteht entweder aus einfachem Fett, Wachs und Terpentin oder

wird in Form von Haussalbe (Fett, Wachs, Eidotter, Terpentin und Mennige) verwendet. Sehr beliebt ist auch der Rosenbuschbalsam (Tinct. balsamica) mit Schweinefett. Das Pflaster, welches auf Papier oder einen nicht gerade reinen Lappen aufgestrichen wird, pflegt man mit dem Finger auseinanderzureiben; es hat die Aufgabe „'s Maderi" (= Materie, Eiter) herauszuziehen. Je stärker die Sekretstauung, desto fröhlicher ist der Kranke, weil „'s Pflaster so guat ziagt". Andere beschränken sich darauf, auf die Wunde zu harnen und einfaches ärarisches Papier von den 8-Heller-Tabakpäckchen daraufzulegen. Waschen, Baden und Lüften der Wunde werden sorgfältig vermieden, da sonst der Rotlauf dazu kommen könnte.

Im westlichen Deutsch-Böhmen wäscht man nach Urban (719) frische Schnitt- und Hiebwunden recht mit fließendem Wasser oder mit dünnem Arnikaspiritus (schädlich!) oder mit einer Abkochung von Sanikel aus, oder man bedeckt sie mit Feuerschwamm oder getrocknetem Tierdarm oder mit Spitzwegerich oder Spinnweben, oder man bindet sie mit einem reinen Bändchen und spricht: „Die Wunde verbinde ich in 3 Namen, daß du an dich nimmst Glut, Wasser, Schwinden, Geschwulst und alles, was der Geschwulst Schaden mag sein — im Namen der heiligsten Dreieinigkeit!" Das muß dreimal gesprochen werden; zuvor aber fährt man mit dem Bändchen dreimal um die Wunde, legt es dann unter die rechte Ecke der Wunde gegen die Sonne und spricht: „Ich lege dich dahin †††, daß du an dich nimmst Gliedwasser, Geschwulst und alles, was der Wunde schaden mag sein — im Namen Gottes usw. Amen!" Bete 3 Vaterunser und sage zum Schlusse: „Das walt' Gott!" Verwundete dürfen keine Zwiebel essen und sollen das Werkzeug, mit dem sie verwundet wurden, in Speck stecken.

Peters und Magnus (719) erwähnen das „sympathetische Ei", das für die Heilung aller Wunden und Geschwüre als besonders „gut" geschildert wird. Die Anfertigung eines solchen Eies geschieht folgendermaßen: Ein Hühnerei wird ausgeblasen, mit dem warmen Blut eines gesunden Menschen angefüllt und dann sofort wieder verklebt. Nun legt man es mit anderen Eiern unter eine brütende Henne. Hat die Henne es eine Zeitlang bebrütet, so wird es noch der Hitze des Backofens ausgesetzt und ist nun zur Anwendung fertig. Das Ei wird auf die Wunde gelegt. Es hilft aber nicht allein gegen äußere „Schäden", sondern ist überhaupt gegen jede Krankheit vortrefflich.

Man verwendet zur Heilung von Wunden und Blutstillung mitunter auch Amulette, die man auf die Wunde legt. Diese sind kleine, aus roter Seide verfertigte Kissen, mit Goldflimmerchen und Borden verziert, in die ein Teig aus zerstoßenen Kröten und Essig oder ein Leinwandläppchen, mit dem Menstrualblut einer Jungfrau benetzt, oder ein „Hirschkreuz" oder ein Hunds- oder Menschenknöchelchen eingeschlossen sind.

In Hessen trägt man nach Busch (104) ein Stückchen Nabelschnur oder Nachgeburt oder einen Fledermauskopf in der Tasche mit sich herum. In Tirol hängen sich die Bauernburschen eine aus der Wunde eines Erschossenen gezogene Kugel um den Hals.

Dem Speichel scheint man besonders in Dänemark nach Isäger (322) in manchen Fällen eine schützende Macht zuzuschreiben.

Zur Behandlung von Wunden (und Hautausschlägen) verwendet man Speichel; besonders als „nüchterner Speichel" ist er auch in Mitteleuropa ein geschätztes und verbreitetes Volksmittel gewesen, welches noch nicht ganz außer Gebrauch gekommen ist, und es scheint billig anzunehmen, daß man, wenn man Speichel auf Wunden schmierte, anfänglich dieselbe abwehrende Absicht gehabt hat, wie wenn man ins Gras oder auf Gegenstände spuckte.

In Jütland setzt sich der Hirtenknabe nie auf die Erde, ohne vorher ins Gras zu spucken; bevor man aus fließendem Wasser oder einem Teiche trinkt, muß man vor sich spucken, ebenso wenn man etwas von der Erde aufsammelt und überhaupt etwas anfassen soll, das gefährlich sein könnte (322).

Zu den Mitteln, welche die Ärzte mit Grauen nennen, wenn sie von der Wundbehandlung im Volke sprechen, gehört auch das bereits von Plinius erwähnte Spinngewebe, welches ungemein häufig in ganz Mitteleuropa zum Verband gebraucht wird. „Wenn ich mich in den Finger schneide," sagt in Shakespeares „Sommernachtstraum" der Weber zum Alfen Spinngewebe, „werd' ich mir die Freiheit nehmen, Euch zu benutzen." Shakespeare erwähnt auch die Blätter des Wegerichs als Wundmittel; auch in der dänischen (322) Landbevölkerung stehen diese, wie das Spinngewebe, in gewissem Ansehen. Man hört hier, daß sie großartig sind gegen Wunden und „böse Stellen". Die eine Seite heilt, die andere „zieht"; keiner weiß jedoch, welche die heilende und welche die ziehende Seite ist, und daher kommt es vielleicht, daß man ihn jetzt nicht mehr benützt. Auch eine gespaltene oder getrocknete Kröte wird in Dänemark nach Jsäger (322) gegen „Edder" und „Schutt" benützt.

Auf empirischem Wege können Kröten und Spinngewebe kaum einen Namen als gute Wundmittel gewinnen; aber der Aberglaube, der sich noch an diese Tiere knüpft, läßt vermuten, daß es alte Vorstellungen von ihrer abwehrenden Macht sind, welche veranlaßt haben, daß sie bei solchen Gelegenheiten angewandt wurden, wo etwas zu fürchten war.

Zu den volksüblichen Wundmitteln gehört noch Erde. Auf den dänischen Inseln wie in gewissen Gegenden Deutschlands soll es noch vor einem Menschenalter üblich gewesen sein, frische Wunden mit Erde zu bedecken. In manchen Gegenden Jütlands scheint sie als Wundmittel weniger benützt worden zu sein, bei Entzündungen aber ist das Mittel nicht unbekannt gewesen. Hat man „Dreck" in einen Finger bekommen, so soll es besonders gut sein, wenn man auf eine Wiese geht, den Finger in die Erde steckt und hier einige Zeit hält; der Finger wird dann schon gesund werden. Wegen der Möglichkeit, daß zu solchen Wunden infolge der Verunreinigung mit Erde Starrkrampf (Tetanus) hinzutritt, ist diese Methode nicht unbedenklich.

Über die alten volkschirurgischen Anschauungen eines in Tirol lebenden und im Aussterben begriffenen Völkchens, der Rätoladiner, macht uns unser Gewährsmann C. F. Wolff (772a) folgende Mitteilungen:

Nach einem Gefechte soll man bei Verwundungen im Kriege zuerst diejenigen Verwundeten behandeln, die noch sprechen können. Aus den Schäften umherliegender Lanzen oder Streitäxte zündet man ein Feuer an, doch soll vermieden werden, daß der Rauch über die Verwundeten hinwegziehe; auch ist ein stilles, mit ruhiger, klarer Flamme brennendes Feuer besser als ein prasselndes oder heftig qualmendes. In das Feuer hält man die Lanzen oder Schwerter der zu behandelnden Verwundeten, bis die Spitzen glühen. Nachdem die Wunden mit fließendem Wasser gewaschen worden sind, werden sie gebrannt, doch darf man den Verwundeten nur mit einer Hand halten. Die Operation vollzieht der älteste anwesende Krieger, während die übrigen den Schlachtruf ihres Volkes erheben, um dem Verwundeten Mut zu machen. Das Brennen geschieht mit der glühenden Schwert- oder Lanzenspitze, und zwar muß so lange gebrannt werden, bis kein Blut mehr fließt. Schwere Wunden betupft man vorsichtig. Wunden, die das Gehirn bloßlegen, oder solche am Unterleib oder an der Brust dürfen nicht gebrannt

werden. Wer noch nie einen Feind erschlagen hat, darf das Brennen nicht vornehmen, sonst fällt er im nächsten Kampfe. Gefangene Feinde soll man nicht zuschauen lassen, wohl aber Knaben des eigenen Volkes; das hilft dem Verwundeten. Verwundete, die nicht sprechen können, werden nur gewaschen.

Die Slowaken legen nach Holuby (309) die Blätter der Hundsmelde (Chenopodium bonus Henricus (masná zelina) mit der Unterseite auf die Wunden, oder aber ins Wasser gefallene und dort von Wassertierchen angenagte (žibrami vyžraté) Buchenblätter. Eiternde Wunden behandelt man nach Kacser (350a) mit einer Abkochung von Brechwurz (Agrimonium eup., Repik), welches zu Waschungen derselben verwendet wird; auf die Wunde selbst legt man sodann Nußblätter oder Blätter der roten Rübe, Eibischblüten, in Milch gekocht, Lindenblüten, Wundklee (Anthyllis vulneraria) Uročník), Breitewegerich (Plantago major, Psí jazyk), Heublumen, Arnika (schädlich!), und zwar teils um eine kühlende Wirkung hervorzurufen, teils um den Eiter „herauszuziehen". Gegen blutende Wunden gelten Salz und Spinngewebe als Universalmittel. Ferner legen die Slowaken auf offene Wunden Blätter von Flieder (Syringa vulgaris) und waschen sie mit dem Absud derselben aus oder mit gewaschenen Blättern von Leinkraut (Linaria spuria).

Bei Kontusionen und Quetschungen wird von den Italienern in Südtirol (269a) mit Vorliebe frisches, geschlagenes Eiweiß verwendet. Man schlägt das Eiweiß eines oder zweier Eier, je nach der Größe der verletzten Stelle, zu festem Schnee, taucht in diesen Werg und legt das Werg auf. Die Verletzung wird durch das Eiweiß außerordentlich rasch gereinigt, wenn sie durch Erde oder sonstwie verunreinigt war. Offene Wunden behandeln die Trientiner (269a), nachdem sie die Wunde ausbluten gelassen haben, durch Auflegen von warmem Germteig, hilft dies nicht, so reiben sie dann die Wunde und die umliegenden Partien mit Skorpionöl ein. Auch machen sie häufig Umschläge mit Fetzen, die in Skorpionöl eingetaucht sind. Besonders gerne wird Skorpionöl bei unreinen Verletzungen angewendet, bei welchen eine Infektion zu befürchten ist.

In Rußland werden nach Krebel (382), um eine rasche Verheilung zu erzielen, die Blätter und Blüten von Johanniskraut (Hypericum perforatum) entweder als Aufguß oder als Salbe benützt, auch werden die frischen Blätter von Breitwegerich, Löwenzahn und kalte Umschläge von Schafgarbe oder die breitesten unzerteilten Blätter von Centaurea sibirica getrocknet, geklopft, bis das Innere zermalmt ist, auf die Wunde gelegt. Ferner bestreicht man die Wunden mit dem Schaum, der sich beim Kochen des Fleisches absetzt oder legt die gekochten Früchte von Wiesenschwertel (Iris sibirica) auf (Sibirien). Bei Schußwunden gebraucht man eine Salbe aus Bärenfett, Lorbeeröl, Brennöl, Alaun und Eigelb. Die Tataren legen auf Wunden frischen Asphalt. Im Gouvernement Kursk träufelt man in Schnittwunden etwas Birkenwasser, drückt die Wundränder fest zusammen und bedeckt sie mit einem mit frischem, reinem Talg bestrichenen Lappen.

Die Esten legen auf jede Schnitt- und Hiebwunde zerstoßene Schafgarbe, oder Speck des Delphins, oder Blüten von Johanniskraut, oder einen Aufguß der Birkenknospen mit Branntwein.

Die Slowenen streuen nach Debevc (144) auf frische Wunden gepulverte Schwarzwurzeln; auf alte Wunden legen sie gestoßenen Breitwegerich auf, eiternde Wunden verbinden sie mit Schwarzerlenblättern. Die Slowenen in Istrien (683) bedecken frische Wunden und Kontusionen mit Dachsfett, oder mit Seife und Öl.

Auf frische Wunden werden bei den Ruthenen (395a) Blätter von Froschlöffel (Alisma plantago), Eibisch, Osterluzei, Haselwurz, Enzian, Fetthenne, Nachtschatten, Maiblümchen, Klette, Gelber Hartriegel, ferner Abkochungen von Schafgarbe, Süßholz, Ringelblume, Pulver von Bärlapp, Petersilie oder Möhre, Ruß, Branntwein mit Eidotter, Tinte, Petroleum, Holzspäne und Hanföl gelegt. Größere Wunden werden mit Obers, Eiweiß, Milch von Wolfsmilch oder weißem Diptam, Gänse- oder Dachsfett, Butter von Marubium album, Königskerze, Beinwurz, Rindsgalle, Seife, mit Zucker oder mit Öl gemischt, mit Harz und Wachs eingerieben. Man begießt die Rindsgalle mit Rindsurin, hebt dies in einer Blase auf und gebraucht dies nach einer Zeit als Salbe. Alte Wunden werden mit Benediktenkraut oder Essig ausgewaschen und mit Wacholderpech geräuchert. Es werden auch noch Kupfermünzen, Sauerteig oder Spinngewebe gebraucht.

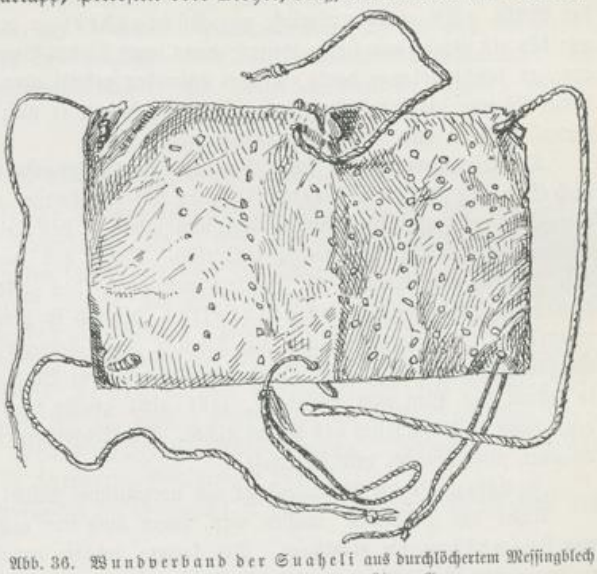

Abb. 36. Wundverband der Suaheli aus durchlöchertem Messingblech und Schnüren (nach Hein); 2/3 n. Gr.
(Naturhistorisches Hofmuseum in Wien, Inv.-Nr. 70832)

Unter den Serben ist nach Mitteilung von Gjorgjević (225) besonders die Kriegschirurgie gut ausgebildet. Die Not war hier die Meisterin. Die Stich- und Rißwunden werden sogleich mit Salzwasser, an der dalmatinischen Seeküste mit Meerwasser abgespült. Bei Lappenwunden wird der Lappen reponiert und so befestigt, daß eine Verschiebung unmöglich ist.

Abb. 37. Wundverband der Suaheli aus durchlöchertem Messingblech mit Schnüren; n. Gr.
(Naturhistorisches Hofmuseum in Wien, Inv.-Nr. 70832)

Die Rumänen bestreuen nach Bogdan (80a) frische Wunden mit Kalkstaub sowie mit dem vom Hute abgekratzten Filzpulver.

Bei den Arabern in Südarabien gilt nach einem Berichte von Hein das Feuer als die beste Arznei für frische Wunden, wie denn das Feuer bei ihnen auch bei inneren Krankheiten sozusagen als eine Panazee angesehen wird, z. B. bei „Brustschmerzen", „Kopfschmerzen". Bei Quetschwunden an den Beinen sah Hein, wie man sie oberhalb und unterhalb ausbrannte; die Folge davon sind natürlich stets langwierige Eiterungen. Obenstehende Abb. 36 zeigt den Wundverband am Schienbein eines

Suahelimannes, bestehend einfach aus 2 durchlöcherten Messingblechplatten ohne jede weitere Beigabe außer Schnüren zum Zusammenbinden. Infolge dieser „Behandlung" strotzen solche, nur notdürftig bedeckte Wunden von Eiter, Sand und allerlei Unrat.

Eine originelle Auffassung über die Wundheilung finden wir bei den Arabern in der Wüste. Sie machen nämlich, wie Königsberger erzählt, ein Loch in die Erde, wie für ein Grab, das sie ausheizen; dann legen sie den Verwundeten hinein und bedecken ihn; er bleibt solange darin, bis er entweder geheilt oder gestorben ist; stirbt er, so haben sie nur die Erde über ihn zu schütten; kommt er auf, so kann er wieder auf das Kamel aufsitzen und dem Feind entgegenreiten.

Die Eingeborenen der Insel Tumleo (Deutsch-Neu-Guinea) reinigen ihre Wunden nach Erdweg (176) mit Seewasser, da das Trinkwasser meist knapp ist. Das scharfe Seewasser reizt aber die Wunden sehr und somit ist das Reinigen derselben mit solchem Wasser der Heilung sehr wenig förderlich. Dann und wann sieht man auch einmal, daß jemand eine Wunde mit Blättern verbindet; das geschieht aber nur, um die lästigen Schmeißfliegen abzuhalten, die sich so gerne auf einer wunden Stelle niederlassen. Blutungen stillen die Tumleo gerne dadurch, daß sie die Wunde mit Korallensand bestreichen. Der Sand verbäckt mit dem Blute zu einer festen Kruste, und so kommt das Blut zum Stillstand, falls nicht gerade eine größere Ader getroffen ist, denn dann hilft natürlich das Mittel nichts. Die Eingeborenen von Nias (683) behandeln Wunden mit Speichel und Betelsaft.

In China gilt die Elefantenhaut als vorzügliches Mittel gegen Stiche und Wunden.

Unter den „Wunden" müssen wir, wenn auch nur auszugsweise, die Entfernung von Fremdkörpern erwähnen. Die letztere gehörte gewiß schon in der Urzeit mit zu den ersten Beschäftigungen der Volkschirurgen, und wir haben dieses Thema bereits wiederholt berührt.

Die Entfernung der Fremdkörper kann erfolgen entweder auf rein mechanischem Wege, durch einfaches Herausziehen, oder indirekt durch Auflegen verschiedener erweichender Substanzen, welche das Herauseitern derselben befördern, oder endlich durch zaubermedizinische Verrichtungen.

So empfiehlt z. B. Osiander (518) bei Holzsplittern in der Fingerkuppe das Auflegen von Rindstalg. Die Italiener (269 a) in Tirol legen, wenn sie sich einen Holzspan in einen Finger oder eine Zehe eingerannt haben, Schusterpech auf; war es ein Kupferspan, so geben sie Zucker hinzu. Die Ruthenen (395 a) benützen zu denselben Zwecken Hasenfett, Gänsekot, Mücken, Krebsaugenpulver, vermengt mit Honig, pulverisierte Eidechsen. In einer alten, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert stammenden magyarischen Handschrift aus dem Kükülöer Komitat in Siebenbürgen (422) wird empfohlen, einen Krebs mit Hasenfett zu zerstoßen und auf die Wunde aufzulegen; auf diese Weise soll der Fremdkörper wohl „zurück" gehen. In derselben Handschrift finden wir ferner folgende Beschwörungsformel zur Entfernung von Pfeilen aus einer Wunde:

„Igen szép imadságh nyil vasnak kivonjasárül.

Nikodem az jámbor és sz. életö ember királyunknak kezébül lábábül a három szeget kivonja kik ollyan könnyen kimenének ollyan könnyen kimennyen a nyil

„Ein schönes Gebet zum Entfernen eines Pfeiles.

Nikodem der heilige frommgesinnte Mann entfernt aus den Händen und Füßen unseres Königs die drei Nägeln, die so leicht herausgezogen worden, ebenso leicht soll der Pfeil

belöled ehez segéllyen az az ember a ki az magas kereszt fán érettünk megh hala, — ezt mond el háromszor egymásután, harmadszor fogd megh az két nevetlen uijoddal az nyilat, ugy vonnjad véle ky de mindenszer egy miattyánkot mongyad és egy Udvözlégy Máriát mikor vonszod."

von dir heraus, zu diesem soll dir der Mensch behilflich sein, der auf dem Kreuze für uns gestorben, — dies sage dreimal her, zum drittenmal ergreife mit den zwei Ringfingern den Pfeil und ziehe ihn heraus, aber bete jedesmal ein ‚Vaterunser' und ein ‚Gegrüßet seiest du Maria', während du den Pfeil ziehst."

2. Blutstillung (Haemostatica).

Die wichtigste Aufgabe der volksmedizinischen Chirurgie ist bei der Behandlung frischer Wunden stets die Blutstillung. Es ist klar, daß der erste Effekt einer Wunde, d. h. die Blutung, dem Kranken sowohl als auch den Umstehenden am meisten imponiert und das erste Bestreben darauf hinzielt, den ausströmenden „Lebensgeistern" Einhalt zu tun, indem man das Entweichen des kostbaren Lebenssaftes einzudämmen sucht.

Während die Berufsmedizin drei Arten der Blutung unterscheidet, und zwar die arterielle (aus Schlagadern), die venöse (aus Blutadern) und parenchymatöse oder Gewebsblutung, beziehen sich die meisten Vorschriften der volkschirurgischen Blutstillung auf die letzteren, minder gefährlichen Blutungsarten. Spritzende Blutgefässe kommen doch nur zumeist bei schwereren Verletzungen vor.

Die Volksmedizin unterscheidet im Gegensatze zu den einfach-klaren Vorschriften der wissenschaftlichen Medizin:

1. innere und
2. äußere Blutstillungsmittel, a) chemisch wirkende,
   b) mechanisch „
3. Zaubermittel.

Die alten Römer benützten zur Blutstillung, wie z. B. Antyllos erwähnt, kaltes Wasser, Essig, Galläpfel, Akaziensaft, Kupferhammerschlag usw. Aber auch zu sympathetischen Mitteln griffen mitunter die Alten behufs Blutstillung. So läßt Homer bereits in der „Odyssee" (XIX 457) das rinnende Blut des auf der Jagd verwundeten Jägers lediglich durch eine geheimnisvolle Rede ἐπαοιδῇ zum Stehen kommen:

> Aber dem göttergleichen, dem tadellosen Odysseus
> Banden sie sorglich die Wunde, das dunkele Blut mit Beschwörung stillend . . .

Nach Plinius (543) legte man Asche von Pferdekot und Eierschalen auf starkblutende Wunden.

Die alten Germanen übten nach Höfler (300) das Wundaussaugen; auch war das Trinken von Blut aus den Wunden erlegter Feinde germanische Sitte (Helgoquida Hundigsbana I 37). Die Wundblutung wurde mit siedendheißem Pech behandelt, sowie mit Verstopfen (Tamponade) und Kompression mittels Moos (Nesseln), Erdrasen, Steinen und Gespinstfasern, wohl immer unter den althergebrachten und hochgeschätzten Besegnungsbeschwörungen (Wundsegen). Man unterschied schon damals die Knochenwunden (Beinschrot), die Wunden mit arterieller Blutung (Bogenwunden), brandige und eiternde Wunden, lebensgefährliche „Ferchwunden", sowie die schon sehr gewürdigten Wunden mit Verletzung edler Eingeweide (Gor-, Reff-, Weidwunden). Bei der Wundbehandlung spielten die sog. Schorfkräuter eine große Rolle. Über die Wundstelle wurde

ein durch heißes Pech gezogenes, trockenes sog. Dörband (Pechpflaster) gelegt. Die Wundpflege ergibt sich durch die in dem „Nibelungenlied" angedeutete „bequeme Ruh' der Wunden und sanfte Hut". Die Germanen waren stolz auf ihre Wunden; selbst vor ihrem Tode ritzten sie sich die Haut auf, um mit einer Wundmarke in die Walhalla einziehen zu können.

Als ein vorzügliches inneres Blutstillungsmittel gilt in Steiermark nach Fossel (196) der Tee von Täschelkraut (Capsella bursa pastoris), welcher drei- bis viermal tagsüber getrunken wird.

Weit zahlreicher sind die äußerlich angewendeten Heilmittel, darunter mannigfache sympathetisch wirkende Prozeduren uralter Herkunft und Berühmtheit: Man legt auf die blutende Stelle Spinnweben, Fließpapier, Feuerschwamm, ein Stück von einem alten Filzhute, zerstoßene Eierschalen (s. Plinius), zerriebene Buchenkohle, gedörrte und pulverisierte Laubfrösche, Kröten, das Pulver des Giftschwammes (Lycoperdon bovista), zerstoßenes Taschenkraut, mit Ei gebacken, Kompressen mit Most- oder Weinessig, Stücke rohen Fleisches, zerquetschte Regenwürmer, mit Schmer vermengt. Von sympathetischer Wirkung ist es, wenn der Blutende Krötenpulver, in ein Tuch gebunden, in die Hand nimmt, desgleichen wenn er verschiedene Kräuter, z. B. eine Kornblume, oder den Blutstein, eine Kupfermünze, einen Frosch in der Hand hält oder unter die Achsel bindet. Man schreibe mit dem Blute des Verletzten auf dessen Stirne die Buchstaben O J P U L K und binde darüber ein Tuch (Umgebung von Graz).

Die Stillung der Blutung durch Gebet wurde schon im hohen Altertume geübt. Aus der großen Zahl der in allen Gauen deutscher Zunge üblichen Blutsegen seien folgende hervorgehoben. „Glückliche Wunde, glückliche Stunde, glückselig ist der Tag, da Jesus Christus geboren war. Im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des Heiligen Geistes † Amen." Das Kreuzeszeichen wird über die verletzte Stelle gemacht (Umgebung Graz). — Man greift an den Ort, wo das Blut fließt, und spricht: „In Gottes Reich stehen 3 Brunnen; der eine gießt, der andere fließt und der dritte steht still; so soll auch dieses (das Blut) stehen im Namen †††." — „Auf Christi Grab wachsen 3 Ilgen, die erste heißt Jugend, die andere heißt Tugend, die dritte heißt Subul, Blut stand still. Im Namen †††. Amen" (Leibnitz). — Nimm einen Kieselstein, fahre damit um die Wunde und sprich dreimal: „Haut, Fleisch, Zahn und Bein, geschwill so wenig als der Stein" und lege den Stein wieder unberufen an seinen früheren Ort zurück (Ennstal 352). — Kräftig klingt folgender Blutsegen der Schladminger Bauern: „Jesus Christus is g'storb'n und stirbt nimma, Blut, här auf z'rinna, jetzt und in Ewigkeit, Amen †††." — Ebendort haucht der Helfer den Kranken dreimal an, indem er das Vaterunser dreimal betet bis zur Stelle „auf Erden". — In Oberwölz kennt man folgende „ganz gewisse Blutstillung": „† Ich still' dir's Blut, Jesus Christus ist gut, was Gott red't, das ist wahr, Blut und Afel stehen gar, Blut und Afel stehen fest, wie Jesus Christus am Kreuze gehangen ist, †††." — Wenn einem das Blut nicht stehen will, oder eine Aderwunde besteht, so lege folgenden Brief darauf, steht das Blut von Stunde an. Wer es aber nicht glauben will, der schreibe die Buchstaben auf ein Messer und steche ein unvernünftiges Tier, es wird nicht bluten, und wer dieses bei sich trägt, der kann vor seinen Feinden bestehen: „J. m. J. K. J. B. J. P. a. x. v. ss. st. vas. J. P. O. una y Lit. Dom. mper. vobism." (Oberwölz und Admont). Gleichlautende oder ähnliche Besegnungen sind in allen Gauen Deutschlands üblich.

In vielen Gegenden Deutschlands ist das Taschenkraut, Hirtentasche (Capsella bursae pastoris) als inneres Blutstillungsmittel, besonders bei Nasenbluten und Menstrual-

blutung bekannt. (Das Taschenkraut hat Eingang in die wissenschaftliche Medizin gefunden). Dasselbe gilt vom Gauchheil (Anagallis rubra) mit roter Blüte, welche die männliche Pflanze ist; man hält es in der Hand so lange, bis es warm wird, oder man läßt es auf der bloßen Haut am Hals über der Herzgrube herabhängen. Nach Gerstenbergk (222) nimmt man die Wurzel einer Kornblume in die Hand und erwärmt sie, so wird augenblicklich alles Bluten aufhören. Die Kornblumenwurzel muß aber nur am Fronleichnamstag in der Mittagsstunde gegraben worden sein. Schweineschmer, namentlich aber der Saunabel (je älter, desto besser), gilt in Bayern nach Lammert als Hauptmittel bei gerissenen und gestochenen Wunden. Vogl (738a) weist nach, daß die Spreuschuppen (Paleae) oder Spreuhaare der Farne vieler tropischer Farnarten seit uralten Zeiten in ihrer Heimat als blutstillende Mittel bekannt sind; einzelne derselben, wie Penghawar, haben auch Eingang in die wissenschaftliche Medizin gefunden. Diese Drogue hat schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Veranlassung zu der Fabel vom vegetabilischen Lamme gegeben. Penghawar sind die Wedelbasen mit Spreuhaaren mehrerer auf Java vorkommenden baumartigen Farne.

In der Schweiz pflegt man nach Busch (104) einem Kinde, wenn es sich geschnitten hat und nachher stark blutet, den Herzfinger mit einem roten Seidenfaden zu verbinden. Dasselbe Mittel erwähnt auch Urban für das westliche Deutsch-Böhmen.

Im westlichen Deutsch-Böhmen (719) ist ferner der Volksglaube verbreitet, daß man das Blut stillt („stellt") durch „verborgenes Pech", d. i. jenes Pech, das an harzigen Nadelbäumen „am lebenden Stamm" ausschwitzt und klebrig ist, ferner auch durch Auflegen von Igelfett, ebenso durch Auflegen von Schafgarbeblüten. Ein beliebtes „Blutöl", d. i. ein Öl zum Blutstillen, bereitet man auf folgende Weise: Man sucht im abnehmenden Mond unter der Dachtraufe Regenwürmer, in ungerader Zahl, zwickt diesen die vordere und hintere Spitze ab, legt sie in ein mit Branntwein gefülltes Glas, wo sie einige Zeit verbleiben; hierauf läßt man sie in einen Brotlaib einbacken und preßt nachher aus den so gebackenen Würmern den Saft, das „Blutöl", aus.

Sprüche zur „Blutstellung" sind: „Abek, Wabek, Pfaabek! — In Christi Garten, da stehen 3 Rosen: eine für das Gut, die andere für das Blut, die dritte für den Erzengel Gabriel. Im Namen usw." Dieser „Blutbannspruch" lautet auch: „Es kommen 3 Jungfrauen von der Sonne auf die Erde: die eine heißt Blutlasserin, die andere Blutfasserin, die dritte Blutstillerin!" Eine andere „Blutstellung" ist: „Schreibe die 4 Hauptwässer der ganzen Welt, welche aus dem Paradiese fließen, auf einen Zettel, nämlich: Pisar, Gihon, Hedekiel und Pheat, und lege diesen in das erste Buch Mosis des anderen Kapitels 11 12 13, es hilft." — Oder hauche den Blutenden dreimal an und bete das Vaterunser bis „auf Erden" und dies dreimal, so wird das Blut stehen. — Oder spreche: „Im Weltenraum stehen 3 alte Eichen; unter den Eichen sind 3 Spinnen (Spinnerinnen? Nornen?), die eine die läuft, die andere die leckt, die dritte steht still — im Namen Gottes †††, Amen!" — Bekannte „Blutbannsprüche" sind: „Auf Christi Grab stehen 3 Lilien, die erste heißt Demut, die zweite Wehmut und die dritte Stehe-Blut — im Namen ††† Amen!" „Die Wunde bind' ich in die 3 Namen der heiligen Dreieinigkeit. So du an dich nimmst Glut, Wasser, schwinden Geschwulst und alles, was der Wunde Schaden mag sein." Dies muß dreimal gesprochen werden. Fahre dann mit einem Faden um die Wunde herum, lege ihn unter einem rechten Winkel gegen die Sonne und sprich: „Ich lege dich dahin, daß du an dich nimmst Gliedwasser, Geschwulst, Eiter und alles, was der Wunde Schaden mag sein. Amen!"

Ein seltsames Zaubermittel zur Blutstillung finden wir in einem in Nürnberg im Jahre 1763 gedruckten, anonymen Heilbuche (593a), wie folgt:

Um das Blut zu stillen, macht der Heilkünstler ein Pulver „aus Moos von einem Totenkopf oder aus dem weißen Haare von einem Hasen (ist besonders jenes gut, welches er zwischen den hinteren Beinen hat), mit Aschenruß gemischet." Auch in Baumöl gesottene Regenwürmer (s. Böhmen) sollen sich bewähren.

In Oberösterreich (262a) ist als blutstillendes Mittel besonders der Feuerschwamm beliebt, außerdem benützt man jedoch auch Spinnweben, dann Kupfer- oder Silbermünzen, welche den sog. Andreassegen haben usw., darüber kommt ein lockerer Verband, welcher jedoch in sehr dicken Lagen ausgeführt wird. Viel hält hier das Volk auf das „Besprechen des Blutes", welches von alten Leuten gehandhabt wird. Es geschieht dies mit Hilfe eines Steinchens, mit welchem man über die blutende Stelle fährt, mehrere Kreuze malt und dazu einen Segen spricht, dessen Inhalt jedoch Hamann (265) nicht in Erfahrung zu bringen vermochte (vgl. Steiermark).

Eine bemerkenswerte Notiz aus der dänischen Volksmedizin über die Blutstillung verdanken wir Isäger (322): Vor einigen Jahren veranlaßte mich bei einer Patientenuntersuchung eine große, winkelförmige, übrigens glatte und beinahe linienförmige Narbe, dem Patienten einige Fragen zu stellen; u. a. fragte ich — ganz zufällig — von wem und wie die Läsion seinerzeit behandelt worden wäre. Der Patient erzählte dann, daß er sich die Wunde am Ende der 1870er Jahre an einigen Glasscherben zugezogen hätte. Die Wunde hatte so stark geblutet, daß im Haus allgemeines Entsetzen und Verwirrung entstanden war, bis ein junges Mädchen, welches zugegen war, einen Verband angelegt hatte. Sie nahm einige Stücke Leinwand, verbrannte sie bei einem angezündeten Licht und legte sie dann unmittelbar auf die Wunde, wo sie die Fetzen mit einigen Tüchern festhielt. Der Verband wurde einige Tage liegen gelassen, wonach die Wunde mit einer Salbe verbunden wurde, unter welcher sie reaktionslos und ohne ärztlichen Beistand heilte.

Daß Leinwand in Bauernhäusern ein wohlbekannter Verbandstoff war, ist nichts Neues, es ist die Verbrennung im Lichte, die Isägers Staunen erregte, weil sie an die Methode erinnerte, die Pasteur zum Sterilisieren seiner Wattepfröpfe gebrauchte. Wenn man auch davon ausgehen kann, daß die — wie man hier vermuten muß — gedankenlose Berührung mit der Flamme keine Sterilität schaffte, so war es doch auffallend, daß man vor 30 Jahren in einem Bauernhaus einen Verband benützte, der doch in etwas an den sterilen trockenen Verband erinnert, den die Wissenschaft jetzt anerkennt. Isäger forschte deshalb nach, was aus dem jungen Mädchen geworden war, um, wenn möglich, zu erfahren, woher sie die Kenntnis zu dieser Wundbehandlung habe, und ob sie mit der Verbrennung der Leinwand irgendeinen Gedanken verbunden hätte. Es gelang ihm dies alles sehr leicht. Das Mädchen, welches jetzt Lehrerin ist, hat später erzählt, daß sie die Methode von ihrer Großmutter, einer alten Frau in Them (bei Silkeborg), gelernt hatte. Als Kind (in den sechziger Jahren) hatte sie oft ihre Großmutter Wunden verbinden gesehen. Die Verletzungen, die im Hause selbst oder in der nächsten Umgegend entstanden waren, wurden immer von der Großmutter auf diese Weise behandelt, sobald es sich um Wunden handelte. Die alte Frau nahm gut ausgewaschene Leinwand, welche sie zu diesem Zweck in einer Schublade verbarg, steckte sie in die Kerzenflamme und legte sie dann auf die Wunde. Selbst hatte die Mitteilerin die Methode nur bei der erwähnten Gelegenheit benützt; ohne weiter darüber zu denken,

griff sie zu ihr, als die anderen ratlos dastanden. Der Italiener in Südtirol uriniert auf frisch blutende Schnittwunden (269 a).

Bei den Huzulen (351) steht folgende blutstillende Essenz in hohem Ansehen: Man zerreibt sehr feine Fichtennadeln, bringt das Pulver in heißes Wasser und preßt den Absud durch ein Leinwandstück. Dieses Wasser soll die Blutung sofort stillen.

Bei den Ruthenen (395 a) gibt es viele blutstillende Mittel: Abkochungen von Gauchheil, Schafgarbe (Achillea millefolium), Mohn (Papaver), Kornblume mit Eisen, Spänen, Brombeere, Froschlöffel, Brennessel mit Zucker, dann Gurkenwasser, Eiweiß, Alaun im Wasser, Kochsalzwasser, Salpeter usw. Allgemein werden Kompressen von kaltem Wasser auf den Kopf, auf die Brust oder Genitalien und Sinapismen aus Kren angewendet.

Die Ruthenen wenden bei Blutungen mit Vorliebe Beschwörungsformeln an, wenn die üblichen Hausmittel bei der Blutstillung versagen. Ein solcher Zauberspruch aus Bannoje (Gouvernement Markov) lautet:

„Na Osijanjsjkij hori tam stojav kołodezj kamennyj; tuda išla diwka kamenna, kamennyi vidra, kamennyj koromyseł, kamenna kosa, kamenna wona vsja; koly vona vidtila vody prynese, todi z roždennoho chreščenoho raba božyja krov poteče."

„Auf dem Sinaiberg stand der steinerne Brunnen; hier ging die steinerne Magd, steinerne Eimer, steinernes Schulterjoch, steinerner Zopf, sie ganz steinern; wenn sie von dort das Wasser bringt, dann wird aus dem geborenen, getauften Diener Gottes das Blut fließen."

Aus demselben Dorfe stammt, berichtet Dragomanov (87), folgendes Heilverfahren:

Nimm ein Fünfkopekenstück, lege es mit der Seite, wo die Krone ist, auf die Wunde und sprich:

„Presvjataja Bohorodycja, prosym sobi v pomič. Zamovlaju tobi krov bujnuju, travjanuju i vodjanuju."

„Heilige Gottesmutter, wir bitten dich um Hilfe. Ich beschwöre dir das Blut, das übermütige, das grasige und das wässerige."

Atme dann auf, spucke auf die Wunde, lege darauf Brot und wiederhole die Formel noch einmal. Zum Schluß atme nochmals auf und spucke aus.

Die Blutung aus der Nase darf man absolut nicht beschwören.

Eine Zauberformel aus Połstwynja, Bezirk Kanew, lautet nach Hrinčenko:

„Jichała Prečysta maty na osljaty, Sus Chrystos na žerebjaty do naroždennoho, mołytvjanoho i chreščenoho raba Božoho N. krovy zamovlaty.

Łetiv čornyj voron čerez čornyj horod, nis čorne runo, zatknuv naroždennomu, mołytvjanomu i chreščenomu rabu Božomu N. červone džerelo.

Daruj hospody pomič!"

„Es sind geritten die heilige Mutter auf einem Eselein, Jesus Christus auf einem Füllen zum geborenen, angebeteten und getauften Diener Gottes N., das Blut zu beschwören.

Es flog der schwarze Rabe durch den schwarzen Garten, er trug ein schwarzes Vlies und hat dem geborenen, angebeteten und getauften Diener Gottes N. die rote Quelle verstopft.

Gott schenke Hilfe!"

Das ist dreimal zu sprechen; man muß sich hierauf bekreuzigen.

Eine Blutbeschwörung aus Wybli, Bezirk Černygow, in welcher wir einer interessanten Variante des Parrenmythus begegnen, lautet nach Hrinčenko:

„Za synim morem buv kamenj, na kamenu sydilo čotyry divycji: odna holku deržytj, druha nytku sažaje, trejtja žyły zašyvaje, četverta krov zamovlaje.“

„Hinter dem blauen Meere war ein Stein, auf dem Steine saßen 4 Jungfrauen: die eine hält eine Nadel, die zweite fädelt Zwirn ein, die dritte vernäht die Adern, die vierte beschwört das Blut.“

Eine einfache und kurze Zauberformel aus demselben Dorfe lautet:

„Hulaju, hulaju Korow zamovlaju.“ „Ich tanze, tanze und beschwöre das Blut.“

Als blutstillendes Mittel gebraucht das Volk in Rußland bei Hieb- und Stichwunden Zunder, Spinngewebe, Schnupftabak, Alaun mit Eiweiß und auch das Besprechen. So tauchen z. B. die Arbeiter in den Uralschen Bergwerken und andern Orten ein reines Läppchen in das Blut der frischen Wunde, trocknen dasselbe langsam am Feuer und sind des festen Glaubens, daß die Blutung während des Trocknens sich stille. Zu schnelles Trocknen entzünde übrigens die Wunde.

Auf blutende Schnittwunden legen die Slovenen (269 a) Kuhmist auf; mitunter wird darüber auch ein Häufchen Schießpulver angezündet.

Bei den Rumänen wird bei Blutungen aus Schnittwunden nach Craciunescu (132 a) Salz aufgestreut und Spinngewebe darüber gegeben, „je staubiger, desto besser!“

Bei den Magyaren wird nach Liszt (422) die Blutstillung vom Volke durch das folgende Verfahren bewerkstelligt: Man umschnürt die Extremität mittels eines Strickes oder Bindfadens. Einer ausgebreiteten Verwendung erfreuen sich Kuhmist und Flockenstreuling (Bovist), mit welchen die blutende Wunde gut ausgestopft wird. Gewebsblutungen gelingt es dadurch immer zu stillen, seltener arterielle und venöse, und die Wunde wird hierdurch gründlich verunreinigt. Gesalzene Brotkrume, Safran, die innere zarte Haut der Eier, Feuerschwamm werden gleichfalls angewendet. Eine rationellere Verwendung ist die von Alaun und Essig. Schnittwunden werden nach Ansicht des Volkes am besten durch gesalzenen ranzigen Speck „zusammengezogen“ und rasch geheilt durch Honig, welchen man, auf Leinen gestrichen, auf die Wunde legt. Rißwunden heilen gut unter getrockneter und einen Tag lang in Wasser erweichter Schweinsgallenblase. Wenn eine Ader (ér) zerreißt, wird auf die blutende Stelle eine Nuß gedrückt und sodann fest verbunden, wodurch demnach eine einfache Kompression erzielt wird.

In Albanien (540) werden Schnittwunden, falls starker Blutverlust eintritt, durch Bestreichen mit reinem Traubenbranntwein und sodann durch Umschläge mit Spinnengeweben geheilt.

In Britisch-Ostindien stopft man nach Sutherland (682) die Wunde mit verbrannter Baumwolle aus, um die Blutung zu stillen. Auf eine heilende Wunde legt man die gemahlene Frucht der Terminalia chebula oder eine Salbe, die man aus Bleioxyd, Harz und Sesamöl zubereitet. Ähnliches fanden wir bereits in Dänemark.

Wie roh mitunter bei der Blutstillung vorgegangen wird, illustriert uns am besten das Verfahren des Sultans von Lahedsch in Arabien, welcher den Dieben die rechte Hand abhauen läßt und die Blutstillung in der Weise ausführt, daß der Stumpf in

kochenden Teer eingetaucht wird. Hierdurch gesellen sich beim Delinquenten zur schweren Verletzung noch die Qualen einer schweren Brandwunde.

Von den Blutbeschwörungsformeln haben wir nur die markantesten angeführt, da sie sich zumeist wiederholen oder nur unwesentlich voneinander abweichen.

3. Naht (Sutura).

Die rationellste Behandlung einer Wunde, d. h. die Naht, finden wir in der volksmedizinischen Chirurgie eigentlich recht selten. In der Regel sind es solche Völker, bei denen Hieb-, Riß- und andere Wunden infolge ihres kriegerischen Charakters sozusagen auf der Tagesordnung stehen.

Über die Behandlung frischer Wunden bei den Germanen sagt Höfler (300) in seinem Krankheitsnamenbuche folgendes: Daß die Nordgermanen bereits mit Seidenfäden die Wundnaht betätigten, nimmt Weinhold an; doch dürfte dies eine hyperbolische Bezeichnung sein, um den betreffenden königlichen Chirurgen (d. h. Hrolf Gautrekſſon) hervorzuheben. Auch in der altnordischen Heilkunde (237 a) wird die Naht öfters erwähnt. So ist in einem Falle die Rede von einer Frau, deren Mann durch Sturz vom Pferde die beiden Lippen zerspalten hat; sie näht die Wunde mit einem Seidenfaden (silkithrádr) zusammen. Ein andermal wird als Nähmaterial ein Sehnenfaden (seymisthvengr) benützt. Das zum Nähen gebrauchte Instrument wird auch im letzten Fall eine Schusternadel (skónál) genannt, sonst nur Nadel. Wie in den Legenden gewöhnlich, tritt die Heilung angeblich durch Beihilfe des Heiligen sehr schnell ein. Im zweiten genannten Falle handelt es sich um eine Wunde, die ein Mann im Wahnsinne sich selbst in die Kehle beibringt und die mit dem genannten Sehnenfaden genäht wird. Hier findet sich auch eine interessante Beobachtung, die uns deutlich zeigt, daß die betreffende Person die Luftröhre getroffen hat. Es wird gesagt, „daß der Verwundete nicht den Atem holen konnte, eher als er die Wunde mit seinen Händen geschlossen hatte." Die Narbe wird auch als eingezogen erwähnt: „Es waren Runzeln in der Haut." — In diesen beiden Fällen wird die Naht der Wunden unzweifelhaft durch Laien ausgeführt. Es ist im ersten eine Hausfrau, die sich auf einer Reise mit ihrem Manne befindet, welche die Methode benützt. Im letztbeschriebenen Fall ist die betreffende Person ein Mann, in dem man nach dem Zusammenhange vielleicht einen Schuster vermuten darf. Er nimmt nämlich die Nadel und das Nähmaterial aus einem Beutel heraus, den er bei sich trägt. Diese Tatsachen verdienen insofern Aufmerksamkeit, da man vielleicht daraus schließen dürfte, daß die Geschicklichkeit bei dieser speziellen Seite der Wundbehandlung sehr ausgebreitet war. Wir können wohl dann auch annehmen, daß die Ärzte, d. h. die Personen, welche tiefere Kenntnisse der Heilkunde, besonders der Chirurgie besaßen, ebenso wie die Laien die Naht der Wunden ausübten, selbst wenn es uns an direkten Nachrichten davon fehlt.

Weisbach (751) berichtet über die sog. Ameisennaht bei den Montenegrinern, welche mittels lebender Ameisen erfolgt, indem sich letztere in die Wundränder festbeißen und ihr Hinterleib abgeschnitten wird. Ähnliches berichtet Lubbock (105) aus Brasilien.

Bei den Wunden der vorderen Bauchwand werden von den Serben nach Stern (664) die Wundränder möglichst genau aneinandergelegt und so gehalten, bis eine originelle Art von Nähten angelegt ist, nämlich eine nach der Länge der Schnittwunde größere oder kleinere Zahl von starken Käfern, denen, sobald sie sich an die Wundränder fest angeklammert haben, die Hinterteile abgeschnitten werden.

Wenn nicht bloß die vordere Bauchwand, sondern auch die Gedärme verletzt sind, dann bekommt der Verwundete täglich 20—30 nußgroße, aus Mehl und Hasenhaaren geknetete und gebackene Teigknödel zu essen, „damit die Hasenhaare auf diese Weise bis zur Darmwunde gebracht werden, dort haften bleiben und sie verstopfen mögen."

Wenn einzelne Weichteilstücke ganz abgeschnitten sind, versucht der Volkschirurg allsogleich ihre Wiederanheilung. So ist es erwiesen, daß dem Ivo Martinovic, dem in der Schlacht die Nase weggeschnitten war, dieselbe auf folgende Weise wieder angelegt und befestigt wurde: 2 Metallröhrchen wurden ihm in die Nasenlöcher gesteckt, „damit die Nase nicht inwendig verwachse." In 6 Wochen war die Nase so schön auf ihrem Platz eingeheilt, daß man bloß durch die Narbe an die überstandene Verlustgefahr erinnert wurde.

Über die Behandlung frischer Wunden mittels Naht wird uns auch aus Rußland berichtet (382): Die Koloschen benützten zur Vereinigung von Wunden die blutige Naht. So sah Dr. Fischer die Kürschnernaht bei einer fast abgeschnittenen Nase von einem alten Weibe vermittels einer einfachen Nähnadel durchaus gut angelegt, außerdem fand er auf der Wunde als Verbandsstück die gelatinöse Masse des Seetangs, Papier, eine mehrfache Lage von Blättern und ein das Ganze festhaltendes Tuch. Es erfolgte eine vollkommene Heilung. Auch benützten sie sowohl zur Reinigung als auch Heilung von Wunden das Seewasser.

Batchelor (440) berichtet über die Aino von Yego, daß sie die Wunden mit Haaren oder aus einer Baumrinde hergestellten feinen Fäden kunstgerecht zusammennähen und die Nähte mit einem Pulver aus dem geschabten Pulver des Hirschgeweihes oder Fischbein bestreuen.

Die afrikanischen Neger verwenden zur Naht mit Vorliebe Mimosendorne (105), auch Eisennägel, welche sie durch die Wundränder stecken und mit Bastfasern verbinden. Manche Indianerstämme Nordamerikas vernähen die Wundränder mittels Lindenbast und Tiersehnen.

4. Blutentziehungen.

Blutentziehungen (Blutegel, Schröpfen, Aderlaß usw.) waren schon den ältesten Völkern bekannt. Die Ägypter sollen, wie Plinius erzählt, mit dem Aderlaß vertraut gewesen sein, und die sonst blutscheuen Chinesen kannten das (unblutige) Schröpfen. Den Aderlaß verwendeten ferner die Inder und Griechen. Bei Homer ist der Aderlaß noch nirgends erwähnt. Hippokrates und seine Schüler empfehlen die Operation, wenn sich wohl auch schon damals gegen die Zweckmäßigkeit des Aderlasses manche warnende Stimme erhob. Celsus und Galenus machten große Propaganda für den Aderlaß; während ihn Celsus nicht einmal bei Schwangerschaft, Greisenalter und allzu zarter Jugend als kontraindiziert findet, macht sich der praktische Gladiatorenarzt Galenus über den blutscheuen (αἱμοφόβος) Erasistratos lustig, welcher den Aderlaß perhorresziert. Antyllos gibt die Stellen, wo zur Ader gelassen werden soll, folgendermaßen an: Stirn, innerer Augenwinkel, hinter den Ohren, unter der Zunge, Handrücken, Kniekehle, innerer Knöchel, Ellenbogenbeuge. Diese Aderlaßstellen wechseln mit der Indikationsstellung der Krankheit.

a) Aderlaß.

Unter Aderlaß, welcher heute nur ausnahmsweise angewendet wird, versteht man die kunstgerechte Eröffnung einer Vene zum Zwecke der Blutentziehung.

Die zum Aderlaß verwendeten Werkzeuge sind: die Lanzette, der Aderlaßbogen, Laßeisen, Fliete, Schnäpper.

Über den Aderlaß in Bayern schreibt Lammert (399) folgendermaßen:

Aderlassen und Schröpfen gehörte früher allgemein zur notwendigen Frühlingskur; in den Klöstern, wo jenes auch noch im Herbste geschah, bestanden zu diesem Zwecke sog. Aderlaßferien, welche in den zu den Klöstern gehörigen Villen (Aderlaß-Schlößchen) zugebracht wurden. Bischof Otto II. von Freising überließ 1187 den Zehent von einem Weinberge bei Bozen mit der Bedingnis an Schäftlarn, daß den Frauen des Klosters bei ihren Aderlässen von dem Weine gereicht werde. Genau bestimmte man bei der Venäsektion die Vene, welche an den Armen oder Füßen, rechts oder links, entsprechend gewissen Affektionen, zu schlagen sei. So öffnete man die Vena salvatella der rechten Hand bei Leberanschoppungen, der linken Hand bei Milzanschoppungen. Nach vollbrachter Operation der Blutentziehung pflegte der Wundarzt dem Patienten Glück zu wünschen. Gemäß der Lehre der Salernitanischen Schule empfahl man Ruhe und Fröhlichkeit. So wurde Kaiser Philipp, nach Fries' Chronik 546, „am 21. Brachmonats 1208 in der Stadt Bamberg, als er ein Ader öffnen oder schlagen lassen und fröhlich gewesen", von Otto von Wittelsbach ermordet.

Die Diätetik um die Zeit dieser Operation war keine sehr zweckmäßige. So berichtet Roth: Die Karthäuser lassen sich jährlich fünfmal die Ader schlagen; an diesen Tagen vermehrt man ihr Essen und reicht ihnen Wein und Erquickungen, auch dürfen sie im großen Garten umhergehen. Ähnliches beweisen die unter dem Volke kreisenden Reime:

Am ersten Tage mäßig,
Am zweiten Tag gefräßig,
Am dritten Tage toll und voll,
So bekommt das Aderlassen wohl.

Die traurigen Folgen dieser häufigen Blutentziehungen, Siechtum usw., kamen leider dem Arzte früher oft genug vor. Auch noch jetzt gilt in manchen Gegenden auf dem Land, unterstützt durch gewinnsüchtiges Drängen unberufener Bader und Pfuscher, der Aderlaß als unerläßliches Heilmittel bei Lungen- und Brustfellentzündung oder zur Reinigung vom „dicken, masten, verdorbenen Geblüt", und wehe dem jungen Arzte, welcher diesem blindgläubigen, besonders in Altbayern blühenden Blutdurst nicht zu begegnen weiß. Ein beliebtes Aderlaßbüchlein war das von Alexander Seitz von Marburg 1529, dann 1535 jenes vom fürstlichen Leibarzte Dr. Dierbach, welcher seine Heilmittel also zeitlich verteilt: „im Widder, der Wage, dem Schützen und Wassermann ist auserwählt zu lassen, gut im Krebs, Skorpion, Fisch; gut Arzney gebrauchen ist im Krebs mit Latwergen, im Skorpion mit Getränken, im Fisch mit Pillen, im Wassermann und der Wage mit allen Mitteln, auch gut kristieren"; weiter jenes von Joh. Hebenstreit 1559. Auch der Kemptener Kalender sorgte dafür, daß nicht zu wenig Blut floß.

Auf Antrag der medizinischen Fakultät zu Würzburg mußten seit 1769 die Aderlaßtafeln aus den Kalendern wegbleiben. — Nach allgemeinem Volksglauben sollen die Aderlässe periodisch vorgenommen werden, besonders im Frühjahre zur Zeit der Holderblüte bei schönem Wetter, und nach schwäbischem Glauben nur bei „untergehendem Monde", wo die Hörner des Mondes abwärts stehen, da bei „gegen Himmel" stehenden „Mondshörn" das Blut ebenfalls nach oben gegen Brust und Kopf steigt und durch Aderlässe noch mehr geschieht. — In der Pfalz ließ man gewöhnlich am Ostermontag zur Ader. —

Am Arme soll nach schwäbischem Glauben zur Ader gelassen werden bei Augenleiden, bei Blutandrang, rheumatischen und katarrhalischen Erscheinungen der Brustorgane, bei Halsentzündungen und bei rheumatischen Schmerzen der Extremitäten, wenn solche noch nicht lange bestanden, bei Kopfschmerzen junger Individuen und bei Kreuzschmerzen. Die Vene am Arm oder auf dem Fußrücken wird gewählt bei allen Erkrankungen des Hauptes (Kopfschmerz, Schwindel, Ohrengeräuschen, bei Augenleiden usw.). Trotzdem man einen einzigen Blutstropfen, der sich versetzt oder vom Schädeldache herabfällt, als Ursache des Todes fürchtet, scheut man sich nicht, Milchnäpfe voll Blut zu vergeuden. Zur Erholung und raschen Ersetzung trinkt man wie in alter Zeit nach dem Aderlaß Wein und kräftige Brühen.

Das durch die Aderlässe entzogene Blut muß an einem reinen, gesunden Ort, auf das Feld oder in fließendes Wasser ausgegossen werden. Schüttet man es unter einen Rosenstock, so bekommt man rote Backen (Oberpfalz). Einige raten, dasselbe den Hunden zu fressen zu geben, wodurch zugleich eine sympathetische Übertragung der Krankheit auf das Tier bewirkt werden könne. Blut, welches beim Schröpfen, Aderlaß, Nasenbluten dunkel aussieht, wird als „stöckiges Geblüt" bezeichnet.

Höfler (300) verzeichnet für Bayern folgende

Allgemeine Aderlaßtafel.

Am 1. Tag ist bös, man verliert die Farb. 2. Ist bös, überkommst ein Fieber. 3. Ist bös, fallst in eine böse Krankheit. 4. Ist bös, man stirbt gähling. 5. Ist bös, verschwindet das Blut. 6. Ist gut lassen Blut und Wasser. 7. Ist bös, man verliert den Lust zu der Speis und Trank. 8. Ist bös, es kränket den Magen. 9. Ist bös, wirst krätzig am Leib. 10. Ist bös, überkommst ein flüssig Angesicht. 11. Ist gut, man gewinnt Lust zum Essen und Trinken. 12. Ist gut, wird geschickt am ganzen Leib. 13. Ist bös, dann es bekräftigt weder Essen noch Trinken. 14. Ist bös, man fallet in Krankheit. 15. Ist gut, dann es bekräftigt auch das Essen und Trinken. 16. Ist bös, und der gefährlichste Tag im ganzen Jahr. 17. Ist gut, und auch der beste Tag im Jahr. 18. Ist gut, und dienet zur Gesundheit. 19. Ist bös, und auch gar besorglich. 20. Ist bös, und tut großen Krankheiten nicht gar leichtlich entrinnen. 21. Ist gut und macht fröhlich. 22. Ist gut, und fliehen alle Krankheiten. 23. Ist gut, nimmt alle schädliche Krankheit, und stärket die Glieder. 24. Ist gut, nimmt alle böse Dämpf hinweg. 25. Ist gut, dann es dienet zur Klug- und Weisheit. 26. Ist gar gut, bist das ganze Jahr versichert vor dem Fieber und Schlag. 27. Ist gar bös und zu besorgen, daß man des gähen Todes sterbe. 28. Ist gar gut. 29. Ist bös. 30. Ist auch bös.

Der hundertjährige Kalender, für das oberbayerische Volk tatsächlich noch heute die Weisheitsquelle vieler Lebenspraxis, schrieb für das 19. (!) Jahrhundert vor:

Im Januar:

In diesem Monat muß sich der Mensch fein warm halten, sich erwärmender Speise und Tranks bedienen, sonderlich guter Gewürze, als Ingwer, Nägelein, Muskatnüsse, und dergleichen; auch auf das Essen einen Trunk Wein tun, und wo es nicht die Not erfordert, so soll man sich des Badens, des Aderlassens und Schröpfens enthalten.

Im Februar:

Und weil in diesem Monat sich anfangen viel böse Feuchtigkeit hervor zu tun, welche gemeiniglich das Fieber erregen, als soll man sich auch warm halten, übriges

Essen und Trinken, und zwar zu jeder Zeit, meiden; sonderlich aber sind diese Zeit schädlich alle erkaltende und schleimige Speisen, als Fische, Milch und dergleichen; hingegen sind dem Menschen dienlich: erwärmende Speisen und Getränke, auch wird zu dieser Zeit der Honig sehr gelobt. Man mag jetzt wohl baden, schröpfen, aderlassen, arzneien und purgieren.

Im Märzen:

Weil die ganze Natur sich erneuert, so soll der Mensch auch seine Gesundheit in acht nehmen, und die den Winter über gesammelte böse Feuchtigkeit ausführen, das Wassertrinken meiden; wer es aber trinken muß, der kann es zuvor sieden und wieder kalt werden lassen; süße Speise und Trank auch frühmorgens nüchtern wider die Raute genießen und die Eierschalen von dem ausgefallenen Geflügel zur Arznei aufheben.

Im Aprillen:

In diesem Monat mag der Mensch zur Ader lassen, oder schröpfen, auch mag er seinen Leib wohl purgieren und baden; Fenchelsamen, Betonien und Bibernell mit Honig vermischt oder in Wein gesotten, genossen, wird für sehr gesund gehalten; hingegen soll man Gewürz, Hering, Pickling und dergleichen gesalzene Fische meiden.

Im Maien:

Regenwürmer unter den Steinen sammeln, köpfen und das übrige in ein Glas mit Baumöl legen und an die Sonne hängen, hilft vor Gliederschwinden, Rückwehetagen und Schmerzen der Flächsen. Maienwürmer suchen und ins Öl legen, gestriemte und bunte Schnecken im Maitau lesen, in ein Glas mit Salz bestreut legen, an die Sonne setzen, ist zu allen frischen Wunden zu gebrauchen: Item, schwarze Schnecken zu Hornsalbe sammeln. Das Haus mit Gottesfurcht und Gerechtigkeit genau und wohl verwahren.

Alle Tiere in Wäldern, die Vögel unter dem Himmel und alles, was nur lebet und webet, freuet sich, darum soll sich der Mensch auch billig erfreuen und seinen Schöpfer rühmen; und weil nun die gesundeste Zeit, als mag man wohl Milch gebrauchen, insonderheit Ziegenmilch, welche abgenommenen, schwachen Leuten trefflich nützlich sein soll; von Wermut und Salbei soll man trinken, auch kann man den Leib reinigen durch Purgieren, Baden und Aderlassen.

Im Brachmonate:

In diesem Monat fangt sich der Sommer an, darum, wer es haben kann, soll sich feuchter, kühlender, leicht verdaulicher Speisen bedienen, auch sich hüten, daß der Magen durch viel und kaltes Trinken nicht allzusehr erfüllet und erkältet werde: Wermut, Bier oder Wein vor dem Essen getrunken, soll der Leber gesund sein, ingleichen auch die Raute.

Wer kann, bleibe von starker Arbeit, ein Tränklein Branntwein ist gut, worauf sicherer ein Trunk Wasser, Milch oder Wein.

Im Julio oder Heumonate:

Diesen Monat mag sich der Mensch wohl in acht nehmen, vor hitziger Speise und Trank sich hüten, allerhand kühlende Früchte und Sachen mit Maß genießen, schleimige Speisen fleißig meiden. Arzneien, purgieren, baden und Aderlassen (außer äußerste Not)

unterlassen, auch sich der Unkeuschheit und übriges Schlafen enthalten, auch mit vielen sinnreichen Sorgen und Kummer den Kopf nicht beschweren, indem die Sonne in diesem Monat in das hitzige Zeichen des Löwen seinen Eintritt nimmt und die Hundstage sich anfangen; auch soll man die Päonienwurzel für die schwere Not und mancherlei Hauptbeschwerden ausgraben.

Im Augustmonat:

Sonsten soll man auch nicht heiß baden, ohne Not nicht aderlassen, den Schlaf, Essen und Trinken mäßigen; Kalbfleisch, junge Hühner, Lattich und Pfeben sollen gesund sein.

Im September oder Herbstmonat:

Man soll von den besten Birnen eine Anzahl schälen, im Zucker sieden, abkühlen lassen, mit Zucker überstreuen und hernach im Backofen fein gelinde abtrocknen. Ist ein vortrefflich Essen so sich sowohl in die Küche schicket, als auch zur Arznei gehört, absonderlich für alte und schmächtige Leute. Jetzt soll man wiederum den Leib, insbesondere den Magen Milz und Haupt durch Arzneien, Purgieren und Aderlassen reinigen; den Überfluß in allem Obst meiden, hingegen sich der Gänse, Kapaunen, Indian und Rebhühner, auch Schnepfen, Fasanen, Krametsvögel, Wachteln und Staren bedienen, die Ziegen- und Schafsmilch soll auch gesund sein.

Im Oktober oder Weinmonat:

In diesem Monat mag man wohl arzneien, purgieren, aderlassen, baden und schröpfen, süßen Most und Wein, auch Vögel, Fisch und Obst mit Danksagung genießen, jedoch von allzu vielem neuen Most sich hüten, dann solcher den Durchlauf, Stein und die Wassersucht verursacht; beschädiget auch die Leber, Milch und Blasen.

Im November oder Wintermonat:

In diesem Monat dringet die Kälte am stärksten in der Menschen Leiber, und schließt die Schweißlöcher zu; darum ist nicht nützlich, viel zu baden, viel weniger Schweißbad zu brauchen, alle Speisen, so man gebraucht, sollen warm und erwärmend sein, den Leib soll man wohl bewegen durch Arbeit und Spazierengehen, und einen Trunk guten alten Wein tun.

Im Dezember oder Christmonat:

Im ganzen Jahr hat der Mensch nicht weniger Geblüt als jetzt; darum soll man nicht zu Aderlassen, es erfordere dann die hohe Not. Kühlende Speise und Trank soll man jetzt nicht gebrauchen, aber warme, trockene und gebratene Speisen, welche wohl gewürzt nebst einem Trunk Wein, wer es haben kann, und nicht schädlich. Auch soll man den Leib von außen mit gebührlicher Kleidung und warmen Stuben wohl warten, sonderlich Haupt und Brust.

In Ermanglung von Vernunftgründen mußte natürlich der Kalendermacher die Schuld tragen an dem Erfolg oder Nichterfolg des beabsichtigten Aderlasses.

In Steiermark setzt das Volk nach Fossel (196) noch große Stücke auf einen soliden und — was wesentliches Erfordernis ist — auf einen regelmäßigen Aderlaß. Wenn auch von Jahr zu Jahr das einst unsinnige Treiben bei Aderlässen eingeschränkt

und die Venäsektion als allgemeine Regenerationskur immer weiter in die stillen, abgelegenen Gebirgsdörfer zurückgedrängt wird, so hängt das Volk noch mit frommem Glauben an dem Segen des Blutablassens. Wie der Bauer allemal sein Tun und Lassen in Haus und Feld nach dem Stande des Mondes und den Himmelszeichen richtet, so auch die Tage heilsamen Aderlasses. Noch stehen als günstige „Laß-Tage" im Ansehen: Der Tag des hl. Blasius (3. Februar), des hl. Philipp und Jakob (1. Mai), des hl. Bartholomäus (24. August) des hl. Martin (10. November), der Ostermontag u. a. m. — An diesen Tagen ist die Gestalt des Mondes zu beachten und nur bei zunehmendem Monde das „Lassen" rätlich. Im Zeichen des Skorpions soll man nicht zur Ader lassen. Die sog. „verworfenen Tage" sind für diese Verrichtung gleichfalls verpönt. Der Verlust an Blut wird möglichst rasch und ausgiebig durch eine geräumige Mahlzeit und Weingenuß gedeckt und das Aderlaßblut in fließendes Wasser geschüttet.

Ein toskanisches Sprichwort sagt über die Blutentziehungen folgendes: Il sangue una volta l'anno, il bagno una volta al mese, il mangiare una volta al giorno; der Aderlaß einmal im Jahre (d. h. selten), das Bad einmal im Monat (regelmäßig) und das Essen einmal täglich (d. h. mäßig).

Das Aderlassen hat sich bei den Ruthenen (395a) nicht nur bei den Bauern, sondern auch bei der Intelligenz erhalten, obwohl es selten vorkommt. Dadurch wird „schlechtes Blut" (pohana krov) entfernt und manche Krankheit geheilt; insbesondere wird es bei Kopf-, Augen- und Kreuzschmerzen angewendet. Es gibt viele Leute, welche sich jahraus jahrein der Blutentziehung unterwerfen und fest behaupten, sie werden krank, wenn sie nur einmal dieselbe unterlassen. Mit dem Aderlassen beschäftigen sich größtenteils die Wundärzte, daneben auch Bauern, welche „Ščypiji" genannt werden, weil sie auch Impfungen ausführen.

Über Blutentziehungen in Dalmatien berichtet v. Hovorka (313) folgendes: Der Aderlaß war während der Zeit meines dortigen Aufenthaltes wenig gebräuchlich, indem sich ein einziger alter Mann in Crna Gora, und dies nur sehr ungern, damit befaßte. Das Anlegen von Blutegeln war besonders früher stark im Schwang. Ich sah selbst eine alte Frau in Janjina, welche mir erzählte, daß ihr vor etwa 30 Jahren auf einmal 114 Blutegel (!) auf dem Körper angesetzt wurden.

Das Aderlassen heißt nach Stern (664) türkisch Kan alma; arabisch Fast, Fessad oder Mebzak; persisch Fäsd oder Chun kešiden; indisch Fäst oder Loukične. — Bei den leichtesten Anfällen von Unwohlsein eilt man zum Barbier, um einen Aderlaß zu verlangen. Man frägt den Operateur nicht um Rat, man erzählt ihm nichts von der Krankheit, die man zu haben glaubt, man setzt sich einfach nieder und läßt sich zwischen Kaffee und Nargileh mehr oder weniger Blut abzapfen. Spritzt dieses in schwarzem Strahle hervor, dann sagt der Operateur: „Oho! welch schlechtes Blut!" und der Patient erwidert: „Allah sei Dank, daß es heraus!" Das Aderlassen geschieht meist mit der Lanzette, seltener mit dem Schnepper. Die Art, die Vene zur Schwellung zu bringen, unterscheidet sich von der in Europa üblichen und ist im Orient noch heute dieselbe, wie sie Professor Rigler geschildert hat: ein rotes, nur fingerbreites Seidenband wird befeuchtet und um die Extremität geführt; begegnen sich die beiden Enden das zweitemal, so wickelt man das eine drei- bis viermal um das andere, gibt es in der Form einer Schlinge zwischen die erste Kreistour und die Haut und drückt den Knoten an die Gliedmaßen an. Ist nach Eröffnung der Vene die an der Peripherie befindliche Blutmenge entfernt, so hat man nur durch Ausziehen der Schlinge den Druck

zu mildern, um durch leichtes Aufdrehen oder Zudrehen der zweiten Kreistour den Ausfluß des Blutes in gewünschtem Maße zu erhalten. Zum Verbande dient ein Stück Baumwolle, an die Venenwunde aufgedrückt und mit einem Tuche festgehalten. Jeder gesegneten Frau wird bis zu ihrer Niederkunft drei- oder viermal an den Venen des Handrückens zur Ader gelassen; bei Frauenleiden wird aber sonst häufiger das Setzen von Blutegeln angeraten, das auch bei Fieber und hitzigen Krankheiten als Heilmittel dient. Wenn man bei Kopfschmerzen, Halsschmerzen und Brustschmerzen Blutegel anwendet, dann setzt man diese gewöhnlich nicht an die leidenden Stellen, sondern an die von ihnen entfernten Körperteile, da die Meinung herrscht, es würde durch ein Ansetzen der Blutegel in der Nähe der leidenden Stellen das Blut dort eher zu- als abgeleitet werden.

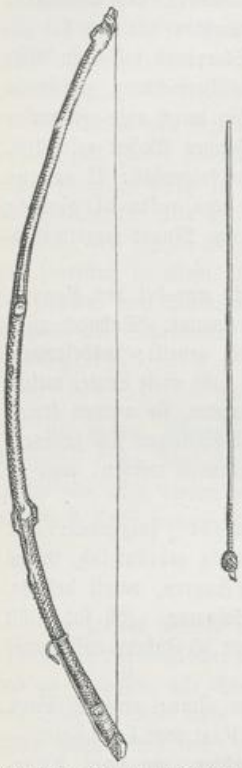

Abb. 38. Bogen und Pfeil zum Aderlassen; im Gebrauche bei den Cayapós in Brasilien; zirka 1/3 n. Gr. (Nach Heger)

Während seines Aufenthaltes in Damaskus wurde Dr. Beck einmal zu einem blutbrechenden Patienten gerufen. Die Untersuchung des Magens und der Lunge ergab keinen Grund für den Blutausfluß. Bei einer Spiegeluntersuchung des Kehlkopfes und der Speiseröhre fand der Arzt in der letzteren einen Blutegel. Der Patient hatte sich bei Zahnschmerzen den Blutegel in den Mund setzen lassen, das Egelchen aber rutschte in die Speiseröhre. — Der Verbrauch der Blutegel ist so groß, daß diese je nach der Nachfrage im Preise steigen und fallen. Zum Stillen der Blutung aus Blutegelbissen wird feingestoßener Kaffee oder Zucker oder auch mit Zitronensaft vermischte Tonerde in die Wunden gerieben.

In außerordentlich übertriebenem Maße kommen auch in Persien, wie Dr. Polak (545) erzählt, Blutentziehungen zur Anwendung. Nicht nur, daß bei jedem Leiden mit katarrhalischem oder entzündlichem Charakter einer oder mehrere Aderlässe verordnet werden, auch ohne alle Nötigung pflegen die meisten Leute wenigstens jährlich zweimal, viele alle zwei bis drei Monate, ja jeden Monat einmal sich zur Ader zu lassen. Nur wenige Perser haben die Gewohnheit des öfteren Blutablassens nicht angenommen, wenige entsagen ihr im vorgerückten Alter. „Habe ich Blut?" — „Soll ich zur Ader lassen?" sind die stehenden Fragen des Persers oder der Perserin an den Arzt. Auch in den letzten Monaten der Schwangerschaft lassen sich die Frauen häufig zur Ader, während sie es in den ersten Monaten, besonders gegen Ende des dritten, für schädlich halten. Das Aderlassen ist auch in Persien Sache der Chirurgen oder Bader; der persische Arzt hält diese Operation unter seiner Würde, und vom europäischen behaupten die Perser, daß er sie nicht verstehe. Die Ader wird mittels einer sehr feinen pfriemenartigen Lanzette, der „Ništer", geöffnet, nachdem vorher der Oberarm mit einem dünnen Lederbändchen fest geschnürt und dem zu Operierenden, damit er die Finger bewege, eine Kugel in die Hand gegeben worden ist. Man hat besondere Anzeichen für die Vena basilica, persisch: „Baslik", die Cephalica oder „Keifal", die Salvatella-Saphena oder „Safen".

An Tagen, an welchen es nach Berechnung der Astrologen besonders gut ist, zur Ader zu lassen, fließt in der Rinne vor den Barbierstuben das Blut buchstäblich in Strömen. Bei sog. feuchten Krankheiten, bei Schlaganfall, wo das Gehirn von Feuchtigkeit ergriffen sein soll, ist der Aderlaß verpönt, ebenso beim eigentlichen Typhus oder „Muhrege"; beim typhusartigen Fieber, dem „Mutbegeh", ist er dagegen vorgeschrieben. Von seiner nachteiligen Wirkung beim Wechselfieber hat sich Dr. Polak vielfach überzeugt. Die tibetische Medizin kennt 77 Venen, die man öffnen kann.

Eine eigene Art des Aderlasses bei außereuropäischen Völkern ist uns durch F. Heger (373) bekannt geworden. Die Papuas der Astrolabe-Bai in Deutsch-Neu-Guinea verwenden nämlich zum Aderlaß einen eigenen Bogen und Pfeil, welcher mit einem Quarz- oder Glassplitter armiert ist. Eigentümlicherweise findet sich ein ganz analoger Brauch auch in Brasilien und bei den Isthmusindianern, also bei Völkern, bei welchen infolge der ungeheuren geographischen Entfernung an eine Entlehnung oder Nachahmung wohl kaum gedacht werden kann. Zum Abschießen des Pfeiles werden Körperteile ausgesucht, welche frei von großen Arterien sind, so z. B. die Stirne, die Brust, der Rücken. Heger führt diesen Brauch auf die häufige Gelegenheit zurück, welche diese Naturvölker haben, um die Wirkung schwächerer Pfeilschüsse zu beobachten. Auch den kunstgemäß ausgeführten Aderlaß (105) treffen wir bei den Naturvölkern an. Die Eingeborenen von Australien bedienen sich dazu eines Muschelstückes, gewisse nordamerikanische Indianerstämme und die alten Peruaner einer Aderlaßlanzette, d. i. einer Messerspitze oder eines feinen Steinmessers, die aus einem Holzgriffe soweit hervorstehen, als sie in die Vene eindringen sollen. Diese Werkzeuge sticht man entweder direkt oder treibt sie durch leichten Schlag mittels eines Stückes Holz in die Vene ein.

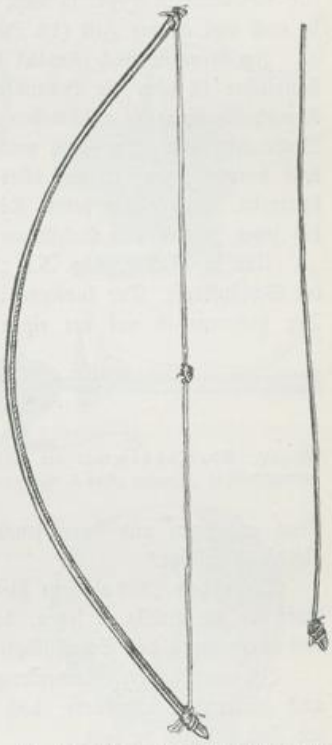

Abb. 39. Bogen und Pfeil zum Aderlassen; im Gebrauche bei den Papuas von Bongu, Deutsch-Neu-Guinea; zirka 1/3 n. Gr. (Nach Heger)

Die mittelamerikanischen Indianer wenden nach Sapper (595a) zum Aderlaß ein Obsidianmesserchen in der Form eines Hammers an, welches in einen oben gespaltenen Holzstiel eingelassen und mit Wachs und Bindfaden so reichlich umwickelt ist, daß nur die Spitze herausragt. Der Aderlaß erfolgt in der Regel in der Mitte der Stirne und an den Schläfen oder an der Innenfläche des Ellenbogens (Abb. 40). (Vgl. Aderlassen Bd. I 5.)

b) Schröpfen.

Das Schröpfen stellt eine langsamere Art der Blutentziehung dar. Bei beiden Arten desselben verwendet man, wie wir bereits gesehen haben, einen Schröpfkopf, in welchem durch eine Flamme usw. die Luft verdünnt wird und einen vermehrten Blutzufluß

zu dem geschröpften Teile verursacht (trockenes Schröpfen); wird nun diese Stelle mit dem Schröpfeisen geritzt, so kommt es zu einer leichten Hautblutung und zum blutigen Schröpfen.

Das Wesentliche des Schröpfens besteht in der Blutstauung, mit welcher in der modernen Chirurgie Bier so viele Erfolge errungen hat. Derselben Methode begegnen wir bereits auf den Darstellungen der altägyptischen Denkmäler, und man hat selbst Schröpfwerkzeuge aus Horn in Mumiengräbern gefunden (105). Von Prosper Alpinus (de medicina Aegypt. II cap. 13, Venetiis 1591) wird das Schröpfen für Ägypten in noch viel älterer Zeit (16. Jahrhundert) bezeugt.

Im siebenten Buch (Kapitel 2, 11) „de vexatis" sagt Aulus Cornelius Celsus: „Umständlicher ist aber die Behandlung da, wo die Teile von selbst (infolge eines inneren Krankheitszustandes) anschwellen und zur Eiterung neigen. — Ehe dergleichen Teile in Verhärtung übergehen, muß man einen Einschnitt in die Haut machen und einen Schröpfkopf darauf setzen, welcher alles, was von üblen und verderbten Säften sich dort ansammelte, herausziehen kann. Dies kann man zwei- oder dreimal mit Vorteil ausführen, bis jedes Zeichen von Entzündung verschwunden ist."

Und in Buch 2, Kap. XI „Von dem Schröpfen" schreibt Celsus: Es gibt 2 Arten der Schröpfköpfe. Der kupferne ist auf der einen Seite offen, auf der anderen geschlossen. Der hörnerne ist auf der einen Seite gleichfalls offen, hat aber auf der anderen ein kleines Loch. In den kupfernen Schröpfkopf wird glimmende Scharpie gelegt, hierauf seine Mündung auf den Körper gesetzt und angedrückt, bis er festsitzt. Der Schröpfkopf von Horn wird leer auf den Körper gesetzt, dann auf der Stelle, wo sich jenes kleine Loch befindet, mit dem Munde der Atem angezogen und dann jenes Loch mit Wachs verklebt, worauf der Schröpfkopf gleichfalls festsitzt."

Abb. 40. Aderlaßhammer der mittelamerikanischen Indianer (Nach C. Sapper)

Scheller (286a) sagt hierzu: Die späteren griechischen Ärzte warnen, Schröpfköpfe an die Brüste zu setzen, da letztere sich leicht hineinziehen, anschwellen und dann das Wegnehmen der Schröpfköpfe sehr erschweren (Paul Aegin. VI 41).

In einer anderen Anmerkung (117) sagt Scheller: In späteren Zeiten hatte man auch gläserne Schröpfköpfe; doch scheint dies zu Galens oder Aetius' Zeiten noch nicht der Fall gewesen zu sein.

Paul Aegin. scheint sie zuerst anzuführen; doch lobt er sie nicht besonders, denn, sagt er, die kupfernen ziehen besser, während die gläsernen leicht zerbrechen.

Die gleiche Art von Schröpfköpfen ist merkwürdigerweise in großen Distrikten des südlichen und mittleren Afrikas verbreitet, wie es soeben Wohlgemuth (548a) von den Ovambos berichtet hat. So haben auch die Bewohner der Loangoküste Schröpfköpfe, die besonders auffallende Ähnlichkeit mit den von Celsus beschriebenen haben. Sie bestehen aus Antilopenhörnern, die oben an der Spitze eine feine Öffnung besitzen. Gerade wie bei Celsus wird auch hier nach dem Saugen die Öffnung mit Wachs geschlossen, und der Schröpfkopf haftet nun fest. Also sogar das zum Schließen der Öffnung verwendete Material ist das gleiche wie bei Celsus. Auch Wißmann und Wolf erwähnen aus dem Kuango-Kassai-Gebiete ganz ähnliche Schröpfköpfe.

Das Bassarivolk in Togo benützt Schröpfköpfe in Gestalt von Kuhhörnern, deren Öffnung gleichfalls nach dem Ansaugen mit Wachs, von wilden Bienen gewonnen, oder

mit Baumwolle geschlossen wird. Ebensolche „Schröpfhörner" kennen die Haussa, Kaffern, Basuto und Suaheli.

Auch diese Fälle bestätigen die interessante Beobachtung, nach der ein und derselbe Brauch gänzlich unabhängig bei weit auseinander wohnenden Völkerschaften auftauchen kann. Damit wird das Gebiet der von Bastian und Andree als „Völkergedanke" bezeichneten Tatsachen betreten.

Die Saugbehandlung zur Entfernung der Infektionsstoffe aus dem Entzündungsherde wie zur Erzeugung von Stauungshyperämie wurde bereits im 17. und 18. Jahrhundert geübt (633 a). Eine zugleich quellenreiche Mitteilung hierüber findet sich in der 1716 erschienenen Chirurgia curiosa des Breslauer Chirurgen und Stadtarztes Math. Gottfr. Purmann und in seinem 1738 herausgegebenen Buche: „Rechter und wahrhaftiger Feldscherer". In letzterem schreibt er (S. 251) bei der Besprechung der akzidentellen Wundkrankheiten: „Ist eine Vergifftung entweder durch Instrumenta verursacht oder vor sich selbst und durch Medicamenta dabey mit erreget, so gebrauche nebst den äußerlichen Artzney-Mitteln die Schröpfköpfe und Krummhörner zum Ansichziehen und Aussaugen!" Noch genaueren Aufschluß über diese Methode wie auch über ihre Anwendung zur Hervorrufung von Hyperämie gibt seine Chirurgia curiosa. Er schreibt gelegentlich der Erörterung der Behandlung der Atrophie („Schwinden") der Glieder nach Verletzungen und Beschädigungen wie folgt: D. Muys (1682) hat uns in seinen Obs. 8 pag. 29 & seq. eine merkwürdige Observation aufgezeichnet, die wohl wert ist, daß man sie nachlese, daß Schröpfköpfe „ohne Skarifikation" auf dem schwindenden Glied appliziert „sehr große Hilfe tun". Man müsse dieselben so lange auf dem Gliede lassen, bis die

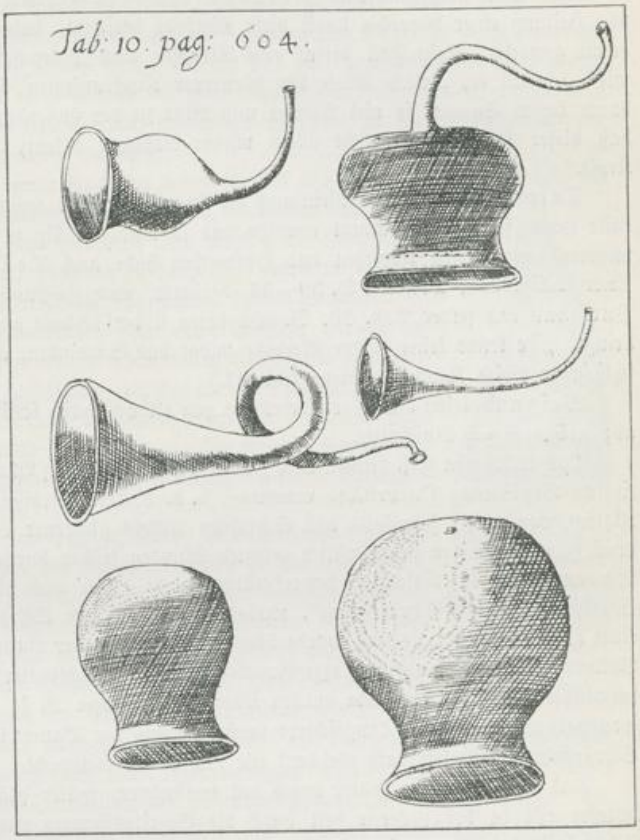

Abb. 41. Alte Schröpfwerkzeuge (Nach J. Schultze)

Haut rot wird. „Auch Tulpius“ († 1673), fährt er fort, „hat uns in seinen observ. lib. 3 cap. 49 pag. 261 & seq. „wegen der Schwindung die mit ‚Saugen‘ vermittelst einiger Hörnlein kuriert werden könne, eine seltene Beobachtung aufgezeichnet“, die also lautet: „Die Alten haben 3 Arten Köpfe gehabt, nach der Meinung Oribasii (326 bis 403 n. Chr.) Coll. lib. 7 Cap., nämlich solche von Glas, Erz oder Messing und von Horn. Die ersten 2 Arten ziehen durchs Feuer, die letzte aber allein durch Saugen des Mundes.“

Da bereits auch Fabricius Hildanus (1560—1634) einen Fall, Cent. I. Obs. 80, von Heilung einer Atrophie durch diese Methode berichtet, habe auch er einen Versuch damit gemacht. Sein Fall betraf eine Atrophie nach Phlegmone eines Armes. „Als wir“, schreibt er, „etliche Male den hörnernen Kopf ansetzten‘, haben wir gesehen, daß durch dessen Saugen so viel Wärme und Blut zu der äußersten Haut gezogen worden, daß dieser saftlose Arm nicht allein wieder Nahrung bekam, sondern auch seine erste Kraft.“

Tulpius habe diese Hörnlein auch bei einer Näherin angewandt, „deren geschwundene linke Hand fast ganz verdorrt gewesen und so wieder völlig zu recht gebracht“. „Ein mehreres von diesen Köpfchen und Hörnerchen habe auch Deckers (1660) in seinen Exercitationibus, Practic. S. 30—34, berichtet, auch Zeichnungen hiervon“, wie auch Purmann auf seiner Tab. 10. S. 604 deren 6 verschiedene anbei abgebildete Formen bringt. „Er kenne keine bessere Methode wider das Schwinden, als diese Saugmethode“, schließt er dieses Kapitel. (Siehe Abb. 41.)

Weigand leitet das Wort Schröpfen von althochdeutsch scrëfan, ritzen, einschneiden, ab; scrëfunge = Einschnitte.

Das Schröpfen hieß früher auch „Lassen“ (d. h. wenig Blut ablassen); seine medizinische Bezeichnung Cucurbitae cruentae, d. h. blutige Kürbisse, spricht dafür, daß in Italien, von woher jedenfalls das Schröpfen mittels gläserner Laßköpfe kam, der Luftdruck zum Aussaugen der künstlich gesetzten Wunden früher durch Aufsetzen ausgehöhlter und erwärmter Kürbisschalen bewerkstelligt wurde. Bei uns hieß im Mittelalter der Schröpfkopf auch „Schröpfhörnl“, was für eine ähnliche Schröpfungsmethode mittels eines Hornes spricht; letzteres wurde über der Unschlitt- oder Butterflamme erwärmt; die Butter wurde hierbei als ganz exzeptioneller Fall als „Leuchtbutter“ wie bei den Romanen verwendet und in einem dem antiken Lämpchen (Lampa ist ja selbst romanischen Ursprunges) nachgebildeten Tongeschirre benützt, wozu der Bauer in der Regel das sog. Schröpfschmalz (Butter) als Geschenk für den Bader mitbrachte.

Das Hörndl wurde später durch den messingnen, später gläsernen Laßkopf ersetzt, letzterer erst in der neueren Zeit durch die Spiritusflamme erwärmt und darauf die Schröpfensliedel (Hammer) aufgesetzt, wobei die Regel galt, daß man nicht auf den Bauch „pecken“ sollte; dagegen waren die Waden und der Rücken bevorzugt; beim abgehenden Freitag hilft das Schröpfen besonders gut, d. h. beim abnehmenden Monde.

Das Schröpfen ist in Bayern nach Höfler (300) auch heute noch ein sehr volkstümliches Mittel, das in der Regel von dem Patienten freiwillig nach 8 Tagen wiederholt wird, sog. Nachschröpfen. Das Schröpfen, als Heil- und Vorbauungsmittel namentlich in der unteren Steiermark (196) sehr gesucht, wird nicht allein von Ärzten, sondern noch häufiger von Kurpfuschern ausgeübt. Die Maienzeit gilt als die beste Periode für diesen Akt der Blutreinigung. Dazu ein gründliches Abführmittel, ehebald eine tüchtige Kost- und Trunkzulage und ein Jahr ist wieder gewonnen.

In Dalmatien (313) werden die Schröpfköpfe (žmule, ventuze) in trockene und blutige unterschieden. Man geht auf folgende Weise vor: Eine Münze wird in einen Tuchfetzen eingewickelt und in Form eines Beutelchens zusammengebunden; den Beutelzipfel taucht man ins Öl und zündet ihn an; über das brennende Licht wird eine kikara (Schale, Becher) gestülpt und so lange auf die schmerzhafte Stelle angepreßt, bis die durch die Flamme verdünnte Luft die bedeckte Haut im Gefäße hervorzieht (= trockener Schröpfkopf). Will man einen blutigen Schröpfkopf erzielen, so wird das Gefäß abgenommen und die bedeckt gewesene Hautstelle mittels eines Rasiermessers in feinen und reihenförmig nebeneinander angebrachten Schnitten seicht eingeritzt; sodann wird dasselbe Gefäß wieder aufgesetzt, um das nun herausfließende Blut aufzufangen. Die Schröpfköpfe werden auch bei jenen Krankheiten angewendet, welche man sich als aus einem Schlage (od udarca) entstanden vorstellt; in solchen Fällen werden dann außerdem noch Pechpflaster aufgelegt.

In der Türkei (664) nennt man eine besondere Art von Volkschirurgen Sulukči, die mit der Blutentziehung hantieren, mit Schröpfen, Aderlässen und Blutegeln. Dr. Beck sagt: „Eine Araberin kann nicht einen Monat, ja nicht eine Woche existieren, ohne sich Schröpfköpfe setzen zu lassen." Das beim Schröpfen im Orient im allgemeinen übliche Verfahren ist folgendes: Mit einem Rasiermesser oder einer Lanzette werden an den zur Blutentziehung bestimmten Körperteilen Einschnitte gemacht; auf diese wird ein unten geglättetes, an der oberen Spitze abgesägtes und dadurch eine kleine Öffnung besitzendes Horn mit der Basis aufgesetzt; der Operateur drückt den Mund an die kleine Öffnung der Spitze, saugt die Luft aus und verschließt das Loch mit einem Stückchen Wachs.

Abb. 42. Schröpfkopf aus Schafhorn mit einem Längsspalt, mittels Wachs verschließbar; Bukoba, Äquat. Ostafrika (K. k. Naturhist. Hofmuseum, Wien, Inv.-Nr. 60852)

In Persien werden Schröpfköpfe, welche „Hedschameh" heißen, mit Eifer benützt. Zwischen den Schulterblättern ist der Körper fast jedes Persers ganz von Striemen durchfurcht. Anfangs glaubte Dr. Polak (545), daß sie von Rutenstriemen herrührten, bis er sah, daß Streiche ausschließlich nur auf die Fußsohlen erteilt wurden, und nun Schröpfnarben in den Striemen erkannte. Das Verfahren ist wie im ganzen Orient auch in Persien noch dasselbe wie zu den ältesten Zeiten der Ägypter: Man macht die Schnitte mit einem Rasiermesser und stülpt ein Horn darüber, wodurch das Blut herausgezogen wird. Mit Bezug auf dieses Verfahren lautet daher die Ordination des persischen Arztes: „1—3 Horn Blut." Besonders häufig wird das Schröpfen bei Kindern als beliebtes Mittel gegen Wasserkopf und Blutandrang angewandt. Außer zwischen den Schultern schröpft man auch an anderen Teilen des Körpers, am Kreuz, um die Gelenke, in der Milzgegend. Polak erklärt, daß er nur in 2 Fällen nachteilige Folgen wahrgenommen habe; in diesen beiden Fällen verwandelten sich die Schnittwunden in syphilitische Geschwüre (durch Berührung mit Krankheitsprodukten der Syphilis).

Die Hottentotten nehmen ein Kuhhorn, dessen Spitze abgesägt ist; aus dieser Öffnung ziehen sie durch Saugen die Luft aus; die Neger setzen auch im Munde weich gemachtes Wachs auf die Öffnung mittels der Zunge auf. Der Schröpfkopf gehörte in anderer Form schon ganz unzivilisierten Völkern an, und er leistet genau das, was der Medizinmann durch Aussaugen des Krankheitsstoffes bewerkstelligt. Wir bilden einen Schröpfkopf

aus Bukoba im äquatorialen Ostafrika ab, welcher aus einem an seiner Spitze abgeschnittenen Schafhorne mit einer seitlichen Längsspalte besteht, die beim Gebrauche mit Wachs verschlossen wird. Bei den Suaheli (381 a) heißt der Schröpfkopf Chucu. Er besteht aus einem unten glatt abgeschnittenen Ziegenhorne, dessen Spitze durchbohrt ist. Über diese obere Öffnung ist eine Wachskuppe geklebt, die entsprechend der Horndurchbohrung ebenfalls eine Öffnung zeigt. Der Schröpfkopf wird auf die vorher mit dem Rasiermesser leicht eingeschnittene Hautstelle gesetzt, durch kräftiges Saugen am spitzen Ende wird die Luft in ihm verdünnt, darauf wird mit den Zähnen das Wachs zusammengepreßt.

c) Skarifizieren (Ritzen der Haut).

Die einfachste Art der Blutentziehung ist das Skarifizieren, wozu je nach der Kulturstufe des betreffenden Volkes das primitivste Schneidewerkzeug bis zum vollendeten Messer verwendet wird. Verschiedene Indianerstämme Nordamerikas, sagt Buschan (105), sowie die Tasmanier bedienen sich zum Ritzen der Haut eines ganz einfachen, aber scharfen Steinsplitters, andere Völkerschaften Nordamerikas und Brasiliens sowie die Eskimos der Behringstraße besonderer Steinmesser, die Australier von Viktoria, die Tasmanier, Papuas und Mincopies (auf den Andamanen) gebrauchen dazu Glassplitter, die Südmexikaner, Mosquitos, Karayáindianer Brasiliens Fischgräten, die Aschantis stachlige Blätter u. a. m. Die Karayáindianer haben sich sogar besondere Apparate konstruiert, die nach Ehrenreich aus einem Stückchen Cyenschale (166) bestehen, deren eine Fläche mit einer zentimeterdicken Wachs- oder Harzschicht beschwert ist, während an der anderen eine Reihe scharfer Fischzähne sitzt; es dürfte dieses Instrument unseren Schneppern nicht unähnlich sein. Alle genannten Werkzeuge zum Skarifizieren werden in der Weise benützt, daß sie in die Haut hineingestoßen werden, bzw. einschneiden; die Eingeborenen der Watubelainseln im Malaiischen Archipel heben mittels einer besonderen Bambuszange, bevor sie einstechen, noch eine Hautfalte empor. Die Anzahl der Einschnitte, die gemacht werden, um den Körperteil ausbluten zu lassen, kann unter Umständen eine außerordentlich große sein. Hagen beobachtete bei den Papuas deren bis zu 100. Bisweilen werden die Einschnitte nach Art geometrischer Muster angelegt (Bartels sah solche Muster bei den Lappen in Form eines gleicharmigen Kreuzes). — Wie schon erwähnt, sind Skarifikationen bei den Naturvölkern außerordentlich verbreitet; alle möglichen Krankheiten werden auf diese Weise behandelt, vorzugsweise bedient man sich der Blutentziehung als ableitenden Verfahrens bei Schmerzen aller Art, bei entzündlichen Vorgängen, bei noch nicht aufgebrochenen Geschwüren u. a. m.; um die ableitende Wirkung zu erhöhen, legen die Karayáindianer Brasiliens noch gestoßenen Pfeffer auf die Schnittwunde. Eine eigenartige Heilwirkung legen die Indianer von Topia (Sierra Madre) und die Apachen der Skarifikation bei: wenn sie auf ihren Streifzügen ermüden, setzen sie sich nieder und entziehen sich Blut, um sich damit über die Ermüdung hinwegzuhelfen (Bancroft, Murdoch). Schließlich werden gelegentlich auch Einschnitte in die Haut von einzelnen Völkern vorgenommen, damit an ihnen der Medizinmann an dieser Stelle das Blut aussaugen kann.

Das Blutsaugen bildet schon einen Übergang zum Schröpfen, dessen primitivste Form es darstellt. Energisches Saugen mit dem Munde wirkt wie ein trockener Schröpfkopf, zumal wenn es stundenlang fortgesetzt wird, wie Gibbs von den Nordkaliforniern berichtet. Bei einer solchen Saugekur hatten 4 junge, und als diese ermattet waren, 4 alte Weiber an dem Kranken herumgesogen, so daß schließlich sein ganzer Körper mit

Sugillationsbeulen bedeckt war. Die Saugeprozedur findet nach Bartels ihre hauptsächlichste Verbreitung bei den Eingeborenen Australiens und Amerikas. — Skarifikation mit darauffolgendem wiederholtem Aussaugen und Wiedervonsichspeien des Blutes, wie dies u. a. von verschiedenen Indianerstämmen Nordamerikas (Onkanagen, Klamaths, Karoks usw.), den Betschuanen sowie von den Eingeborenen Australiens und der Südsee berichtet wird, ist bereits als eine energische Blutentziehung zu betrachten und dem Setzen blutiger Schröpfköpfe an die Seite zu stellen. Bei anderen Indianerstämmen (Navajos, Chippeways usw.) benützt man zum Aussaugen des Blutes ein Röhrchen, das aus dem Röhrenknochen eines Säugetieres oder Vogels dargestellt wird.

d) Blutegel.

Das Ansetzen von Blutegeln war noch vor wenigen Dezennien in der wissenschaftlichen Medizin sehr beliebt; heute ist es mit Unrecht außer Gebrauch gekommen und wird nur in Ausnahmsfällen angewendet, obwohl man sehr häufig (z. B. bei Lungenentzündungen) in der Lage ist, bedeutende Schmerzen hierdurch zu lindern. Um so beliebter sind die Blutegel in der Volksmedizin. Allerdings hat es auch hier Perioden des Mißbrauches von Blutegeln gegeben, und es gab Zeiten, in welchen man dieselben selbst in den Mund, in den Schlund, ja sogar in die Vagina anlegte. So führt z. B. Osiander (518) noch ausdrücklich an, daß man erschöpfende Nachblutungen aus Blutegelbissen durch ein Stück lockeren Zunder, den man auf die Bißwunde aufdrückt, stillen kann. Hiezu dienen auch verbrannte Leinwand, verbranntes und mit Essig angefeuchtetes Papier, Charta usta (Oribasius), Pulver von gebrannten Galläpfeln (derselbe), Spinnweben, trockene Scharpie, über die ein Pechpflaster gelegt wird. Eine Scharpiekugel, mit Kolophonium bestreut, auf die Wunde zu drücken. Die Haut der Bißstelle mit einem Schnürbande zusammenzubinden. Mit einer Zwicke, Klemme, wie sie die Wäscherinnen anwenden, nachdem man die Zwicke vorher mit Feuerschwamm ausgefüttert hat, die Haut zusammenzuklemmen. Ein Engländer empfahl, quer durch die Blutegelbißwunde eine feine Nadel zu stecken und um diese, wie bei der Hasenschartnaht, einigemal einen Faden zu schlingen. Tischlerleim aus dem Leimtopfe warm auf die blutende Wunde zu streichen und Leinwand oder Papier darüber zu kleben. Einige ziehen den Druck des Fingers allen blutstillenden Mitteln vor. Gegen verschluckte und im Schlunde festsitzende Blutegel soll man Salzwasser, Essig, Rettichsaft mit Essig oder auch bloßes Öl trinken; sicherer ist es aber, entweder das Tier mit den Fingern oder einer Pinzette womöglich zu fassen und loszureißen, oder die Stelle, wo es sich festgesogen hat, mit gesättigtem Salzwasser, mittels eines Pinsels oder einer Sonde zu betupfen (vgl. Bd. I S. 88).

5. Ableitung.

Den ableitenden Verfahren liegt das Bestreben zugrunde, den vermuteten Krankheitsstoff von dem erkrankten Organ auf ein noch nicht erkranktes hinüberzuleiten und dann herauszubefördern. So sollen bei Kopfschmerz z. B. heiße Fußbäder oder bei heftigem Fieber ein Senfteig auf die Waden ableitend wirken. Wir haben ferner als mildeste Methode das Saugen und dann weiter den trockenen Schröpfkopf kennen gelernt. Ebenso milde wirkt das Peitschen mit Brennesseln (Kalifornier 105), das Auflegen hautreizender Pflanzensäfte oder Blätter (Chippeway- und Creekindianer, Abessinier, Bewohner der Tongainseln, Samoaner usw.) und das Aufsetzen von Ameisen (Kalifornier). Schon

energischer wirken Aufstreuen heißer Asche (wie dies eine ganze Reihe von Völkerschaften übt), Auflegen glühender Kohlen (Papuas, Südkalifornier), glimmenden Pflanzenmarkes (Floridier, Araukanier), von Rinde (mehrere Indianerstämme), Wurzeln (Ba-Ronga) oder Kokosschale (Gilbertinseln), Aufträufeln von über Feuer flüssig gemachtem Bienenwachs (Mincopies). Bei höher stehenden Völkern (Marokkaner, Indianer, Ba-Ronga, Abessinier, Tahitier, Samoaner usw.) sind auch besondere Glüheisen im Gebrauch. Auf den marokkanischen Märkten sowie in Tunis und in Tripolis sieht man nach der Schilderung von Quedenfeldt die dieses Verfahren ausübenden Heilkünstler in ihren dachförmigen Wanderzelten vor glühenden Kohlenbecken sitzen, um mit dem Glüheisen sofort in Tätigkeit zu treten. Sie brennen, sagt Buschan (105), nicht allein Wunden und Geschwüre, sondern rücken auch einer schlecht geheilten Verrenkung, Rheumatismen, Magenkatarrhen, kurz allen rebellischen Krankheiten, sogar Milz- und Lebertumoren damit zu Leibe. — Bei den Japanern und Chinesen tritt an Stelle des Glüheisens die Moxa; die Kenntnis dieses Heilverfahrens gelangte von hier in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch Hermanus Buschovius, einem in Batavia ansässigen holländischen Prediger, zum ersten Male nach Europa. Die japanische Moxa stellt eine weiche, wollige, gelbbraune Substanz vor, die aus den an der Luft getrockneten Blättern von jungen Trieben einer Artemisia-Art (Jomoji oder Mogusa der Japaner) hergestellt wird; sie fängt leicht Feuer und verbrennt langsam und mäßig glühend zu Asche. Nach der von Siebold gegebenen Schilderung wird das Brennen mittels Moxa (was im Japanischen Jaito heißt) als Heilmittel und Prophylaktikum gegen alle möglichen Krankheiten vorgenommen. Die erste chinesische Schule weist 365 Stellen an, wo man die Moxa brennt; zur Zeit jenes Berichterstatters (zwanziger und dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts) gab es in Japan Abbildungen und künstliche Körperphantome, an denen diese Stellen mit Namen bezeichnet waren und in eigenen Abhandlungen waren die Krankheiten und die darauf bezüglichen Stellen beschrieben. Der Merkwürdigkeit halber lassen wir eine Probe aus einem dieser Bücher, aus dem Kiusjo Kagami, d. i. dem Moxaspiegel, hier folgen. In diesem wird die Moxa empfohlen: 1. bei Kopfweh, Schwindel, Ohnmacht, Gesichtsrose, Hüftweh, Engbrüstigkeit (an der Wade zu setzen); 2. bei Kinderkrankheiten, besonders bei aufgetriebenem Bauche, bei Diarrhöe und Mangel an Eßlust (über die Lendenwirbel); 3. bei chronischen Leibschmerzen, bei Kolik, bei Leibschmerzen, die von Würmern veranlaßt werden (zu beiden Seiten des Nabels); 4. bei Unterdrückung der Menses, bei weißem Flusse, Hämorrhoiden und chronischem Schnupfen (unterhalb des Nabels und zu beiden Seiten der Linea alba); 5. bei schwerer Geburt (an der äußersten Spitze der kleinen Zehe am linken Fuße); 6. bei Mangel an Milch (mitten auf dem Brustbein); 7. bei Gicht und Hüftweh, Schmerzen in den Beinen (etwas über dem Knie); 8. bei Aufblähung und Schmerzen des Bauches, bei Magenkrampf und verlorener Eßlust (in gerader Linie oberhalb des Nabels); 9. bei Hüft- und Knieweh, bei Schwäche und Ermattung der unteren Extremitäten, überhaupt bei Gliederschmerzen und Körperschwäche (am Oberschenkel); 10. bei Verhärtungen an der Seite, infolge von Fieber (unter der letzten falschen Rippe); 11. bei Gonorrhöe (in der Linea alba zwischen Schambein und Nabel); 12. bei Katarrh, Nasenbluten und Schwindel (am Kreuzbein); 13. bei Geschwüren am Anus und bei Austreten des Mastdarmes (an der Spitze des Steißbeines); 14. gegen Unfruchtbarkeit (zu beiden Seiten der Lendenwirbelsäule) und 15. Schutzmittel gegen Schwangerschaft (auf dem Nabel). — Das Verfahren wird in der Weise geübt, daß man eine erbsengroße Prise Moxa nimmt, zu einem Kegel formt — man erhält auch

in Apotheken angefertigte Zylinder in Papier, die man nach Belieben teilen kann — mittels Speichels auf die zu behandelnde Hautstelle anklebt und darauf anzündet. Die Zahl der Moxen, die man in einer Sitzung oder nach und nach anwendet, ist ganz verschieden und hängt von dem Ermessen des „Brenndoktors" ab. Die Brandstelle wird sodann mit einem Heftpflaster bedeckt; nur bei tieferen Wunden wird, wenn es sich unter gewissen Umständen empfiehlt, Eiterung hervorzurufen, eine Salbe aufgerieben. Schnelle Austrocknung der Wunde gilt für ein gutes Zeichen. Die Moxa ist in Japan zur Zeit Sieboldts ein allgemein geübtes Heilmittel gewesen; jung und alt ohne Unterschied des Geschlechtes ließen sich Moxen setzen, und zwar Gesunde viel häufiger als Kranke. — Wenngleich man im allgemeinen die Moxa als eine Sondererfindung des chinesisch-japanischen Kulturkreises ansehen kann — auch die tibetische Medizin macht von ihr ausgiebigen Gebrauch — so ist man doch auch an anderen Orten der Erde auf das gleiche Heilverfahren selbständig gekommen; so kennt z. B. Hippokrates bereits das Ätzen mit brennender Flachsfaser, die man auf die Haut legt, und die Apachen sowie die Navajos Nordamerikas verwenden in der gleichen Absicht eine aus Pilzgewebe herrührende Masse (105). (Vgl. Bd. I S. 315.)

Das Baunscheidtieren (vgl. Bd. I S. 58) hat nur noch ganz wenige Anhänger und Freunde, die es namentlich bei Seitenstechen, Rheumatismus, chronischer Flechte, Hüftweh usw. anwenden.

Von der Anwendung des Haarseiles (Setaceum) und der Fontanellen ist man heute ganz abgekommen; sie bestanden im Durchziehen von Lederstreifen und Kuhhaaren (Seta) durch die Haut. Sie werden noch in der Tierheilkunde verwendet. Ihre Benützung war zuerst eine empirische und beruhte ursprünglich auf Offenhaltung einer zu Kultzwecken gemachten Wunde. Wurde die Wunde durch Asche, Erbsen oder durch Kugeln aus dem Holze des immergrünen Efeu offen erhalten, so eiterte sie, und das Wundsekret, das beständig herabquoll, wurde zur Fontanella (Quellchen, Brünnchen), welche, wie ihr Name andeutet, aus dem Romanischen zu uns kam und noch keine volkstümliche deutsche Bezeichnung hat. Sie blieb größtenteils ein rationell-ärztliches Mittel, das noch vor wenigen Jahrzehnten angewandt wurde; um so mehr steht das Zug- oder Blasenpflaster (Visikator, „Physikator"), „welcher alle Feuchtigkeit herauszieht", in hohem Ansehen, obwohl er von der wissenschaftlichen Medizin des heutigen Tages wenig geschätzt wird.

6. Geschwüre (Ulcera).

Unter Geschwür versteht die Volksmedizin nicht immer jenen von der wissenschaftlichen Medizin genau definierten Begriff eines bestimmten Substanzverlustes, sondern verwechselt ihn oft mit dem Begriffe Wunde oder sogar Geschwulst. Wir wollen uns momentan nur mit dem Geschwür im Sinn eines Substanzverlustes befassen.

Nach einer Volksansicht in Bayern (399) reinigt Hundekot Geschwüre und zerteilt Geschwülste. Schlier (Ulcus, Bubo inguinalis), Abszesse, Furunkeln, Ais erweicht man mit gekochten Zwiebeln, Brotbrei, einer Salbe von Honig mit gepulvertem Taubenkot, Überschlägen von Mehl und grüner Holunderrinde. Den Eiter nennt man „Materie", ist er mit Blut vermischt, „verbrennts Geblüt". Sogenanntes wildes Fleisch in Wunden wird mit weißem Zucker bestreut. Der Saft von Hauswurz wird bei allen äußeren Verletzungen gebraucht. Alte schlechtheilende Geschwüre werden mit Sanikelsaft, Tabaksaft, Tabaksasche, Kohlenpulver, Kalkwasser, Spinnengewebe, Schöllkrautsaft, Terpentin,

Perubalsam behandelt oder mit Geduld bis „zum seligen Ende" getragen. Bei Krebsgeschwüren empfiehlt man den Saft fauler Borstorfer Äpfel, in Oberbayern das Auflegen eines frisch gestoßenen Flußkrebses.

Man bedient sich in Bayern auch sympathetischer Mittel, um die Geschwüre zu vertreiben (verkaufen): Man betet ein Vaterunser. Dann nimmt man eine Kupfermünze, reibt das Geschwür dreimal mit ihr, wirft sie morgens vor Sonnenaufgang auf der Straße rücklings, ohne sich umzusehen, über sich hin und geht stillschweigend nach Hause. Wer das Geldstück aufhebt, bekommt das Geschwür, und der andere wird frei.

Als Beispiel bayrischer Zaubermedizin führt Lammert (399) folgendes an: Gegen fressende Wunden setzt man eine Kröte, welche die Sonne nie beschienen hat, aus einem Keller oder Brunnen in ein neues Töpfchen, vermacht es gut, stellt es an einen Ofen und verbrennt sie zu Pulver, mit welchem die fressenden Wunden bestreut werden (Neuhaus, Oberfranken).

In Westböhmen werden nach Urban (719) Hauswurz oder Schlüsselblumen oder ausgedrehte Wagenschmiere aufgelegt, oder man brennt faules Holz zu Asche und streut diese darauf oder Pulver von Rosmarinblättern oder von Birkenrinde, oder man legt zerquetschtes Wintergrün oder Spitzwegerichblätter auf.

Eine Zauberformel gegen Geschwüre aus Alt-Pillau erfahren wir von Frischbier (201a):

Christenblut, du sollst nicht schwären,
Bis Maria, Gottes Magd,
Wird einen Sohn gebären.

Die Deutschen in Gottschee entfernen nach Tschinkel (710) „wildes Fleisch" an Geschwüren durch Aufstreuen von Alaun.

In Litauen geht man nach Frischbier (201a), um Geschwüre zu vertreiben, bei zunehmendem Mond auf den Kreuzweg, sieht den Mond an und sagt: „Was ich sehe, laß zunehmen, was ich nicht sehe, abnehmen." Nach einer anderen Volksanschauung kann man sich Geschwüre zuziehen, wenn man während der Zwölften (25. Dezember bis 6. Januar) Erbsen und Bohnen ißt.

Die Slowaken nennen nach Holuby (309) das Geschwür Vred; es soll in der Mitte oft noch einen harten Kern (Stržen) haben. Sie legen am häufigsten Leinsamenbrei auf und machen Waschungen mit einer Abkochung von Malvenblättern (Malva rotundifolia), Glockenblumen (Campanula ranunculoides, Zvoneček), Donnerwurz (Aristolochia clematitis, Vlčie jabuko), Löwenmaul (Antirrhinum orontium, Panny Marie Kupel).

Nach Ansicht der Ruthenen (395a) bekommt man Geschwüre, wenn man barfuß einen Ort betritt, über welchen eine schwangere Frau gegangen ist. Zu deren Heilung werden zumeist Spitzwegerichblätter verwendet.

Bei Geschwüren gebraucht man in Rußland nach Krebel (382) frische Kohlblätter, die aufgelegt werden, oder streut Teepulver auf, oder gebraucht Salben aus Baumöl und Eiweiß, aus Weizenmehl und Eigelb, Wachs und Fichtenharz, Baumöl und Bleiweiß, aus Schweinefett, Öl und hartgekochtem Eigelb, aus Ziegentalg, Baumöl und Terpentin, aus Wachs, Talg, Tannenharz oder Mastix oder Grünspan, den Branntweinaufguß der Wurzel und der Beeren von Heckenkirsche (Lonicera xylosteum).

Bei unreinen Geschwüren mit wuchernden Fleischwärzchen benützt man Salben aus Schweinefett, Baumöl, Grünspan oder Vitriol oder Alaun, bei veralteten Geschwüren

auch eine Salbe aus den Blüten des Gartenfuchsschwanzes (Amaranthus). Im Olonetzschen Gouvernement vermutet das Volk in jedem unreinen Geschwüre Haare, die nur durch Geheimmittel entfernt werden können (vgl. Haare bei Kinderdarre). Im Kurskischen Gouvernement werden alte Geschwüre mit lauwarmem Wasser gereinigt, dann mit einem Läppchen abgetrocknet und hierauf mittels einer weichen Feder mit Birkenknospenessenz so lange bestrichen, bis kein Brennen mehr gefühlt wird, endlich mit einem Talglappen verbunden. Sobald sich Jucken einstellt, wird das Verfahren erneuert, bis Heilung folgt (382).

Die Tschuwaschen und Tataren am Flusse Sock gebrauchen eine Salbe aus Asphalt und Butter. Die Kirgisen wenden eine Salbe aus frischen zerstoßenen Blättern von Wermut (Artemisia abrotanum) mit Butter oder Schaftalg an.

Die Asiaten in Astrachan gebrauchen als Heilpflaster die Wurzelrinde Chabadchu, mit Wachs und Öl gekocht. Die Wurzel, von rotbrauner Farbe, ohne Geruch, mit geringem zusammenziehenden Geschmack, besteht aus streifigen Lamellen. Die Kalmücken legen Blätter von Wegerich (Plantago media) auf.

Der Este gebraucht bei allen Geschwüren den ausgepreßten Saft von Gundelrebe (Glechoma hederacea), die Goldrute (Solidago virgaurea), Abkochung von Schafgarbe (Achillea millefolia) mit Bier, gleich einer Salbe verbunden mit Talg, Wachs und Harz. Scheidet das Geschwür viel aus, so verbindet er mit Seifenschaum gleich einer Salbe oder mit dem Speck von Delphin.

Die Magyaren behandeln nach Liszt (422) Geschwüre, besonders solche tuberkulöser und skrofulöser Natur, durch Auflegen von zerstoßenen, jungen, noch kahlen Tauben, mit Schießpulver gemischt, oder sie verreiben das letztere mit ranzigem Speck. Beliebt ist besonders bei Unterschenkelgeschwüren eine Salbe, bestehend aus Butter, altem Wein, Wachs, Kampfer, Safran, weißer Kokosseife und gekochten Zwiebeln. Als Beispiel wird ein altes Weib aus der Gegend von Debreczin angeführt, welches ein 20 Jahre bestehendes Unterschenkelgeschwür dadurch zur Heilung gebracht haben soll.

In der brasilianischen Provinz Rio (365 a) wird das zu einem dicken Brei eingekochte, grob gemahlene Mehl der Mandiocawurzel bei Geschwüren aller Art verwendet.

7. Geschwülste (Tumores).

Auch der Begriff einer Geschwulst ist in der Volksmedizin ein anderer, und zwar ein weiterer im Vergleiche des Tumors der wissenschaftlichen Medizin. Das Volk bezeichnet als Geschwulst eine jede lokale Vergrößerung der Organe oder Organteile, sei es durch eine äußere Verletzung, Blutstauung, Entzündung (Abszeß) oder auch Neubildung. Nur im letzteren Falle pflegt man von einem Gewächse zu sprechen.

Die erste Sorge bei einer Geschwulst ist eine Zerteilung derselben, denn die Volksmedizin ist ein großer Feind des Messers bei Geschwülsten; sie hütet sich peinlichst, die Geschwulst mechanisch zu öffnen, da eine Eröffnung vor dem Reifwerden derselben einen großen Schaden bringen soll.

Beulen, durch Kontusion entstanden, vertreibt man in Bayern (399) durch Aufdrücken der Fläche einer Messerklinge ebenso in Wien und Niederösterreich („Dippeln"), in Böhmen und Galizien, s. unten. Die Wirkung wäre allenfalls durch eine sofortige Kompression erklärlich, wodurch ein größerer Blutaustritt verhindert wird. Auch wird bei Quetschwunden kaltes Wasser oder Lehm mit Essig aufgelegt. Um die Geschwulst zu

vertreiben, heißt es in Schwaben: „Gehe zu einem Metzger, der eine Sau metzet, sprich ihn an, aber bitte ihn dreimal um Gottes willen, gebet mir die Blater mitsamt dem Wasser, laß das Wasser auslaufen, hernach laß dem kranken Menschen sein Wasser in die Blater laufen, danach hänge die Blater in den Rauch samt dem Wasser, es hilft gewiß." — Gegen Geschwulst „Haisch", gibt es folgende Beschwörungsformel: „Es gingen 3 Jungfrauen über hidere, hädere, holdere Berge; die erste sprach: das Fülle hat's Haisch; die andere sprach, es hat's nicht; die dritte sprach, es hat's. ††† dreimal. — Geschwulst, Geschwulst, Geschwulst, ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, daß du dem N. N. so wenig schadest, als unserem Herrn Jesu Christi die 3 Nägel geschadet, die ihm die Juden durch Händ' und Füße geschlagen." ††† dreimal (Frankenwald und anderwärts). — „Es gingen 3 reine Jungfrauen, sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen. Die eine sprach: Es ist heisch (Var. Geisch), die andere sprach: Es ist nicht. Die dritte sprach: Ist es denn nicht, so komm' unser lieber Herr Jesus Christ." Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit gesprochen (Oberfranken).

Wenn eine Geschwulst oder Schaden, welcher nach dem bayerischen Volksausdruck zwischen Haut und Fleisch sitzt, nicht aufbrechen will, nimm Jungfernpergament, so groß der Schaden ist, lege es ins Wasser, hernach auf den Schaden.

In Steiermark verwendet man nach Fossel (196) zwecks Zerteilung einer Geschwulst Einreibungen von Kapaun-, Gänse-, Enten- oder Hundsschmalz, Bettlersalbe, Leinöl, ungesalzener Butter. Jeder Ort und selbst jede erbgesessene Familie besitzt eine wundertätige Salbe oder ein solches Pflaster, um Geschwülste (Geschwüre) „aufzuzeitigen" oder zu vertreiben. Man legt außer den Afelblättern erweichende Umschläge von Semmeln, in Milch erweicht, von Käspappeln, in Ziegenmilch gesotten, auf die Geschwulst auf, oder benützt hierzu einen aus Gerstenmehl, Salz und Wein geformten Teig, anderwärts eine in Fett geröstete und mit Hühnereiweiß „abgerührte" Zwiebel, auch das Sanikelschmalz (von Radix saniculi), das Blutwurzschmalz (von Radix Tormentillae), einen aus heißem Schmalz, Semmeln, altem Schmer und Zwiebeln bereiteten Brei oder ein Gemenge von Fichtenpech und Sauerkraut (Oberwölz).

In Gröbming hält man große Stücke auf folgende Komposition zum Aufzeitigen eines Geschwüres: Fichtenharz wird gut gewaschen, durch einen reinen Leinwandlappen gepreßt, mit Wachs und Branntwein innig vermengt und aufgestrichen. — Feuchtwarme Umschläge dürfen nach dem eingewurzelten Glauben des Volkes nicht mit reinem Wasser, sondern nur mit Tee von Kamillen, Malven, Holunderlaub, warmem Pferde- und Kuhmist hergestellt werden. Bekundet die Geschwulst oder das „Geschwär" (auch „Geschwür") die Neigung zur Eiterung, so greift man am liebsten zu harzigen Zugpflastern. Ärztliche Eingriffe, etwa die Eröffnung eines Abszesses, werden vom Volke mit unüberwindlicher Scheu betrachtet und lieber werden die qualvollsten Schmerzen geduldig ertragen. — Auch die Sympathie verlangt bei einer Geschwulst ihre Rechte. Man bindet oberhalb derselben einen roten Seidenfaden um den Körperteil, damit die Schwellung nicht weitergreife (vgl. Schweiz). — Um eine Geschwulst abzubeten, spricht man in Admont das Gebet: „Es gingen 3 reine Jungfrauen" usw., welches denselben Wortlaut hat wie das von Lammert für Bayern angegebene.

In Westböhmen hilft nach Urban (719) das Trinken von Molken und Auflegen von Quark oder „ungesucht gefundenem" weißem Hundekot, oder man dörrt graues, auf Steinen wachsendes Moos, pulverisiert es und gibt hiervon dem Kranken morgens und abends. Oder man mache warme Umschläge aus Kleie, Roggenmehl und

aus Pulver des Ysop-, Andorn-, Wohlgemut-, Rauten-, Saturei-, Lachenknoblauch-, Salbei-, Krauseminz- und Lavendelkrautes oder verschlucke Primelblüten. Ein Säckchen, in dem Einbeeren (Paris quadrifolia) sich befinden, um den Hals getragen, hilft die Zerteilung der Geschwülste befördern. Ferner sind „sehr gut" warme Umschläge aus Pferde- oder Schweinekot oder auch aus Sauerkraut, oder ein Pflaster aus Schusterpech oder aus geriebenem Lebkuchen und Safran.

Ferner führt Urban folgende Beschwörungsformel gegen die Geschwulst an, welche der „Böißa" spricht, und zwar dreimal, indem er die Hand darauf legt: „Geschwulst, Geschwulst, Geschwulst! Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi" usw., genau in demselben Wortlaute, wie ihn Lammert für Frankenwald zitiert.

Eine Geschwulst, die nach einem Schlage, z. B. auf die Stirne, entsteht, schmiert man mit heißer Butter ein, oder man legt einen kalten Stahl auf die geschwollene Stelle.

Gewächse, unter welchen man die verschiedensten Neubildungen begreift, sucht man in Steiermark (196) durch Sympathiemittel zu vertreiben. Man bestreicht sie mit Speck, jedoch stets von oben nach unten, und vergräbt den Speck unter einer Dachtraufe. — Man nehme einen Kiesel- oder Blutstein, mache über dem Gewächs das Kreuzeszeichen und fahre dann mit dem Steine neunmal über die Stelle herab, worauf der Stein an seinen früheren Platz gelegt wird. — Gegen Schwund und Geschwülste wird das sog. „Umreißen" geübt. Man umfährt und bekreuzigt mit einer Fuchskralle mehrmals die leidende Stelle und drückt die Kralle schließlich fest darauf an, mit den Worten: „Fleisch und Blut †, March und Bein † schwindet so wenig als ein Stein †" (Oberwölz).

Schmerzliche Gewächse — „Bil" genannt — sucht man in Gottschee nach Tschinkel (710) dadurch zu vertreiben, daß man mit 2 Fingern (Daumen und Zeigefinger) dreimal über dem Gewächs ein Kreuz bildet. Vorher muß aber die Person, die dies macht, „eine Borre" (einen Erdmolch) dreimal nach vorn und dreimal nach rückwärts durchkriechen lassen, wobei der Erdmolch die beiden Finger jedesmal streifen muß. — Andere wieder bekreuzen das Gewächs mit einem Schlüssel, der alle 3 Weihnachtsnächte auf dem Tische gelegen war. — Wieder andere bestreichen das Gewächs mit in Milch gekochtem Flachssamen, mit abgeschabten, in Milch gekochten Möhren, mit in Milch gekochtem Hirsebrei oder mit reinem Eiweiß.

Von den Italienern in Südtirol (269a) wird auf Geschwülste geschlagener Eiweißschaum aufgelegt.

Die Slowaken verwenden gegen Geschwülste nach Holuby (309) Wundklee (Anthyllis vulneraria, Devaternik), indem sie dieselben beräuchern. Bei den Ruthenen (395a) wird die Balggeschwulst (Atherom, mertva kistka, totes Bein), wie schon der Name besagt, stets mit den Toten in Zusammenhang gebracht. Man bekommt es, heißt es in der Ukraine, wenn man einen Leichenzug durch das Fenster ansieht. Sie muß mit einem Menschenknochen oder mit einer vom Friedhof geholten Menschenhand gerieben, oder mit der durch einen Ehering gesteckten Zunge früh und abends beleckt werden.

Die serbischen Volkschirurgen stechen nach Gjorgjević (225) Balggeschwülste mit einem Holzdorn an; der Dorn wird 24 Stunden in der Geschwulst gelassen, dann herausgezogen, und hierauf legt man eine Salbe auf, welche in 9 Tagen „unfehlbar" den ganzen Inhalt der Balggeschwulst herausziehen muß. Die Volkschirurgen sind so sicher mit dieser Methode, daß einer einmal vor Staunen kaum sich fassen konnte, als nach einer solchen Operation der Patient Rotlauf bekam und daran starb.

Bei den Rumänen in Ungarn wird nach Craciunescu (132a) bei Halsdrüsenschwellungen (Ljâlci, Mitinâ) ein in der Glut erwärmter und in feuchte Lappen eingewickelter Lappen aufgelegt, oder aber über der Schwellung der pulverisierte, getrocknete Magen eines Hasen aufgestreut, darüber wird ein Tuch gebunden.

Die Magyaren zerteilen nach Liszt (422) Abszesse — ausnahmsweise und im Gegenteil zu anderen Völkern — mit Kälte, durch gelbe Salbe (Jodsalbe) und rote Quecksilbersalbe; zur Reife werden sie gebracht durch Sauerteig und Seife und durch die beliebte Zwiebelsalbe, d. h. geriebene Zwiebeln, Seife, Rahm und Mehl. Auf Bauchgeschwülste legen sie Sauerteig, welcher mit zerhackten Traubenblättern vermischt ist.

Eine Art türkischer „Chirurgen" beschäftigt sich nach Stern (664) mit dem Eröffnen von Abszessen; sie haben in ihrem ganzen Leben nur diese Operation ausgeführt, aber nicht einmal die Übung macht sie zu Meistern. Sie kennen bei allen Geschwülsten bloß 2 Methoden: sie eröffnen die Abszesse oder verordnen Umschläge und laue Teilbäder. Bei dem Eröffnen der Abszesse gehen sie rücksichtslos vor, das Leben der Patienten empfehlen sie wohlweislich der Gnade Gottes. Gottes Ungnade ist es, wenn sie dem armen Kranken bei einer Kniegeschwulst einen Einschnitt von 7 cm Länge machen und dabei das ganze Kapselband durchschneiden.

Bei den Naturvölkern geschieht die Behandlung der Abszesse mitunter in ziemlich kunstgerechter Weise. Sie suchen (105) zunächst die Eiterung herbeizuführen, indem sie heiße Blätter, breiige Substanzen, heiße Asche oder sonstige Umschläge auflegen, wie dies u. a. die Australier, gewisse Südseevölker, die Aschanti, gewisse Indianerstämme tun. Auch Skarifikationen werden gelegentlich ausgeführt. Ist der Abszeß reif geworden, so wird er geöffnet entweder mittels der üblichen primitiven Schneidewerkzeuge, wie Glas, Stein- oder Muschelsplitter (Südsee), oder mittels Fischzähne (Nikobaren), Krebsscheren (Karolinen), Dornen (afrikanische Neger) oder sonstiger spitziger Gegenstände. Die Haussas bedienen sich dabei bereits kleiner Eisenmesserchen. Eigenartig ist das Verfahren, das die Nieder-Kalifornier anwenden: hier sucht der Medizinmann durch Saugen der in Abszedierung befindlichen Stelle das Geschwür zur Eröffnung zu bringen. Eine sachgemäße Operation sah Cushing von einem Medizinmann der Indianer bei einem hochgradigen Abszeß am Fuße, wo bereits das Gewebe vollständig zersetzt war und allgemeine Septikämie auszubrechen drohte, vornehmen. Nachdem der „Doktor" den Tumor zunächst gereinigt hatte, machte er über demselben einen T-förmigen Schnitt, durch den der Eiter entleert und der Knochen freigelegt wurde, schabte das verfärbte Periost sorgfältig ab, und, nachdem der Fetisch, der den mutmaßlichen Wurm, den Krankheitserreger, symbolisch darstellte, in die Wunde heimlich hineinpraktiziert und sodann mit Zeremonien hervorgeholt worden war, reinigte er die Wunde wiederholt, besprengte sie mit einem Aufguß aus Wurzelrinde einer Weidenart, trocknete sie mit Fell aus, stopfte sie aus, verschloß sie mit einem Harz und verband sie schließlich in sorgfältiger Weise. Als Instrumente hatte sich der Medizinmann eines Scalpells und einer Lanzette aus Flaschenglas und Obsidian bedient.

Eine besondere Art von Geschwülsten ist das Überbein (Ganglion), wie es ungemein häufig als eine Ausdehnung der Gelenkkapsel oder Sehnenscheide meist in der Umgebung des Handgelenkes anzutreffen ist. In Schwaben hilft gegen das Überbein das Umlegen von Werg oder Hanf, das, um die Weihbüschel gelegt, mit denselben geweiht wurde, um das Handgelenk. Überbeine vertreibt man, wenn man einen flachen Stein nimmt, diesen immer kreuzweise auf die zu vertreibende Stelle drückt und dabei dreimal den Satz

wiederholt: „Stein, Stein, vertreib mir das oder mein Gewächs und mein Überbein.“ Dies wiederholt man bei abnehmendem Mond und gänzlich unbemerkt am frühen Morgen, von niemand noch angesprochen, 3 Tage, wirft dann den Stein hinter sich, so weit als möglich, daß man ihn nicht mehr zu sehen bekommt, und spricht jedesmal ein Vaterunser zum Schlusse. — In der Oberpfalz wird dagegen folgendes angewendet: Man sucht bei zunehmendem Mond in einem Walde das Schienbein eines krepierten Tieres, reibt damit — gegen den Mond gerichtet — die schadhafte Stelle und spricht dabei:

Überbein, ich reib' dich,
Mit dem Bein vertreib' dich;
Was ich seh', das wächst,
Was ich reib', das schwind't.

Solches 3 Tage hindurch getan, das Schienbein wieder hingelegt, wo es gelegen, und an den Ort nicht mehr gegangen, hebt das Übel. — Um ein Überbein zu vertreiben, geht man unbeschrieen morgens vor Sonnenaufgang auf einen Schinderwasen, nimmt einen frischen Knochen, drückt ihn kreuzweise auf das Überbein und spricht: „Überbein, nimm ab, wie der Tote im Grab. Im Namen †††.“ Dieses spricht man dreimal nacheinander, wirft den Knochen hinter sich und geht, ohne sich umzusehen, davon (Ochsenfurt). — Man fängt vor Georgi einen Maulwurf, läßt ihn in der rechten Hand absterben und empfängt dadurch auf ein Jahr die Kraft, durch Bestreichen mit dieser Hand alle Überbeine, Beulen usw. zu vertreiben (Mittel des Theophrastus Paracelsus). — Oder: wenn man in der Kirche während des Gottesdienstes 2 Personen miteinander plaudern sieht, so berührt man das Überbein und spricht: „Was ich sehe, das ist eine Sünd', was ich greife, das schwind'! Im Namen Gottes †††“ (Oberfranken). — In Schwaben überstreicht man Überbeine jeden Morgen mit einer frischen Haselgerte und reibt dann nüchternen Speichel ein. — In Westböhmen beschmiert man nach Urban (719) das Überbein mit Skorpionöl oder legt alle Tage ein frisches Blatt Hauswurz auf, oder bindet einen lebendigen Laubfrosch auf und läßt ihn da sterben, oder schlägt Blei zu dünnen Blättchen und bindet diese oder eine Bleikugel, mit der ein Wild geschossen worden ist, darauf. Wer ein Überbein besitzt und auf dem Feld oder im Wald „ungedanks“ einen Aasknochen findet und beim abnehmenden Monde damit alle 3 Tage dreimal kreuzweise das „Überbein“ drückt und dazu spricht: „Loudasbaa(n), vatrei(b) ma(n) Üwabaa(n) — im Namen Gottes usw. Amen!“, der verliert das Überbein. Ist dieses verschwunden, so werfe man den Knochen rücklings in ein fließendes Wasser. Oder der Kranke gehe bei abnehmendem Mond, aber vor Sonnenaufgang an 3 Freitagen (Sonntagen) zu einem „Hulla-bam“, nehme jedesmal ein Blatt davon und reibe damit das Überbein so kräftig, daß Bläschen entstehen. Die Bläschen werden mit einer reinen Nadel aufgestochen. — Kocht eine Bäuerin im „Hofn“ Knödeln, so tritt der Kranke rasch zu ihr und fordert, indem er den kranken Teil auf „s' Hofnbredl“ auflegt, daß sie mit „'n Kullöff'l“ fest darauf schlage. — Hat ein Weib hintereinander 7 Knaben geboren, so hat der siebente die Kraft und Macht, im Namen Gottes † usw. Überbeine zu „vertun“.

In Steiermark drückt man nach Fossel (196) die Hacke eines Metzgers oder ein Messer, welches 7 Kreuze als Zeichen trägt, auf das Überbein; solche „Siebenkreuzmesser“ werden auch bei Kontusionen verwendet (s. oben).

In Tirol (154) wird folgendes Mittel gegen Überbeine angewendet. Von einem Wagen soll ein Rad ausgelöst werden, an welchem sich der Patient reiben muß, indem er

spricht: „Ax, vertreib mir mei G'wax." Osiander (518) empfiehlt gegen das Überbein folgendes: Eine kleine Bleiplatte oder eine breitgeschlagene Bleikugel auf die Geschwulst zu binden. Schwarze Seife, dick auf Schafleder gestrichen, anhaltend aufzulegen. Handschuhe von Fuchspelz zu tragen oder ein Stück dieses Pelzes auf die Geschwulst zu binden.

Die Italiener (269 a) zertrümmern das Überbein mit einem energischen Schlage mit einem Holzhammer.

Bei den Tschechen (175 a) nimmt man mit verhüllter Hand einen Knochen vom Schindanger, z. B. von einem Hunde, und legt ihn auf das Überbein mit den Worten:

„Pán Bůh napřed:	„Vor Allem Gott der Herr!
nerosti, nerosti, znamení,	Wachse nicht, wachse nicht, du Zeichen,
jako neroste kamení,	so wie das Gesteine seit der
od Syna božího narození:	Geburt des Gottessohns nicht mehr
odejdi na moře červený!	wächst, gehe zum roten Meere!
K tomu mi dopomáhej" atd.	Dazu verhelfe mir Gott" usw.

Überbein, Kropf, Ekzema und ähnliches.

Ein altes Weib im Königgrätzer Bezirk besaß einen blauen Stein, mit welchem sie das Übel dreimal umkreiste, dabei sprach sie:

„Lišeji a znamení	„Flechte und du Mal
nerosti, jako kamení	wachse nicht, so wie das Gesteine
od Syna božího narození:	seit Gottessohns Geburt:
jak se's udělalo, tak i zmiz,	so wie du entstanden, so verschwinde,
abys nerostlo na věky víc."	daß du nicht kömmst in allen Zeiten mehr."

Dreimal Vater Unser und Ave Maria.

Die kroatischen Bewohner von Themenau in Niederösterreich (385) gebrauchen folgendes Mittel gegen Überbein (ked' mrtvá kost roste). Der damit Behaftete muß durch Zufall einen Knochen finden, mit diesem die kranke Stelle dreimal mit einem Kreuz bezeichnen und dabei dreimal sprechen:

„Nerost', nerost' znamení,	„Wachs nicht, wachs nicht, Mal,
jak neroste kamení	wie nicht wachset das Gestein
od Krista Pána narození."	seit der Geburt Christi des Herrn."

Der Knochen muß nun wieder so auf den Boden gelegt werden, wie er beim Auffinden gelegen ist.

Das Überbein soll bei den Rumänen nach Dan (140) dadurch geheilt werden, daß man darauf mit dem Löffelstiel oder einem gefundenen Bein, und zwar mit jenem Teile, der auf der Erde lag, schlägt.

Die Magyaren glauben nach Lifzt (422), daß man ein Überbein los werden kann, wenn man längere Zeit die Blätter von den Maiskolben abschält.

Gegen „Drüsengeschwulst" legt man nach Urban (719) im westlichen Deutschböhmen weißen Hundekot auf, den man „ungedanks" gefunden hat; er zerteilt die Geschwulst, wenn sie auch schon alt ist. Graues, auf Steinen wachsendes Moos dörre und pulverisiere man und gebe hiervon dem Kranken täglich, früh und abends ein. Auch sind Breiumschläge aus Roggenmehl, Andornkraut, Wohlgemutkraut, Rautenkraut,

Satureikraut, Lachenknoblauchkraut, Salbeiblätter, Krauseminzblätter und Lavendelblumen zur Zerteilung einer Drüsengeschwulst sehr zweckdienlich. Ist die Zerteilung nicht mehr möglich und die Drüse muß zur Eiterung gebracht werden, dann mache man Umschläge aus Leinsamen, Eibischblättern, Käspappelblättern, Kraut und Blüten vom Steinklee. Ein Säckchen, in dem sich Einbeeren (Paris quadrifolia) befinden, um den Hals getragen, hilft die Geschwulst zerteilen. Ferner auch Umschläge aus Pferde- oder Schweinekot oder ein Schierlingspflaster oder Einreibungen mit grauer Salbe. Ferner haucht man die geschwollene Stelle an und spricht dreimal vor Sonnenaufgang und bei abnehmendem Mond:

Es gingen drei reine Jungfrauen,
Die wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen.
Die eine sprach: Sie ist harsch! —
Die andere sprach: Sie ist's nicht! —
Die dritte sagt: Es kann dann nicht! —
Doch kann unser Herr Jesu Christ —
Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit!

In Steiermark glaubt nach Fossel (196) das Volk, daß Drüsengeschwülste, öfter von der Hand einer kräftigen Person gestrichen, sich allmählich verlieren (Mitterndorf).

In Gottschee legt man auf Drüsengeschwülste nach Tschinkel (710) ein Schwalbennest auf, und zwar besonders bei solchen am Hals. Über dieselbe Behandlungsweise mit Schwalbennestern, vorzüglich am Halse, berichtet Hovorka (313) aus Dalmatien.

Die Slowaken verwenden nach Holuby (309) zum „Zerteilen" der Drüsengeschwulst die frischen, in Milch gedünsteten Blätter von Schöllkraut (Krvavnik) und lassen den Dampf des Absudes vom Schachtelhalm (Equisetum arvense, Preslička) auf dieselbe einwirken, indem sie die Flüssigkeit als inneres Mittel täglich trinken. Mitunter verwenden sie zum Auflegen auch das Wollgras (Eriophorum angustifolium, Pávčie), welches sie vorher über heißem Wasser gehalten haben. Auch die gebackenen und zerquetschten Knollen von Erdartischoke (Čičovky, Kravský zemák) werden auf noch nicht aufgebrochene, besonders skrofulöse Drüsenschwellungen aufgebunden. Zum Reifwerden von Drüsen dienen hier Umschläge von heißem Leinsamenbrei als souveränes Mittel. Leinsamen wird in Milch gekocht, mitunter werden Paradeisäpfel, Semmeln, Feigen, Zwiebelblätter dazu gegeben. Über eine komplizierte Drüsensalbe bei den Slowaken berichtet Kacser (350a). Sie wird zubereitet aus zerhackten Brennesseln und Meerzwiebeln, zu welchen 3 gesottene Krebse, fein zerstoßen, kommen und im Fette gut verrührt werden.

Kacser konnte auch eine der Bierschen Stauung sehr ähnliche Methode, viel früher, als dies Bier publizierte, an den Extremitäten nachweisen; die Slowaken binden nämlich oberhalb der Drüsen oder Abszesse eine farbige, in Bärenschmalz getränkte Schnur fest, lassen diese einige Stunden liegen und wiederholen den nächsten Tag dieselbe Prozedur (vgl. oben Schröpfen).

Ferner pflegen die Slowaken bei Abszeß den betreffenden Körperteil in den Darminhalt eines frisch geschlachteten Tieres, z. B. Schafes zu stecken. Die natürliche tierische Wärme soll den Abszeß erweichen. Die letztere wird auch in vielen anderen Ländern angewendet, z. B. in Bayern (551), Dalmatien (313).

Bei den Litauern verwendet man gegen das Überbein Totenknochen, mit denen man die betreffende Stelle reibt.

Die Russen gebrauchen bei Drüsengeschwülsten und Abszessen nach Krebel (382) Breiumschläge aus Grütze und Fett, gebackenen Zwiebeln, aus Mehl, Seife und Honig, zu gleichen Teilen gekocht, oder aus Öl, Eigelb und Honig, zu gleichen Teilen zusammengerieben. In Astrachan benützt man erweichende Umschläge von verschiedenen Eibischarten.

Eine eigene Stellung nehmen in der Volkschirurgie die Furunkel und Karbunkel ein; sie rangieren etwa in der Mitte zwischen Geschwüren und Geschwülsten.

Bei Furunkeln wird in Westböhmen nach Urban (719) ein vom Kranken getragenes Hemd im Backofen verbrannt, in dem an einem Freitage gebacken worden war, worauf der Kranke ein neues Hemd anzieht, welches zuvor in demselben Backofen erwärmt wurde.

Personen, welche öfter an Abszessen, Furunkeln, in Franken „Hundschübel", „Hundsschüttler", „Aiß" in Bayern (399) genannt, leiden, haben nach dem Volksausdruck eine „süchtige Natur". In Württemberg und Schwaben finden sich, um von den Furunkeln, „Aißen", befreit zu werden, die Aißekäppele, in die man Besen opfert; auf Aißen oder Wunden werden in Schwaben frische Geißfelle gelegt.

In Böhmen (175a) wird mit einem Stück Holzkohle auf den Furunkel gedrückt, derselbe dreimal bekreuzigt und dabei gesprochen:

„Já tě zažehnávám	„Ich beschwöre dich,
nežide neb vřede,	Blutschwür oder Geschwür,
ve jmenu Páně;	im Namen des Herrn;
já tě zažehnávám,	ich beschwöre dich,
abys mně více nerost:	auf daß du mir nicht mehr wachsest:
Jsi-li z větru, jdi do větru;	Kommst du vom Winde, gehe zum Winde;
jsi-li z vody, jdi do vody;	bist du aus Wasser, gehe zum Wasser;
jsi-li ze země, jdi do země	bist du aus Erde, gehe zur Erde
a mně (N. N.) pokoj dej!	und mir (N. N.) gebe Ruhe!
K tomu mi dopomáhej Bůh otec" atd.	Dazu verhelfe mir Gott Vater" usw.

Diese Formel wird dreimal gesprochen und schließlich Amen! hierzu gesagt.

Furunkel und Karbunkel heißen in Dalmatien nach Hovorka (313) Čir, Prid, Prišt oder Poganac, Poganica; bei den ersteren wendet man zumeist warme Bähungen von Leinsamen, Maismehl oder Brotbrei an; die letzteren hält man für weit gefährlicher, weil man sich vorstellt, daß sie unter dem Einflusse böser Mächte entstanden seien. Helfen die gewöhnlichen Hausmittel nicht, so muß man die Poganica beschwören lassen (zaklinjat poganicu) und die böse Zaubermacht durch bestimmte Beschwörungsformeln zu brechen trachten.

In Serbien werden nach Gjorgjević (225) die posteriora einer lebenden Henne auf die karbunkulösen Stellen gelegt, weil die Volkschirurgen behaupten, „daß dadurch das ganze Gift aus dem Karbunkel in die Henne fahren muß"; die Hennen sollen auch infolge dieser Vergiftung gleich eingehen; das Verfahren wird solange wiederholt, bis eine Henne am Leben bleibt. Dann ist der Karbunkel unschädlich gemacht.

Bei den Magyaren (422) werden Furunkel und Karbunkel durch Umschläge von Maisbrand (Ustilago maidis) oder Wegerich zerteilt; bei Anthrax wird die Umgebung mit Scheidewasser (verdünnte Salpetersäure) benetzt, um das Fortschreiten zu verhindern.

8. Krebs (Carcinoma).

In Krebs kann im Sinne des Volkes jede kleine Wunde, Warze, Pocke übergehen. Man wendet in Bayern nach Lammert (399) bei hartnäckigen „krebsartigen" Geschwüren verschiedene Salben und Pflaster an, rote und weiße Quecksilbersalbe, blauen, weißen Vitriol, Höllenstein, Kohlenpulver, Abkochungen von Kamillen, Bilsenkraut, Gerberlohe, legt Mangold-, Nußblätter auf. Gegen Gesichtskrebs empfiehlt man in der Pfalz Wolfsmilch und Schafblut. — Ferner rühmt man bei Krebsgeschwüren Auflegen von noch blutigem, warmem Rind- oder Kalbfleisch oder von Hühnern und Sperlingen. Das Fleisch bleibt 24 Stunden lang liegen und wird dann unter einer Dachtraufe vergraben, einem Hund oder Raben stückweise vorgeworfen. Das Geschwür wird dann gereinigt und wiederum Fleisch aufgelegt. — Auch das Auflegen einer noch lebenden, ihres Felles beraubten Maus oder einer frisch geschlachteten halben Taube wird empfohlen. — Das Einlegen blutiger Fleischstücke von den erwähnten Tieren in die Mutterscheide soll bei entsprechender kräftigender Diät den Mutterkrebs heilen. — Gegen Krebs der Weiberbrust hilft es, eine lebendige Kröte darauf zu binden, bis sie verendet. Man muß aber vorher ein Kreuz über sie machen, weil die Kröten alles Giftige anziehen (Schwaben). — Eine geheimnisvolle Kur des Theophrastus Paracelsus, den Krebs zu heilen, lautet: „Dieses besteht darin, wenn nämlich ein Mensch einen lebendigen Maulwurf in seiner Hand mitten umfasset, und darin feste hält, bis er tot ist, so bekommt dieselbe Hand eine solche Kraft, daß hernach selbe Krebsbeulen, ehe sie aufbrechen, vergehen und verschwinden, wenn man zu verschiedenen Malen mit derselben darüber herfährt." (Vgl. Überbein.) — Auch die gelben Rüben gelten in Schwaben, innerlich und äußerlich, als gerühmtes Krebsmittel. — Auf Krebsgeschwüre wird ein Krebs, dessen Scheren festgebunden sind, befestigt, bis er stirbt; dann begräbt man ihn vor Sonnenaufgang unter Beten von 3 Vaterunsern. — Nach schwäbischem Glauben vertreibt Stutenmilch Krebs und Aussatz; auch warmer Schafmist, aufgelegt, heilt Krebs. In der Pfalz sollen Kurpfuscher auch durch Anwendung von Arsen viel Unheil gestiftet haben.

Krebse werden in der Pfalz nach Brenner-Schäffer (93) oft in der wahren Bedeutung des Wortes genommen und die Ursache einer Krankheit einem bösartigen fressenden Tiere zugeschrieben. Lassen sich solche greifbare oder leicht faßliche Ursachen nicht annehmen, so wird die Krankheit dem weiten Begriff der Erkältung, dem Waten im Wasser, einem kalten Trunk oder dergleichen zugeschrieben; gelingt auch dies nicht, so beruhigt man sich mit irgendeiner volkstümlichen, begriffslosen Phrase, man spricht vom „Umstehen des Blutes", von hitzigen Füßen, kaltem oder innerem Brand oder anderen ähnlichen unverstandenen Vorgängen.

Gerstenbergk (222) erwähnt folgende in Deutschland gebräuchliche Volksmittel gegen Krebs: Man gebe dem Patienten von gepulvertem Totenbein täglich früh und abends so viel wie eine Haselnuß im Getränk ein und bestreue ihm auch den Schaden mit gebranntem und hernach gepulvertem Totengebein. Oder bestreiche den Schaden mit dem eigenen nüchternen Morgenspeichel; dieser ist, — zumal bei Kranken, — „giftig", also zugleich ein wirksames Heilmittel. Oder laß ein bebrütetes Gänseei im Backofen backen, dieses pulverisiere dann und bestreue damit den Schaden.

Krebsgeschwüre, mit welchem Namen das Volk rasch zur Hand ist, sucht man auch in Steiermark nach Fossel (196) durch Auflegen von rohen Fleischstücken, von

gedörrten und zerstoßenen Kröten oder der Asche von Menschenkot (Liezen) zu heilen. Wegwart-, Nachtschatten-, Glockenblumen- und Körbelkrautwasser vertreibt den Krebs und alle bösen Flüsse (Oberwölz), faules Holz, verbrannt und zerstoßen, heilt jeden offenen und rinnenden Schaden (Steinach). Auch verbrennt man ein Totenbein zu Asche und läßt von dieser den Kranken ein „Stupp" in Wein oder Suppe täglich nehmen (Umgebung Graz, s. oben). — Allgemein üblich ist es, bei Krebsgeschwülsten einen lebenden Krebs ohne Scheren oder eine lebende Kröte auf den leidenden Körperteil aufzubinden und absterben zu lassen. Kurpfuscher verstehen es, bei einer Krebskur durch geschickte Vorführung eines Flußkrebses ihre Wunderkünste drastisch zu demonstrieren. — Eine lebendige junge Schlange wird gefangen, verbrannt, gepulvert und mit diesem heilsamen „Stupp" das Geschwür bestreut. Ist aber solch ein „Untier" nicht zu erlangen, so hilft Geißkot mit Honig (Aussee).

Gegen „harte Geschwüre" (Krebsgeschwüre, „Kalter Brand") legt man in Westböhmen nach Urban (719) Huflattichblätter auf, oder man wäscht sie mit Nachtschatten- oder Kornblumenwasser, oder legt ein Tuch, welches mit dem „Menstrum" oder mit dem Urin einer Menstruierenden angefeuchtet ist, auf die Stelle. Ist die Geschwulst noch hart, so legt man Schafsgalle auf, die den „Krebs" tötet. Gegen kalten Brand (Krebs) „büßt" man, indem man die Hand auf die kranke Stelle legt und spricht: „Raut is da Krebs, kolt is böi Tautnhand, damit stült ma(n) an kalt'n Brand — im Namen Gottes † Amen!"

Aus Ostpreußen verzeichnet Frischbier (201 a) folgende Beschwörungsformel gegen krebsartige Geschwüre:

Der Herr ging zu ackern auf des Herrn Acker,
Er nahm drei Fuhren im dürren Wackern,
Er fand drei Würmer,
Der erste hieß „Gehwnrm",
Der zweite hieß „Streitwurm",
Der dritte hieß „Herzwurm".
Alle Würmer, haltet ein,
Lasset ab von des Nächsten Fleisch und Bein!
(Neudorf bei Graudenz.)

Andere Beschwörungsformeln lauten nach Frischbier (201 a) folgendermaßen: Es gingen 3 Apostel, untereinander Brüder, und begegneten dem Herrn Christus selbst. Wohin geht ihr 3 Apostel, untereinander Brüder? Wir gehen zu der getauften N. N., das dreimal neunfach geschossene Geschwür segnen. Gehet und segnet mit meiner, meiner, meiner und aller (Heiligen) Hilfe dieses dreimal neunfach geschossene Geschwür. Woher entstand es? Ob vom Sitzen oder Liegen, oder Trinken, oder . . ., oder von der Sonne oder von den Sternen? Daß es verschwinde, so still und leicht als möglich, daß es nicht rüttele, schüttele und reiße in seinem Leibe, seinem Blute, seinem Gehirne, seinen Knochen, daß es gehe in dunkle Wunklen, auf hartes Gestein. Da ist seine Ruhestätte bis zum jüngsten Tage. Vaterunser. Dreimaliges Bekreuzen im Namen usw. ohne Amen.

Das durch Schuß erzeugte Geschwür (strzelany wrzod) heißt auch der schwarze Umlauf. Der schwarze Umlauf am Finger heilt nicht eher, als bis über ihm ein Gewehr abgeschossen ist. Gegen den Umlauf findet sich folgende Besprechungsformel: Es ging ein heiliger Engel einen Weg, da begegnete ihm der Herr Jesus selbst. Wohin

gehst du, heiliger Engel? Ich gehe zu dem getauften N. N., den Umlauf versegnen. Gehe und befreie ihn aus allen Gliedern vom Kopfe bis zur Zehe. Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, und diese 3 sind eins. Nicht durch meine usw. Das Vaterunser dreimal.

In Schweden erfreuten sich das frische Kraut und das Extrakt der Ringelblume (Calendula) in Form von Umschlägen oder Einspritzungen als Volksmittel gegen Krebsgeschwüre eines hohen Ansehens.

Die Krebskrankheit („Pistrak") hat nach dem Glauben der Ruthenen (395a) ihre Ursache im Blut, entsteht nach einer Hautverletzung und wird durch die Mücken auf andere übertragen. Das Heilverfahren ist sehr mannigfaltig. In manchen Gegenden gibt man Schneeballblätter (Viburnum opulus) zu trinken und verbietet den Genuß des Branntweins. Als Umschläge werden an anderen Orten Klettenblätter, Tauben, Exkremente, gebratene Zwiebeln, Hühner und Mäuse, gekochte Frösche in pulverisierter Form usw. verwendet. Die Wunden werden mit gebranntem und aufgelöstem Alaun und mit einer Tinktur aus Feldrüster (Ulmus campestris) bestrichen. Als Salben gebraucht man geriebene Krebse und Frösche, vermengt mit Butter. Bei Mundkrebs hilft am besten das Reiben mit der Hand eines toten Kindes.

Über eine eigenartige Form der Krebsbehandlung wird uns von Krebel (382) aus Litauen berichtet. Der Kranke erhält nämlich durch 42 Tage hindurch eine Abkochung von Sarsaparille, Sassaparille, in jeder Form, und die Nahrung besteht nur aus Datteln, Feigen und Rosinen mit aus Weizenmehl, Wasser und Hefe ohne Salz und Gewürz gebackenem Zwieback. Von der eingekochten Sarsaparille muß der Kranke täglich 3 Gläser trinken. Aus dem Rückstand von der Abkochung wird mit 6 Gläsern Wasser nochmals eine Abkochung bereitet und dient dem Kranken als Getränk bei starkem Durst, da ein anderes nicht erlaubt ist. Außerdem sind Erkältungen sehr zu vermeiden.

In Rußland werden bei Brustkrebs Breiumschläge aus gelben Rüben oder anderen Wurzeln, die in Gärung übergehen, verwendet; auch streut man Arsenik, vermischt mit Kreide, auf (vgl. Pfalz).

9. Gelenke (Articulationes).

Unter den Erkrankungen der Gelenke nimmt der Gliedschwamm nebst den Verrenkungen die erste Stelle ein. Die Volksmedizin faßt in diesem Begriffe nicht allein die fungöse Entzündung des Gelenkes (meist des Kniegelenkes), sondern auch andere chronische Gelenksprozesse zusammen.

Um den Gliedschwamm zu vertreiben, bedeckt man ihn in Steiermark nach Fossel (196) mit Kompressen, welche mit einem Absud von Tauben-, Schweins- oder Schwalbenkot in Milch (Öl oder Essig) befeuchtet wurden, stets bei abnehmendem Monde (Kainachtal). — Auch der Absud eines Fliegenschwammes in Weinessig wird auf gleiche Art verwendet. Man schneidet von einer Esche im Frühjahre, wenn das Laub ausgeschlagen, bei abnehmendem Monde vor Sonnenaufgang einen Ast mit einem Schnitte von unten nach oben ab, bestreicht damit den Gliedschwamm und verbindet ihn mit einem reinen leinenen Lappen. Den Ast aber verwahrt man sorgfältig an einem kühlen, düsteren Orte (Murau). — Im Ennstale wird der Gliedschwamm folgendermaßen „abgebetet": Mit einem Tierknochen (der entsprechenden Extremität) wird das kranke Gelenk dreimal gegen die Peripherie der Gliedmaße hin bestrichen, während der Helfer zugleich, gegen die Sonne gewendet,

spricht: „Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des Heiligen Geistes †, Amen."

Die Prozedur mit der Esche führt auch Gerstenbergk (222) an, nur soll nach ihm der Ast nicht bei ab-, sondern zunehmendem Mond abgeschnitten werden. Nach dem alten Gewährsmann nimmt man einen Lappen, der in einer Dornhecke hängt, reibt damit die kranke Stelle und wirft ihn dann, ohne sich nach ihm umzusehen, wieder weg.

Lammert (399) beschreibt für Bayern folgenden Segen gegen Gliedschwamm: „Gott der Herr ging über das Land, es liegen 3 Schlangen da, die eine schläft, die andere wacht, die dritte verschwind'. Gliedschwamm, unter meiner rechten Hand verschwind'. Im Namen †††, Amen." In einer anderen Version des Segens heißt es: „da fand er 3 Schlangen, die eine war weiß, die zweite war rot, die dritte verschwand" usw. (Neuhaus, Oberfranken).

Sonst kommen gegen Knieschwamm in Anwendung: Überschläge von zerstoßenem Kraute von Polygonum Convolvulus, vulgo Schlingkraut, dann eine Salbe von Ochsenmark, Lilienöl, Flußrauchkohle (Nürnberg).

Die Slowenen suchen nach Debevc (149) den Gliedschwamm in der Weise zu vertreiben, daß sie Harz oder Pech, welches aus Fichtenbrettern tropft, zu einem Dritteil mit Alaun mischen und dieses Gemenge als Pflaster auf den Schwamm auflegen.

10. **Verrenkungen** (Luxationes).

Zur Zeit der Römer war man sich noch nicht über die Tatsache klar, daß Verrenkungen und Brüche nur durch mechanische Methoden zu behandeln seien, d. h. Einrichten, fixen Verband usw. Denn Plinius erwähnt noch bei der Besprechung von Verrenkungen und Brüchen (543 30), daß sie durch Einreiben mit Schafstalg, vermischt mit Asche und Frauenhaaren, rasch heilen, ebenso durch Einreiben mit einer Mischung aus Schafsgalle und Frauenmilch.

Auf dem Lande wird ein Kranker mit einem verrenkten Arm oder Bein wohl nur selten zum Arzte gehen. Für die Einrichtung von Luxationen gelten die bei den Knochenbrüchen zu erwähnenden „Knochendoktoren" (196) als die erfahrensten. Nach der Meinung des Volkes müssen sie nämlich, selbst bei frischen Fällen, durch außergewöhnliche Kraftanwendung „eingerichtet" werden. Die kunstgemäße Reposition eines verrenkten Gelenkes wird stets mit Mißtrauen angesehen und der Arzt trotz des erzielten Erfolges zumeist übel beleumundet, wenn er es unterläßt, das unvermeidliche Pflaster auf die leidende Stelle zu kleben. — Gegen unvollkommene Gliederverrenkung, Verstauchung, hilft in Steiermark nach Fossel (196) das Bestreichen mit dem Urin oder Speichel des Kranken, mit Kampfer und Salmiakgeist. Noch angesehener ist das „Dörrband", ein aus Schusterpech, Terpentin, Wachs, Kolophonium, Blutstein, Schwarz- und Geißbartwurzel bereitetes Pflaster, dessen Bestandteile übrigens verschiedenartig gemengt sind und für welches auch das Emplastrum oxycroceum oder das Emplastrum ad rupturas der Apotheke substituiert wird. Längst kennt die Volksmedizin bei Leiden der Gelenke und anderer Körperteile die wohltätige Wirkung von Knetungen und Streichungen.

In Niederösterreich (269 a) verbindet man das verrenkte Glied mit einem Lappen, welchen der Verletzte mit dem eigenen Urin befeuchten muß.

In der Schweiz hilft nach Busch (104) gegen Handverrenkungen ein aus der Mühle gestohlenes Sackband.

Ist ein Glied „verrenkt" oder „verstaucht", so legt man in Westböhmen nach Urban (719) um dasselbe eine Aalhaut, oder man hüllt es in ein frisch abgezogenes Hammelfell, oder man schneidet Petersilienkraut klein, befeuchtet das Zerschnittene mit dem Harne des Kranken und legt es erwärmt auf die kranke Stelle. — Auch nimmt man ein beliebiges Sackbändchen, bindet in dieses 9 Knoten, welche man während des Knotens von rückwärts (also 9, 8 usw.) zählt, und windet dieses Bändchen dann um das kranke Glied, so ist es in 2 Tagen heil (vgl. Schweiz). — Um einen „verrenkten" Arm einzurichten, hängt man den Kranken über eine Türe, das Fensterkreuz, eine Leitersprosse oder über eine Stange, die man auf die Schultern zweier Männer gelegt hat, und zieht und rüttelt an dem Arm. Auch legt man den Kranken auf den Fußboden, der Volksarzt stellt sich auf einen Tisch und zieht den Kranken, den er beim kranken Arme gefaßt, zu sich empor. Gleiches geschieht bei verrenkten Beinen.

Verrenkte Glieder werden auch mit einem Teerband umwickelt. Teerband ist ein Leinwandstück, mit Teer oder Terpentin und Bolus bestrichen. Einen „vertre(t)nen" Fuß stellt man auf ein „Manglhulz" (Rolle) und bewegt ihn, langsam rollend, hin und her.

Eine originelle, wenn auch wenig aussichtsreiche Behandlungsart der Verrenkung stand einst in der deutschen Sprachinsel Gottschee in Krain in Übung, welche Tschinkel (710) folgendermaßen beschreibt: Hat jemand seine Hand oder seinen Fuß verrenkt, so schleicht er abends in das Haus eines Wagners und streckt hier — ohne daß ihn jemand erkennen darf — das verstauchte Glied durch die Stubentüre. Der Wagner, der bereits weiß, was er zu tun hat, schlingt dem Unbekannten um das verstauchte Glied einen schwarzen Faden. Und nun verschwindet der Kranke ebenso schnell, als er gekommen war, damit ihn niemand erkenne.

In Bayern sind bei Verrenkungen, wie sie Lammert (399) beschreibt, folgende Behandlungsarten gebräuchlich: Gegen das Verrenken eines Gliedes („Auskugeln"), wo das „Glied oder die Gewerber (Gelenke) auseinander sind", gilt vielfach der Spruch: „Ich oder du hast dein Bein verrenkt, man hat Jesum Christum ans Kreuz gehenkt, tut ihm sein Henken nichts, tut dir dein Verrenken nichts. †††." Dreimal. — Wenn einer einen bösen Tritt getan hat, ist ihm folgendermaßen zu helfen:

Jetzt tret' ich aus in Gottes Kraft,
Jetzt tret' ich aus in Gottes Macht,
Jetzt tret' ich aus in Gottes Tritt,
Der wider alle bösen Geister stritt. †††.
Gott der Vater ist vor mir,
Gott der Sohn ist hinter mir,
Und neben mir,
Gott der Heilige Geist ist in und bei mir. †††.

Dreimal gesprochen und mit der Hand über den Schaden gefahren (Unterfranken). — Ein gebrochenes oder verrenktes Bein wird geheilt, indem man den Mann auf einem Stein sitzen läßt und das kranke Bein dreimal anbläst mit den Worten:

Sankt Peter saß auf einem Stein
Und hat ein böses Bein,
Fleisch und Fleisch, Blut und Blut,
Es wird in drei Tagen gut.
Im Namen †††.

Alte Wunden und Gelenkbrüche, welche schmerzen, reinigt man mit Hundekot (Album graecum) und bäht sie mit Abkochungen von Kamillenblumen oder von Kuneleskraut (Thymus

serpyllum). Auch reibt man zur Nachkur „Altöl" oder auch „Babolium" (Ungt. Althaeae et Populi) oder „Nervensalbe" ein. Wenn einem ein Bein „verrückt", es sei Mensch oder Vieh, so sprich dreimal morgens vor Sonnenaufgang diese Worte:

Es ging ein Hirsch über eine Heide,
Er ging nach seiner grünen Weide,
Stößt seinen Fuß an einen Stein,
Verstauchte ihm ein Bein;
Da kam der Herr Jesu Christ
Und schmierte es mit Schmalz und mit Schmer,
Daß es ging hin und her.
Im Namen †††.

Dabei muß mit dem zweiten Finger der rechten Hand darüber gezeigt und allemal dabei gehaucht werden, dann mache einen Sackbändel unbeschrieen herunter von einem Sack, in den man das Roggenmehl füllt, und binde ihn um das kranke Bein (Unter- und Oberfranken). — Wer sich verrenkt hat, muß sich von einem Weibe, das 2 Knaben geboren, treten lassen, so wird er des Übels ledig (Oberpfalz).

Unvollkommene Verrenkungen (Subluxationen), bei welchen die „Nerven oder Flechsen" verzogen sind, erfordern Einreibungen mit Kampfer- und Seifenspiritus, dann mit einer Salbe aus Kampfer, Fuchs-, Dachs-, Wildkatzen- und Schlangenfett.

Um Verrenkungen zu behandeln, streichen die Esten (178) die betreffende Stelle fest mit den Daumen und entwickeln oft staunenswürdige Geschicklichkeit in der Behandlung des verrenkten Gliedes. Weit entfernt jedoch, darin die Ursache des glücklichen Erfolges zu suchen, schreiben sie dieselbe lediglich den dabei gemurmelten Worten zu: „Jesus und Petrus wandelten selbander auf dem Kirchweg, ihr Esel verstauchte seinen Fuß. Jesus sagte: Warte, warte! ich will die Verrenkung heilen. Knochen an Stelle des Knochens, Sehne an Stelle der Sehne, Fleisch an Stelle des Fleisches, Wunde an Stelle der Wunde. Amen, Amen, Amen." In Schweden werden Verrenkungen mit Massage sowie aktiven und passiven Bewegungen behandelt.

Die Italiener in Südtirol (269a) legen bei Verrenkungen Werg auf, welches mit zu Schnee geschlagenem Eiweiß durchtränkt ist. In Friaul (683) wird dagegen zu selben Zwecken eine warme Eierspeise für 3—4 Tage verwendet. In Böhmen (Klattau) hörte Erben (175a) folgende Beschwörungsformel gegen Verrenkung, welche erstere jedoch auch bei Sehnen- oder Muskelzerrung angewendet wird:

„Maso k masu,	„Fleisch zum Fleische,
kost ku kosti,	Bein zum Beine,
krev ku krvi,	Blut zum Blute,
voda k vodě;	Wasser zum Wasser;
Svatý, svatý, svatý	Heilig, heilig, heilig
Jachym, Josef, Anna!"	Joachim, Josef, Anna!"

Dreimal gesprochen, 3 Vaterunser und Ave-Maria. Dies wird auch beim Vieh angewendet und in schlimmen Fällen dann ein Stück Tuch in Menschenurin getaucht und auf die kranke Stelle gelegt.

Die Ruthenen (395a) umwickeln das verstauchte Glied mit einem Bande.

Was die Luxationen bei den Südslawen (664) anbelangt, so behauptet der serbische Ethnograph Vuk Vrčevic, daß es in Serbien kein Dorf gebe, wo nicht wenigstens ein Volkschirurg wäre, welcher sich speziell mit der Einrichtung verrenkter Glieder befassen

würde. Die Methode dieser „Spezialisten" besteht immer in der Extension. Es wird genau unterschieden, ob der Gelenkkopf nach unten, nach vorne oder nach hinten verrenkt ist; bei Schulterluxationen wird vor der Traktion immer ein großer Knäuel Garn unter den Gelenkkopf gelegt, um als Stützpunkt zu dienen. Das letztere gilt auch von Dalmatien (313).

Bei den Magyaren werden Verrenkungen vom Volksarzte (422) eingerichtet; sodann legt man mit Essig erwärmte Hopfenkleie auf, was angeblich die „Bänder zusammenzieht". Das Zerteilen der Geschwülste strebt man durch Auflegen von geriebener und mit Milch gemischter Schwarzwurz (Symphytum officinale), oder weißer Malve, oder der geriebenen und in Milch gekochten Wurzel der Zaunrübe (Bryonia dioica) an.

Auch Beschwörungsformeln wenden die Magyaren bei Verrenkungen an, und wir verdanken Liszt (422) folgende:

„Péter a lábodat kificzamitottad,
Keresztre feszitték Jézust a latrokkal,
De a mint Jézusnak ez nem ártott semmit,
Ez a ficzam Péternek se ártson semmit."

„Peter, du hast deinen Fuß verrenkt,
Jesus wurde mit den Räubern gekreuzigt,
Wie dies Jesus nichts geschadet hat,
So soll auch diese Verrenkung dem Peter nicht schaden."

In der Türkei werden Knochenbrüche und Verrenkungen nach Stern (664) von den Kirikči und Čikikči behandelt. Diese Spezialisten erklären jede Erschütterung, Quetschung oder leichte Verrenkung als einen schweren Knochenbruch, um den Ruhm zu genießen, daß sie das angeblich schwer verletzte Glied schon nach wenigen Tagen brauchbar gemacht haben. Sie umwickeln die Extremität mit Binden, legen Holzschienen darüber und empfehlen Ruhe und Diät; durch zu starken Druck des Verbandes verursachen sie gewöhnlich Brand; dennoch stehen sie in hohem Ansehen, das durch noch so offenkundige Fehler nicht erschüttert werden kann.

In Persien wird nach Polak das Einrichten gebrochener und verrenkter Glieder von den Bruchbindern, Šikeste-baend, ausgeübt, und dieselben erfreuen sich eines großen Zuspruches. Sie diagnostizieren auch bei der leichtesten Prellung immer Bruch, zum mindesten eine Verrenkung. Das kranke Glied wird gereckt und gezogen, dann mit Eidotter reichlich eingeschmiert und endlich mit Binden oder Schienen aus Holz oder Rohr verbunden. Vermögende lassen sich die Glieder statt mit Eidotter mit dem kostbaren Mumiai, einem Erdpech, einschmieren, dessen Heilkraft eine so wirksame sein soll, daß man damit das gebrochene Bein eines Huhnes in einem Tage heilen kann.

Über die Behandlung von Verrenkungen bei den Naturvölkern, sagt Buschan (105), besitzen wir nur recht spärliche Beobachtungen. Bei den Batak (584) wird Verstauchung mit Massage behandelt, einer den älteren Batakfrauen gut bekannten Kunst. Als Linimentum wird die Papajafrucht gewählt oder die Getak aus dem Papajabaume, mit dem Fett einer großen Schlange gemischt.

Bartels (38) vermochte nur eine einzige Angabe über sachgemäße Behandlung in der Literatur zu finden. Auf der Insel Nias bei Sumatra soll es einzelne Bevorzugte geben, welche sich auf das Einrenken kunstgemäß verstehen. Sonst werden die Verrenkungen nicht immer vernünftig behandelt. Die Hindu- und marokkanischen Ärzte z. B. wenden in solchen Fällen Glüheisen an, und die Aschantis legen einen Pflanzenbrei auf die verletzte Stelle.

11. Beinbrüche (Fracturae).

Die Behandlung von Beinbrüchen gehört zu den ältesten Abschnitten der Volkschirurgie und wurde sicher bereits in prähistorischen Zeiten ausgeübt. So hat Lehmann-Nitsche (411) unter den Skelettresten aus einem schwäbisch-alemannischen Gräberfelde zu Memmingen, das der Zeit vom 5. bis 7. Jahrhundert n. Chr. zuzuschreiben ist, an einem Schienbein und dem dazu gehörigen Wadenbein die Anzeichen eines Bruches nachweisen können, die ohne jegliche Verschiebung der Knochenenden geheilt war, und zwar so tadellos, daß der Chirurg Albert ihm darin beipflichtet, daß ein heutiger Chirurg einen solchen typischen Unterschenkelbruch (sog. Flötenschnabelfraktur) auch nicht besser heilen könnte und daß diese Heilung nur unter einem von einem tüchtigen Arzt angelegten Verbande vor sich gehen konnte. In gleicher Weise schreibt Ashmead eine gut geheilte Oberschenkelfraktur eines Skelettes, das aus einem vorgeschichtlichen Mound Amerikas stammt, ferner Pfeiffer einen nicht minder brillant geheilten Unterschenkelbruch aus einem Merowingergrabfeld bei Weimar sachgemäßer chirurgischer Behandlung zu. Nach den Erfahrungen, die wir über diesen Punkt bei den heutigen Naturvölkern gesammelt haben, können wir ihm und Lehmann-Nitsche hierin nur beistimmen (105).

Plinius (543 30) beschreibt die Behandlung von Beinbrüchen zur Zeit der Römer, wie folgt: Beinbrüche heilt man durch Auflegen von Schafskinnladenasche mit Hirschhornasche, Wachs und Rosenöl. Die Heilung erfolgt in 14 Tagen, wenn man Hundsgehirn in Leinwand auflegt, darunter Wolle bindet und von Zeit zu Zeit erwärmt. Ebenso rasch wirkt die Asche einer Waldmaus, vermischt mit Honig oder Regenwurmasche, welche letztere auch Knochen herauszieht.

Mit Beinbrüchen hat sich die Volksmedizin seit jeher eingehend beschäftigt. Es gibt wohl wenig Orte, wo neben einem vertrags- und gesetzmäßig installierten Berufsarzt nicht noch stets ein „Beindoktor" tätig wäre, welcher — zumeist ein Handwerker, Schmied, Tischler oder dergleichen — sich mit dem Einrichten von Knochenbrüchen und Verrenkungen beschäftigt. Es ist eine fast alltägliche Erscheinung, daß am Lande Leute mit Knochenbrüchen niemals zum Berufsarzte gehen, sondern sie wandern alle regelmäßig zum „Bader", da sie glauben, er verstehe es besser als der studierte Doktor. Höfler (300) schreibt in einer anschaulichen Weise über diese Beindoktoren folgendermaßen:

Die „Beinbrucheinrichter" sind die schlimmste Sorte von Pfuschern; ihre Kunst (?) besteht darin, durch forcierte Streckung und Beugung mit Drehung der gebrochenen Gliedmaßen die Zerreißung der Weichteile (Muskel, Beinhaut) noch größer zu machen und durch die größere Gewebslücke den Organismus zu stärkerer Reaktion reichlicherer Kallusbildung anzuregen. Dem Volk ist natürlich das nach dieser gefährlichen Einrichtung aufgelegte Pflaster des Pfuschers (Dörrband) das wichtigste. Als solche Beinbruchpflaster hatten früher einen Ruf: das Wolfsmilch-Pflaster, das antiseptische Wirkung hatte bei komplizierten Beinbrüchen und Beinfraß, und das Sonnenpflaster (Emplastrum solare).

In Schwaben gilt nach Lammert (399) bei Beinbrüchen als Kur auch der bei Schafen anderwärts angewandte Zaubersegen; oder man spricht: „Beinbruch, ich segne dich auf diesen heutigen Tag, daß du wieder gerade werdest auf den vierten Tag, wie nun der liebe Gott der Vater, wie nun der liebe Gott der Sohn, wie nun der liebe Gott der Heilige Geist es haben mag. Heilsam ist die brochene Wunde, heilsam diese Stunde, heilsam ist dieser Tag, da unser lieber Herr Jesu Christ geboren war, jetzt nehm' ich diese Stund', steh' über diese brochene Wund', daß diese brochene Wund'

nicht geschwell' und nicht geschwär', bis die Mutter Gottes einen andern Sohn gebär'. †††." Darauf legt man ein Pflaster aus Schießpulver, Hefe und Eierklar darüber. — Der Zusammenhang mit dem Wundsegen der alten Germanen ist hier naheliegend.

Bei Beinbrüchen zieht man in Westböhmen nach Urban (719) oben und unten an dem kranken Glied und bindet dann gekochte Johannisblumen oder eine Aalhaut fest um die kranke Stelle. Dieser Bund darf nur von 9 zu 9 Tagen geöffnet werden, oder man „böißt" einen Zaubersegen, der sich mit dem vorhin von Lammert angeführten fast vollkommen deckt.

In Oberösterreich heißt man nach Hamann (262a) die Spezialisten für Frakturen in der Regel „Beinrichter". Allerdings kommt es häufig vor, daß sie eine einfache Prellung als Fraktur rechnen und als solche mitlaufen lassen. Die Beinrichter ziehen vorerst die beiden Frakturenden eines langen Knochens möglichst weit auseinander (Extension) und legen sodann einen zirkulären Pflasterverband an, welcher aus Wermut, Wachs, Terpentin und Safran als Färbemittel besteht. Bei Ausbildung von Verkrümmungen kommt es zur vorübergehenden Gewichtsextension oder zur Anlegung eines Verbandes in Winkelstellung der Gelenke.

In Steiermark sind es die „Bruchrichter", welche sich mit der Behandlung von Beinbrüchen befassen; Fossel (196) fügt mit guter Begründung hinzu, daß nicht nur der Bauer und Holzknecht im abgelegenen Walddorfe, sondern auch zahlreiche Bewohner der Städte auf die Unfehlbarkeit dieses Volksarztes einen Eid ablegen. Nach dem eingewurzelten Glauben der Leute liegt die Wunderkraft des Medikasters weniger in der Geschicklichkeit der Hände, welche „mit heißem Bemüh'n" gebrochene oder verrenkte Glieder einzurichten bestrebt sind, als in dem ehrwürdigen Familienpflaster, ohne welches sich einmal das Volk keine Heilung vorzustellen vermag. Die Ingredienzien solcher Pflaster sind dem forschenden Auge des Berufsarztes unergründlich verborgen. Und wenn auch die Sage geht, daß Pechsorten, Wachs, heilsame Kräuter, Schießpulver und Hühnereiweiß ihren Bestand bilden, so liegt das Mirakel nicht in dem schnöden Brei, sondern in dem Geiste, der die ungefüge Masse zusammenschweißt, ihr Leben und Heilkraft verleiht. — Auch Salben finden bei Frakturen Verwendung. So wird eine Beinbruchsalbe aus Terpentinöl, Wachs, altem Schmer und dem ausgepreßten Safte der Sanikelwurzel und des Spitzwegerichs bereitet (Mooskirchen) oder aus der Helfenbeinwurzel (Symphytum officinale) und altem Schmer (Straßgang). — Breiiger, frisch abgesetzter Menschenkot wird auf den Lappen einer abgetragenen Lederhose („irchenen Hosen") aufgestrichen und auf die Bruchstelle gelegt (Deutschlandsberg). — Einen schönen Beinbruchsegen kennt man im obersten Murtale: „Beinbruch, ich segne dich auf diesen heiligen Tag, daß du wieder werdest gerad, bis auf den neunten Tag, wie nun der liebe Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist es haben mag. Heilsam ist diese gebrochene Wunde, heilsam ist dieser Tag, da Jesus Christus geboren ward. Jetzt nehme ich diese Stunde, stehe über diese gebrochene Wunde, daß diese gebrochene Wunde nicht schwelle" (Oberwölz). — Derselbe Segen findet sich in Heilig-Kreuz in Niederösterreich (Wurth) und in Schwaben (Buck). Ferner ist sie sehr ähnlich dem bayrischen von Lammert sowie dem deutsch-böhmischen von Urban zitierten Zaubersegen.

Bei den Slowaken sieht es der Beinbruchspezialist nach Kacser (350a) nicht gerne, wenn ein Bruch lange verbunden bleibt. Er legt das gebrochene Glied in Leinwandfetzen, darüber kommen parallel der Längsachse dünne Brettchen, Schindeln, und sodann läßt er das Ganze mit Wasser berieseln. Auch hier spielt das Pflaster eine wichtige

Rolle, denn der Verband muß nach wenigen Tagen ganz wegkommen, die Bruchstelle wird mit Salbe eingeschmiert. Diese Art der Frakturenbehandlung (kurzdauernder Kontentivverband mit nachfolgender Massage) wird in neuester Zeit auch in der wissenschaftlichen Medizin angewendet (s. unten). Am beliebtesten ist die Salbe aus gestoßenem Storchschnabel mit Schmer (Geranium, Srostec = der „Verwachser"). Eine ähnliche Heilwirkung wird auch dem feinen Tafelöl sowie dem Bärenfett zugeschrieben. Auch die Hundszunge (Cynoglossum, Kostival = auf Knochen herumliegen), mit Schmer zwischen Steinen zerstoßen, soll die Wiederverwachsung der beiden Knochenfragmente bedeutend fördern. Eine ähnliche Rolle spielt ferner die Schwarzwurz (Symphytum officinale).

Bei den Huzulen (351) werden bei Beinbrüchen steife Verbände mit Einlagen von Baumrinde angewendet; vorher streicht man Butter auf den verletzten Körperteil. Bei Knochenbruch (395 a) legen die Ruthenen die gebrochenen Teile zwischen zwei Rindenstücke und binden sie fest. Dabei verwendet man Eichenrinde, heiße Blätter der Digitalis, Beinwurz (Symphytum officinale) und Honig, mitunter auch Kupferspäne, welche mit Brot genossen werden, um die Vereinigung der Bruchstücke zu befördern. Die Wahrsager heilen auch oft mit speziellen Pflastern, deren Zusammensetzung geheim gehalten wird.

In Dalmatien werden nach Hovorka (313) 3 Kreuze über der Bruchstelle geschlagen, das kranke Glied fixiert und sodann ein einfacher zirkulärer Verband angelegt, bei welchem ebenfalls die stärkemehlreiche Schwarzwurz (Symphytum tuberosum, kroatisch: Sodula) die Hauptrolle spielt, indem sie, in Wasser angefeuchtet, den Verband zu einem erhärtenden macht. Der Verband bleibt dann mehrere Wochen liegen und muß in gewissem Sinne sogar als ganz zweckmäßig bezeichnet werden. Direkt rationell wird er jedoch bei Radiusbrüchen mit Hilfe von Hanf und rohem Hühnereiweiß angefertigt, mit Ausnahme jener Fälle, wo es infolge zu starker zirkulärer Umschnürung zu Schwellungen kommt. Der gebrochene Arm wird in den Rock gesteckt und einfach hängen gelassen, ein Vorgang, den 1906 in der Wiener Gesellschaft der Ärzte Eiselsberg als seit kurzem auf seiner Klinik im Gebrauche stehend beschrieb.

In Gouvernement Smolensk, Rußland, macht man nach Krebel (382) Umschläge aus Heidekraut (Erica). Die Esten nehmen bei Brüchen innerlich Silber oder Messing, um die Natur bei der Zusammenlötung der Knochen zu unterstützen; denn sie halten die feste Knochensubstanz für Metall. Die Kalaschen machen Harzverbände und legen einen Teig auf, innerlich nehmen sie eine Abkochung einer Sedumart (Fette Henne).

Über die Behandlung von Knochenbrüchen bei den Magyaren berichtet Liszt (422), daß bei den dünneren Knochen der Menschen (Unterarm, Unterschenkel, aber auch Oberarm), hauptsächlich jedoch der Tiere (Schafe, Schweine, Hunde) ein ziemlich praktischer Verband zur Anwendung gelangt, das ist der Maisstengel-Verband, ein erhärtender Verband. Ein oder mehrere Maisstengel werden — der Dicke des Knochens entsprechend — der Länge nach geschlitzt und aufgeklappt, dann macht man noch auf der Markseite 1—2 Einschnitte, ebenfalls der Länge nach, wodurch der ganze Stengel buchartig aufgemacht und zusammengelegt werden kann. Das weiche Mark des Stengels ersetzt die Baumwolle, die äußere harte Rinde hingegen verhindert als eine feste Scheide die Verschiebung der Bruchenden; außerdem wird der Stengel mit einem Bindfaden umschnürt. Die Heilung unter dem Verband ist zufriedenstellend und der Verband ebenso dauerhaft wie ein chirurgischer Verband.

Die Araber in Südtunesien (498) verstehen bei Knochenbrüchen auch einen ganz rationellen Verband anzulegen. Der Verband, ǧbirra, besteht aus Wollbinden, über die

ein steifer Stoff oder Leder kommt, der seine Festigkeit durch aufgenähte Holz- oder Rohrstäbe erhält. Mittels starker Schnüre wird dann das Ganze fest zusammengepreßt. In geeigneten Fällen wenden sie Extension an. Zur Nachbehandlung wird Massage mit heißem Öl empfohlen.

In Ostindien behandelt nach Sutherland (682) der Dorfschmied allein die Knochenbrüche, da die Kenntnisse der anderen Dorfbewohner in diesem Fach noch geringer als die seinen sind; nur die innere Medizin interessiert die alten Männer und Weiber, und der Schmied, der die Waffen fabriziert, soll dem Volksglauben nach altvererbte wundärztliche Kenntnisse besitzen. Da das Festbinden des verwundeten Gliedes nach der Meinung des Dorfchirurgen die Hauptsache der Behandlung ist, kommen Fälle von Brand öfters vor. Bei Knochenbrüchen, Pönggel, weiß der Batak (584) ganz gut immobilisierende Verbände anzulegen, aus Rotangstäbchen zusammengestellt, nicht unähnlich den bekannten Rotangverbänden, System de Moog.

In China werden nach Zaremba (784) bei den mit offenen Wunden komplizierten Knochenbrüchen zuerst die Knochenenden nach Möglichkeit in die natürliche Lage gebracht, sodann die Wunde zuerst mit irgendwelchem heilenden Pulver bestreut und darauf mit einem frisch geschlachteten jungen Hühnchen bedeckt. Aus dem Hühnchen werden vorher alle Knochen sorgfältig entfernt. Darüber kommen ein befestigender Verband von Bambusrohrschienen und eine Binde. Dieser Verband bleibt 2—3 Tage unberührt liegen. Laut der allgemein verbreiteten Ansicht soll dieses Heilverfahren das zweckmäßigste sein, indem die komplizierten Knochenbrüche bei Kindern im Laufe von zwei Wochen, bei Erwachsenen in einem Monat verheilen. Bei zerschmetterten Knochen wird empfohlen, alle losen Knochensplitter zu entfernen, was wohl nicht immer eine vollständige Heilung herbeiführt. Dem Patienten werden immer Mittel zum inneren Gebrauche verordnet. Bei seinem langsam-bedächtigen Temperament und bei dem Mangel an größeren Industrieanlagen ist der Chinese weniger den in Europa so zahlreich vorkommenden Unfällen ausgesetzt, dafür aber sind in China verschiedene Verkrümmungen, besonders der Wirbelsäule, viel häufiger anzutreffen.

Abb. 43 Beinbruchverband der Araber

Manche Naturvölker, sagt Buschan (105), verstehen sich ganz gut auf die Einrichtung und Bandagierung gebrochener Gliedmaßen. Schienenverbände sind zahlreichen Indianerstämmen von Nord- und Südamerika, den Mincopies auf den Andamanen, den Niasinsulanern, den Bewohnern der Insel Manahiki in der Südsee u. a. m. bekannt; die Schienen werden für gewöhnlich aus Holz oder Baumrinde, auch wohl aus Bambusstäben, Blättern und Baumwollstoffen angefertigt, das gebrochene Glied an ihnen bandagiert. Ein Beispiel, das Wolff von den Loangonegern berichtet, muß unsere Bewunderung herausfordern. Ein Mann, dessen Bein durch eine Kugel zerschmettert worden war, wurde in einen Apparat gelegt, in dem das Bein gestreckt und in unbeweglicher Lage erhalten wurde. Der Wunde entsprechend wurde der Apparat gefenstert, damit die Wundausscheidungen ausfließen konnten. Freilich wird wohl von den Wilden zumeist die Reposition der verschobenen Knochenenden vernachlässigt werden, so daß im allgemeinen die Resultate quoad integritatem nicht besonders günstig sind. Interessant ist es zu hören, wie die Bewohner der Insel Nias verfahren, wenn sich Entzündung oder Schmerzen in den geschienten Körperteilen einstellen; sie stecken dann das ganze Glied behufs Kühlung in einen frisch ausgehöhlten Baumstamm des Pisang, einer Bananenart, und wiederholen

dieses Verfahren öfter je nach Bedürfnis. Die Nias (683) glauben ferner, daß Beinbrüche und Verrenkungen nur ein Mann einrichten kann, welcher in der Fußlage geboren wurde. Ein solcher Beinrichter wendet bei Beinbrüchen in der Regel erhärtende Verbände an, welche aus einer Masse von Öl, Schwalbennestern und einer Binde bestehen. Doch benehmen sich die Naturvölker bei Beinbrüchen nicht stets zweckmäßig.

Eine recht anschauliche Schilderung, wie sich Naturvölker bei einem Beinbruche benehmen, und zwar Papuas, verdanken wir einer Mitteilung von Pöch (545): Auf Cape Nelson hatte ich Gelegenheit, einen Beinbruch zu heilen. Bei der Regierungsstation wurde ein neues Gebäude errichtet, die Arbeiter schleppten mächtige Balken zum Bau herbei. Da entglitt ihren Händen einer dieser Balken und fiel einem Winiapimanne, der dabei gestanden war und zugesehen hatte, auf den Unterschenkel. Das Schienbein wurde zerbrochen, es war ein schräger, einfacher und nicht offener Bruch. Aus Kistendeckeln wurde ein improvisierter Verband gemacht, an Watte und Binden fehlte es nicht. Nach 5 Wochen nahm ich den Verband ab, das Bein war richtig und ohne Verkürzung geheilt. Merkwürdig und nicht so, wie ich es erwartet hätte, benahm sich der Mann bei dem Unfall. Er war zusammengebrochen, stöhnte, jetzt müsse er sterben, und bot das Bild hilfloser Feigheit. Dies steht im grellen Kontrast zu dem stoischen Gleichmute, mit dem man nun schon zu wiederholten Malen zum Tode verurteilte Papuas hat in den Tod gehen sehen. Auch seine Stammesgenossen, die mit ihm waren, waren vollständig ratlos. Ich möchte wirklich wissen, wie die Leute, ganz sich selbst überlassen, die Sache schließlich zu heilen versucht hätten. Sie versuchten hin und her zu drücken und zu massieren, ich glaube aber nicht, daß sie diese modernste Therapie der Bruchheilung erfolgreich zu Ende geführt hätten. Nachdem der Verband angelegt war, stellte ich den Mann die ganze Zeit unter die Bewachung folgsamer und verläßlicher Leute. Am liebsten wäre er durchgebrannt. Er fühlte sich wie ein Gefangener und war die ganze Zeit hoffungslos. Daraus, daß weder er noch die anderen das geringste Vertrauen zu dem Verband und dem ruhigen Liegen hatten, schloß ich wohl mit Recht, daß meine Behandlung von der dort üblichen ganz verschieden sein muß. Der Verletzte sagte wiederholt, sein Bein „sterbe" in dem Verband. Als der Verband weg war, gingen die Gehversuche so langsam vorwärts, daß ich immer wieder vergeblich nach einer objektiven Ursache nachsuchte. Ich hatte nie in Europa einen Kranken gesehen, der nach einem geheilten Beinbruch so vorsichtig und ängstlich bei den Gehversuchen war. Nachdem ich ihm tagelang täglich Stunden bei Gehversuchen geopfert hatte, war er schließlich überzeugt, daß das Bein nicht tot und auch nicht mehr zerbrochen sei, und, bevor er sich verabschiedete, erfreute er mich noch durch einen Tanz.

12. Knochenfraß (Caries).

Knochenfraß rechnet die Volksmedizin in Steiermark nach Fossel (196) zumeist unter Geschwüre. Die Kranken ertragen mit rührender Geduld oft durch Jahre ihre Leiden und Schmerzen, ohne jemals ärztliche Hilfe aufzusuchen. Außer den beliebten Schmieren, Bähungen und Pflastern sucht man dem Beinfraße mit sympathetischen Mitteln beizukommen.

Man nehme um Mitternacht auf einem Friedhofe schweigend ein Totenbein, bekreuze damit dreimal die leidende Stelle, bete für den Verstorbenen, dem das Gebein

gehörte, 3 Vaterunser und verscharre wieder den Knochen (Unterland). — Gegen Beingeschwulst hilft das Abzählen. Man hebe ein auf dem Wege liegendes Bein auf, streiche damit neunmal über die kranke Stelle von rechts nach links und zähle: neunmal, achtmal, siebenmal usw. bis Null, lege dann schweigend das Bein an seinen Platz und gehe ohne umzusehen von dannen (Admont). — Rührt das Geschwür vom „Beinfraß" her, so legt man in Westböhmen nach Urban (719) einen glühenden Nagel oder in Branntwein getauchte Läppchen darauf, oder streut Lilien- oder Myrrhen oder Aloepulver darauf, oder schlägt eine Abkochung von Franzosenholz (Lignum Guajaci) über, oder kratzt das Geschwür tief mit einem silbernen Löffel aus.

Geschoß nennt man in Preußen nach Frischbier (201a) die Krankheit, bei der sich Knochensplitter aussondern. Man bestreicht mit einem Feuerstahle die kranke Stelle hin und her, dreimal vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang, und spricht dreimal:

Christus ging auf einen hohen Berg,
Er begegnete dem Geschoß.
Geschoß, wo gehst du hin?
Ich gehe den Menschen die Knochen ausbrechen,
Das Blut aussaugen.
Geschoß, ich verbiete es dir,
Gehe wo die Glocken klingen
Und die Evangelien singen!
Im Namen †††. (Bürgersdorf bei Wehlau.)

Ich komm' zu dir getreten.
Wer hat dich denn gebeten? —
Zwischen Fell und Futter,
Zwischen Fell und Blut,
Du sollst verschwinden,
Wie der Segen des Herrn verschwand,
Da ich den bösen Wurm bezwang.
Im Namen †††. (Wehlau.)

Die Magyaren wenden nach Liszt (422) bei Knochenkaries (aber auch bei Skrofulose und Syphilis) die sog. „süße Kur" an, welche darin besteht, daß das Opfer 6 Wochen lang Sarsaparilla-Dekokt trinkt; das Salz wird aus seinen Speisen gänzlich weggelassen, der Kranke bekommt wenig Fleisch, hauptsächlich aber Süßigkeiten; sein Eßzeug muß ganz neu sein, muß ganz abgesondert gewaschen werden, um nur jede Berührung mit Salz zu vermeiden. Die Kur hilft bei Syphilis in seltenen Fällen; bei den übrigen Leiden schadet sie wohl nur, denn sie führt Entkräftung und Abmagerung herbei (vgl. die Sarsaparillakur in Litauen).

13. Brand (Gangraena).

Wie es mit den Folgen eines „Brandes" im Altertum bestellt war, darüber erfahren wir einiges von Herodot. So verletzte sich Kambyses beim Besteigen des Pferdes mit seinem an der Seite hängenden Dolche. Sicher war die Verwundung anfangs unbedeutend, aber es drangen, wie es in der vorantiseptischen Zeit fast immer geschah, Fäulniskeime in die Wunde und infizierten sie. Es kam zur Eiterung, die sich nach der Tiefe auf die Muskeln, Knochenhäute und Knochen selbst ausdehnte. Das Bein wurde brandig (τὸ ὄστεον ἐσφακέλησε) und faulte sehr schnell, oder medizinisch ausgedrückt: es

kam zu einer septischen, brandigen Eiterung des ganzen Oberschenkels. Kambyses ging an einem septischen Fieber (Septikämie) zugrunde. Dasselbe Ende fand Miltiades. Von einer Mauer herabspringend, verrenkte er sich nach dem einen Berichte den Oberschenkel, nach der anderen Lesart schlug er sich das Knie auf. Er war nicht mehr imstande zu gehen und mußte das Lager hüten. Wahrscheinlich sind beide Lesarten über die Verletzung richtig. Miltiades zog sich gleichzeitig bei dem Sprung einen Bruch des Oberschenkels und eine Kniewunde zu. Die Wunde wurde septisch und die Todesursache war ebenfalls Septikämie.

Das Volk unterscheidet den kalten und den heißen Brand, je nach dem Verlaufe und der Dauer desselben. Dabei ist allerdings nicht alles Brand im Sinne der wissenschaftlichen Medizin. Im allgemeinen gilt Krebs als kalter Brand, wirkliche Gangrän als heißer Brand.

Aus Schneeberg im Odenwalde teilt Lammert (399) einige Zaubersegen eines vom Volk vor Jahren geschätzten Praktikers mit, welche auch in anderen Gegenden Ober- und Unterfrankens im Schwange sind.

Brand und Schmerz weiche aus und ja nicht ein;
Du sollst kalt oder warm sein,
So laß das Reißen, Brennen und Toben sein;
Gott behüte dir dein Fleisch und Blut,
Dein Mark und Bein,
Deine Nerven und Äderlein,
Seien sie groß oder klein,
Die sollen in Gottes Namen vom kalten und warmen Brande
Und Schmerzen behütet und bewahret sein.
Das sei mir zur Buße gezählt. †††.

Gegen kalten Brand gibt es in Bayern folgende Formel, welche an die Poganicaformel der Südslawen lebhaft erinnert:

Christus der Herr ging über Land,
Es begegnet ihm ein kaltes Gesicht;
Christus der Herr sprach,
Wo willst du hin, kaltes Gesicht?
Das kalte Gesicht sprach:
Ich will in den Menschen fahren.
Christus der Herr sprach:
Was willst du in dem Menschen tun?
Sein Bein verbrechen,
Sein Fleisch essen,
Sein Blut trinken.
Christus der Herr sprach:
Kaltes Gesicht, das sollst du nicht tun,
Kieselsteine mußt du essen,
Erbis (Erbsen) mußt du brechen,
Aus einem Brunnen mußt du trinken,
Darin mußt du dich versinken. †††.
(Odenwald und an anderen Orten.)

Unsere Frau geht durch das Land
Und hat einen feurigen Brand in der Hand,
Brand, schlag aus und nicht ein,
Der Brand der soll gelöschet sein. (Schwaben.)

Dies wird dreimal gesprochen und mit der rechten Hand dreimal hinuntergestrichen und dreimal darüber geblasen in den 3 höchsten Namen. Solches muß dreimal, abends, morgens und wieder abends, gebraucht werden (Ochsenfurt).

Christus und Petrus gingen über Land,
Da sahen sie einen Feuerbrand (Verbascum, Königskerze),
Und des Menschen Kind darinnen,
Darüber hub er seine heilige Hand,
Das half für den heißen und kalten Brand.
Im Namen †††.

Dieses muß man dreimal darüber sprechen und jedesmal dreimal mit dem zweiten Finger der rechten Hand darüber zeigen und auch dreimal behauchen (Ochsenfurt).

Es reiten aus drei Herren zwischen zwei Seen,
Der erste heißt St. Lukas, der zweite St. Markus, der dritte St. Johannes,
Sie streckten aus ihren Arm,
Segnen das Gesicht so warm,
Sie strecken aus ihre Hände,
Sie segnen das Gesicht so behende,
Sie strecken aus alle ihre Daumen,
Sie segnen Sodoma †††.

Dreimal und das Vaterunser (Württemberg).

Segen, den kalten Brand zu legen:

Lorenz saß auf einem Rost,
Maria kam ihm zu Hilfe und Trost
Und nahm ihn mit seiner gebenedeiten Hand,
Und löscht aus Lorenz seinen Brand.
Im Namen †††.

Amen. 3 Vaterunser und 3 Ave-Maria und den Glauben. (Odenwald, auch in Schwaben.)

Hitz', Frost, Rotlauf, kalter Brand,
Ziehe nach Ägyptenland,
In die nächste Stadt,
Wo Maria mit ihrem Kindlein lag.
Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Dreimal zu beten mit ††† (Frickenhausen a. M.).

Gegen „heißen Brand" nimmt man in Westböhmen nach Urban (719) innerlich Zitronen-, Gersten-, Himbeerwasser, Abkochungen von China- und Weidenrinden und äußerlich Kalkwasser, Kampferspiritus oder Rotwein, mit Myrrhen- und Aloepulver versetzt, oder Sauerkraut- (vgl. Russen und Magyaren), auch Sauerkohlbrühe, ferner Pferde- oder Ochsenmist, mit Essig oder Wein gekocht, und eingetauchte leinene Lappen werden aufgelegt; oder man ritzt sich oft beim abnehmenden Mond an einem gesunden Gliede blutig, träufelt das Blut in die Wunde und spricht: „Der Brand soll nicht mehr weiter und auch keinen Augenblick mehr hier bleiben, so wahr Christus am Kreuze gestorben ist." Dasselbe gilt, um ein „Feuermal" zu heilen.

Eine andere gefürchtete Art von Brand ist das Aufliegen (Decubitus), welches bei langwierigem Krankenlager durch langanhaltenden Druck einzelner Körperteile entsteht. Wenn sich ein Kranker in der Kreuzgegend den Druckbrand geholt, sich aufgelegen hat,

so empfiehlt man in Steiermark nach Fossel (196) außer „kühlenden und heilenden Salben" das Auflegen von Kraut- oder Krenblättern und von Netzstücken frisch geschlachteter Tiere, z. B. von Lämmern, Kälbern (Ennstal). Überall auf dem Lande stellt man gegen Druckbrand ein Schaffel mit Wasser, in welchem nicht selten 3 Eier schwimmen, unter das Krankenbett. Gegen das Aufliegen wird von Osiander (518) geraten: ein Rehfell mit langen Haaren, vom Kürschner zubereitet, dem Kranken so unterzulegen, daß das Hinterteil des Fells nach dem Kopf des Kranken sieht, die Haare also bergan stehen. Darüber wird eine Serviette oder das Bettlaken glatt ausgebreitet und an der Stelle, wo das Kreuz zu liegen kommt, mit Hirschtalg bestrichen. Darauf legt sich der Kranke mit bloßem Rücken. Ferner mehrere kleine, nur 2 Fuß lange und 1 Fuß breite, mit Pferdehaaren locker gefüllte Kissen von weichem Hirsch- oder Schafleder, die man mehrere Male des Tages wechselt und so zurecht legt, wie es dem Kranken am bequemsten ist.

Der Volksmedizin ist heute auch der Begriff der Wundinfektion, Blutvergiftung, Antisepsis nicht mehr unbekannt. Es findet sich wohl kein Gebiet in der Heilkunst, auf welchem das Volk so schnell aufgeklärt worden ist wie in betreff der modernen Lehre von der Wundinfektion und Wundbehandlung. Besonders schnell gewann das Karbolwasser allgemeinen Eingang, und nun wird es überall angewandt, zwar oft ganz kritiklos. Man sprengt mit Karbolwasser, wo man früher mit Wacholder räucherte, benützt es bei allerlei Hautkrankheiten usw. Isäger (322) sah ein wenige Wochen altes Kind schwer leidend an einem universellen Ekzem. Das Kind war von der Geburt an täglich mit Karbolwasser gewaschen worden, „damit", wie sich die Mutter ausdrückte, „ihm nichts beikomme". Es ist dies der alte Aberglaube, daß das Kind eines besonderen Schutzes bedarf, den wir hier treffen, gepaart mit Mißtrauen gegen die alten Mittel (in solchen Fällen wird ein Stück Stahl in den Winkel gelegt oder dergleichen). Die Furcht der Wundinfektion ist tief ins Volk hinein gedrungen; „Blutvergiftung" wird diese Infektion kurz genannt' welche Form sie auch angenommen hat; jedes Panaritium („Fingerwurm"), jede kleine Phlegmone, jede Lymphangoitis (Lymphgefäßentzündung) wird so genannt. Die Furcht vor Blutvergiftung bewirkt, daß viele „der Sicherheit halber" selbst die kleinste Verletzung vom Arzte behandelt wünschen. Bei solchen Gelegenheiten trifft es sich, daß man die Bemerkung hört, daß „Blutvergiftung" doch etwas Neues sei, etwas, wovon man in alten Tagen nichts wußte. Das neue Wort ist dermaßen üblich geworden, daß die alten Volksnamen für Wundinfektionen vergessen werden, und dasselbe gilt von den alten Vorstellungen in betreff ihres Entstehens.

Mitunter geschieht es doch, erzählt Isäger (322) über die Volksmedizin in Dänemark, daß ein älterer Patient, wenn er mit einem Fingergeschwür kommt, eine andere Bezeichnung benützt, indem er sagt, daß er gewiß „Edder" in den Finger bekommen hat. Frägt man dann die ältesten Leute, wie sie vormals Entzündungen und Eiterungen nannten, so wollen einige die Frage gar nicht verstehen, andere aber antworten nach einigem Bedenken, daß sie in ihrer Jugend wahrscheinlich „Edder" (Eiter) oder „Edder" und „Schutt" genannt wurden. Frägt man alte Leute, ob sie wissen, was „Edder" ist, sagen sie, daß es etwas sei, was auf Feldern und Wiesen, auf Gras und Kräutern vorkommt, wovon man glaubte, es stamme vom giftigen Gewimmel, von Würmern, Kröten u. dgl., und daß es äußerst gefährlich sei, solches auf einen Finger oder in eine Wunde zu bekommen, es gäbe dann Eiterungen und gefährliche Krankheiten. Ganz hiermit übereinstimmend ist die Aufklärung, welche Feilberg in seinem jütischen Dialekt-

wörterbuch gibt. „Edder ist", sagt er, „Gift oder etwas bei gewissen Tieren, bei Erde, Steinen, Wasser, Baumwurzeln, was auf den Menschen übertragen werden und so Eiterungen, Krankheiten und Tod verursachen kann."

14. Verbrennung und Erfrierung (Combustio, Congelatio).

Brandschäden heilt man nach Plinius (543 30) durch Auflegen von Hundskopfasche oder der Asche eines Siebenschläfers, mit Öl vermischt, oder von Mausasche oder Schlangenfett.

Bei Brandwunden gebraucht man in Bayern (399) Umschläge von kaltem Wasser, Spinnengewebe, faulen Birnen, geschabten rohen Kartoffeln, Seife, Tinte, Saft von Aloë soccotrina, Bierhefe, Leinöl, Terpentinöl und Lilienöl. Den verbrannten Finger drückt man fest gegen einen harten Gegenstand, gewöhnlich an das Ohrläppchen; man hält verbrannte Teile homöopathisch ans Feuer, um die Hitze wieder herauszuziehen. In gleicher Absicht befeuchtet man Brandwunden mit Branntwein, Essig oder Salzwasser. Auch bedeckt man die Brandstelle, besonders wenn die Oberhaut gelöst ist, dick mit Mehl oder mit Öl und dann mit Kochsalz, bindet hierauf ein reines trockenes Stück Leinwand auf, um dem Schmerze zu begegnen. Kehrt letzterer wieder, so streut man frisches Mehl auf und wiederholt dies, wenn die Wunde sehr bedeutend ist, drei- bis viermal. Die Wirkung des Mittels wird erhöht, wenn man etwas zerstoßenen Galmei, etwa 1 Teil auf 4 Teile Mehl, beimengt und die Mischung ein wenig befeuchtet. Man belegt Brandwunden mit Baumwollenwatte, die, angeklebt, nicht abgerissen werden darf. — Brandwunden mit Substanzverlust bestreicht man mit verschiedenen Brandsalben, so mit Öl und Eiweiß oder mit Eigelb, mit süßem Rahm, Öl oder Schweinefett mit Wachs, wodurch die Spannung gemäßigt wird. — Brandsalbe: Nimm Kalk und lösche ihn ab mit Wasser, welches den Bach hinunter geschöpft wird. Die Hälfte Wasser und die Hälfte Leinöl, hernach ein Stückchen Bleiweiß, klein gestoßen und zu einer Salbe gemacht. — In der Pfalz verwendet man bei Verbrennungen ohne Substanzverlust mit Nutzen eine Salbe von Asche — „ein Stück eines alten Mannshemdes, so wollen es die Weiber, muß verbrannt werden" — mit Butter. — Geschwüre an zarten Teilen reinigt man mit Quittensamenschleim; auch unterstützt man die Heilung durch Aufgüsse von Kamillen, Thymian und Majoran. — Gegen Brandwunden: Drücke mit dem Daumen auf die verbrannte Stelle und spreche dreimal, indem man die Hand, je nach den Worten, bald ein-, bald auswärts dreht: „Brenne nicht einwärts, sondern auswärts, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen." Bei Amen drücke man auf die Wunde. — Bei Brandwunden, gegen die zuvor nichts gebraucht worden ist, sprich: „Der Sang, (Sengen), der Brand soll vergehen, wie eine tote Manneshand." Dies geschieht dreimal, wobei dreimal kreuzweise über die Wunde nach außen und ja nicht gegen den Körper geblasen wird, sonst geht der Brand in den Körper und folgen Auszehrung und Tod. Wird's richtig gebraucht, so entstehen höchstens Blasen, aber nie Schmerzen und Weiterverbreitung des Brandes (Aschaffenburg).

Ich habe mich gebrannt,
Christus den Herrn, den hat man erhenkt,
Schadet ihm sein Henken nichts,
So schadet dir dein Verbrennen nichts †††.

„Tust du aber jemand dafür, so sprich! Du hast dich gebrannt N. N. Du kannst dafür tun, wenn du nicht bei dem Menschen bist, wenn du nur seinen Namen weißt. Nimm

ungewässerte Butter und fahre damit um das Verbrannte herum, danach tue ihn 9. Tage an einen stillen Ort."

Wenn man sich an einem Glied oder am Leibe verbrannt hat, daß es keine Blattern gibt oder Narben zurückläßt:

Sankt Lorenz auf dem Rosch saß,
Gott der Herr segne ihm seinen Brand,
Daß er nicht tiefer einfraß
Und tiefer um sich fraß.
Im Namen Gottes des Vaters usw. †††.

Dreimal gesprochen und jedesmal bei den 3 höchsten Namen über das Gebrannte weggeblasen, vom Leibe hinauswärts (Ober- und Unterfranken). — Brandsalbe: Über 1 Pfund Schweinefett schütte 1/2 Pfund feingemachte Silberglätte, darauf gieße ein starkes Trinkglas voll guten Weinessig über und lasse es etliche Minuten stehen, nachher rühre es mit einem Holze wohl durcheinander. Dann tue von 2 Eiern das Weiße in ein besonderes Porzellangeschirr und dazu einen starken Eßlöffel voll fein gestoßenen gebrannten Alauns, und schlage es so lang untereinander, bis es einer feinen Salbe gleicht; zum besseren Mischen fügt man einen Eßlöffel voll Baumöl bei. Diese Salbe wird zu obigem geschüttet und alles lange durcheinander gearbeitet, bis es eine gleichmäßige Salbe ist. Nun kann man 1/2—1 Quint gestoßenen Safrans darunter mischen. Sie wird an kühlen Orten aufbewahrt, vor dem Gebrauch umgerührt, mit Holz auf Leinwand gestrichen, wann trocken geworden, abgeschabt und frisch aufgestrichen. Statt Silberglätte nimmt man auch Mennig, oder halbiert beide; bei Tieren nimmt man auch Bleiweiß; Eiweiß darf man auch 3 nehmen. (Schäfer von Acholshausen, Unterfranken.) (Lammert.)

Brandwunden bekämpft man in Steiermark (196), indem das verletzte Körperglied über Feuer gehalten oder, um die Blasenbildung zu verhindern, fest gedrückt wird. Beliebte Hausmittel sind Leinöl, Lilienöl, Tinte, Butter, Sauerkraut, Honig, frischer Kuh- und Schafmist, Eidotter, mit Leinöl gemengt, nasse Erde, Saft der Hauswurz, des Spitzwegerichs, ein Gemenge von zerquetschtem Zwiebel und Honig, geschabte Seife, Kochsalz, Lindenbast. Gegen Brandwunden dient folgender Segen:

Die Mutter Gottes ging über das Land,
Sie sah riechen einen feurigen Brand,
Brand schlag aus, schlag nimmer ein,
Soll dieser Brand gesegnet sein †††.

Dreimal zu sprechen (Liezen). Gilt im Oberland auch gegen kalten und heißen Brand.

Rührt eine Wunde von Verbrennung her, so schüttet man in Westböhmen (719) „Sauerkrautbröih" darüber, oder steckt die Brandstelle in kaltes Wasser oder legt Baumöl, oder Leinöl mit Kalkwasser oder Schmalz, oder ein kaltes Eisen oder das vordere Viertel einer Kröte oder „Tockaletscha-bla(d)la" über. Es gibt hier auch folgende Beschwörungsformel bei Brandwunden:

I vatou dean Brand
Mit Mariens Hand,
Daß a kült u niat schwült,
Im Namen †††.

Auf Brandwunden legt man in Gottschee (710) sogleich rohe Erdäpfel, saures Kraut, gekochtes Schmalz, reines Eiweiß oder feines Öl.

In Italien werden Brandwunden zumeist mit Öl behandelt (269a). Gewisse Berufsleute, welche viel mit Feuer zu tun haben, wie Schmiede, Köche, Zuckerbäcker, halten die verbrannte Stelle, bevor eine Blase entsteht, über das Feuer, wodurch die Blasenbildung verhütet werden soll.

Die Slowaken (350) behandeln Brandwunden mit Ölumschlägen; pulverisierte Haselwurz (Asarum europaeum L.) wird auf die Wunde gestreut. Die reife Frucht des Liebesapfels oder Paradiesapfels (Lycopersicum esculentum) wird auf die Wunden gebunden. Die Oberhaut der reifen Paradiesäpfel wird mit der Innenseite auf Brandblasen gelegt. Die frischen Blätter des Lauchhederich (Alliaria officinalis) legt man auf Brandblasen.

In Rußland ist frisches auf Leinwand gestrichenes Eiweiß sehr beliebt. Die Esten gebrauchen nach Krebel (382) folgende Salbe: Man zerreibt ein hartgekochtes Eigelb mit einer Tasse Zucker und fügt so viel süßen Rahm hinzu, daß ein Liniment entsteht (weiche Salbe). Auch macht man Umschläge mit der Blüte des Johanniskrautes (Hypericum perforatum). Die Koloschen legen den wolligen Samen von Weidenröschen (Epilobium latifolium) auf.

Die Polaben (an der Elbe 395a) gebrauchen folgenden Spruch:

Ich bespreche diesen Brand
Mit Mariens Hand,
Daß es nicht killt,
Daß es nicht schwillt!

Die Brandwunde heilt nach Ansicht der Rumänen in der Bukowina (140), wenn man in ein Stück Speck Hafer gibt und dasselbe dann in einen Teller mit Wasser legt und den Hafer anzündet, worauf der Speck schmilzt, mit welchem Schmalz man die Wunde behandelt.

Die Magyaren (422) behandeln Verbrennungen mit Ölbestreichungen, darüber werden Werg und gelbe Erde aufgelegt.

Brandwunden werden in Albanien (540) mit dem Schmutze des Ścol (lies Schtschol) bestrichen. Ścol ist eine fensterartige Öffnung im albanesischen Wohnhause, wo die Hausleute ihre Ablutionen vornehmen. Die sich dortselbst aus Schmutz und Seifenwasser ablagernde Masse (balt ścolit — Schmutz des Schtol) bildet das Heilmittel.

Die Nias (683) gießen Tinte über eine Brandwunde oder streichen Skorpionöl auf; ferner verwenden sie in gleicher Weise Lilienblütenöl, Dachsfett oder ein Gemisch von Seife, Eiweiß und Öl.

Die durch den Sonnenstich gerötete, entzündete Haut, z. B. die Nasenspitze, ist mit Milchrahm zu bestreichen. Das Mittel hat Osiander (518) auf einer Fußreise in den Schweizer Alpen kennen und schätzen gelernt, wo mehrere Gefährten an Brandblasen im Gesicht und auf der Brust außerordentlich litten, die nur den brennenden Sonnenstrahlen zugeschrieben werden konnten. Der Bischof Heber fand dasselbe Mittel in Indien, wo er sich, auf Pferden oder Elefanten reitend, der brennenden Sonnenhitze aussetzen mußte, hilfreich. Die durch Sonnenbrand entzündete, geschwollene Haut reiben die Negerinnen den Reisenden mit Fett ein, was nach Denhams Versicherung sehr erleichtert. Andere Reisende empfehlen, sowohl gegen die Wirkung der heißen tropischen Sonnenstrahlen als auch gegen die der Kälte Gesicht und Nase mit Talg einzureiben. Leutnant

Brand meint, er würde auf seiner Reise über die Kordilleren alle Haut von der Nase verloren haben, hätte er nicht ein paar Zoll einer Unschlittkerze bei sich gehabt.

Gegen die Erfrierung (Congelatio) hat die Volksmedizin nicht nur in der kalten, sondern oft auch in der gemäßigten Zone anzukämpfen.

Auf Frostbeulen legte man nach (Plinius 543 30) Schafstalg mit Alaun oder die Asche von einem Hundskopf oder von Mäusekot; eitern die Beulen, so legt man die Asche einer Waldmaus mit Honig, oder die von Regenwürmern mit altem Öl, oder gehäuselose Schnecken auf.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts schreibt (222): Wasche den Frostballen wiederholt mit deinem Urine, so wird sich das Jucken und Brennen an demselben allmählich verlieren. — Um sich im Winter die Glieder nicht zu erfrieren, soll man sie öfter mit ungewässertem Gänseschmalz salben. Erfrorene Glieder reibt man in Bayern (399) mit Schnee oder stellt sie in Eiswasser, bis „Leben" wiederkehrt, oder man macht Überschläge von gequetschten Erdbeeren, oder dem Safte, welcher sich über Nacht in ausgehöhlten und mit Salz bestreuten weißen Rüben angesammelt hat. Man bestreicht die kranken Stellen mit Steinöl, Terpentinöl, Bier. Sind sie aufgebrochen, verbrennt man ein noch nicht gebrauchtes wollenes Tuch und streut die Asche davon auf. — In der Pfalz empfiehlt man noch das Auflegen von Linsenmus, faulen Äpfeln, Sauerkraut, Zitronenschalen, Branntwein, Mohrenbalsam (Balsamum. peruv.). — In Schwaben werden erfrorene Glieder mit sog. „Zigeunersalbe" bestrichen; diese wird bereitet, indem man die Gipfel der Brennesseln, welche man vor Sonnenaufgang sammelt, in Baumöl kocht und erkalten läßt. — Auch legt man auf erfrorene Glieder Rabenhirn. — Auf erfrorene Glieder streut man in Schwaben gepulverten Kuhkot, bindet dann das Glied mit warmem Kuhkot zu, worauf der Schaden heilt. — Lebendige Frösche, in Baumöl gesotten, geben eine Salbe, welche, auf erfrorene Glieder geschmiert, sie heilt. In Nürnberg empfiehlt man, die Frostbeulen mit einer Mischung von 1 Löffel Schmalz, 1 Löffel Leinöl und 1 Löffel gelöschten Kalk einzureiben, bei aufgesprungenen Frostbeulen aber 1 Maß guten Bieres auf Kohlen zu Sirupdicke einzukochen, die Salbe auf einen Leinwandlappen aufzutragen und auf die wunde Stelle zu legen. Häufiger wird die „Wahlersche" Frostsalbe gebraucht. — Mit Vorteil legt man Leinwandstreifen, mit heißem Leim bestrichen, Goldschlägerhäutchen, Schmerhäutchen vom Schweine, feuchte Gurkenrinden auf.

Frostbeulen und erfrorene Glieder werden in Steiermark (196) mit Honig, Hirschunschlitt, Gänseschmalz, Schweinsgalle, Terpentinöl, Petroleum, Tischlerleim, Glyzerin und zur Sommerzeit mit frischen Erdbeeren eingerieben. Man bereitet auch aus Wasser, in welchem Kartoffeln gesotten sein mußten, und Asche ein heißes Bad für erfrorene Füße. — Eine gefrorene Rübe, weich gebraten und so heiß, als sie ertragen wird, auf den Teil über Nacht gelegt, ist bewährt (Kainach). — Weiße Rüben werden mit Gänseschmalz geröstet und mit dem hiervon gewonnenen und ausgepreßten Fette die leidenden Stellen eingerieben. — Erfrorene Glieder bedecke man nach den Vorschriften in Westböhmen (719) mit einer Salbe, aus getrockneten Mäusen (Pulver) und Schmer bereitet, oder mit Schnee oder eiskaltem Wasser, oder schmiere sie mit Johannisöl, oder Eidotteröl, oder stoße weiße Rüben klein und lege sie kalt auf. „Frostbeulen" leimt man mit Vogelleim zu; oder man lege einen heißen Brei aus Hühnermist, Buchenasche und Eichenlaub, oder Hasenfett oder Vogelbeeren auf, oder man bade das kranke Glied in einer Abkochung von Rübenschalen mit Wasser und Essig, oder gebrauche ein Pflaster

aus weißem Wachs und reinem Baumöl. — Eine alte Frostsalbe wurde folgendermaßen bereitet: Man nahm 8—10 Mäuse, dörrte und pulverisierte diese, dazu gab man altes Schmer, ließ alles warm werden und verrührte es zur Salbe.

Gefrorene Füße reibt man in Gottschee (710) mit Petroleum oder mit Galle ein. — Die Deutsch-Ungarn (132a) im südlichen Ungarn bestreichen Frostbeulen mit Ochsengalle. Das beste Mittel gegen Frostbeulen, sagt Osiander (518), ist kaltes Wasser, welches dem Gefrieren nahe ist. Man taucht den leidenden Teil des Tages einige Male etliche Minuten lang in dasselbe, bis die Frostbeule gänzlich verschwunden ist, was zumeist innerhalb 4 Tagen geschieht. Jedesmal muß man die Teile nach der Anwendung des Wassers sorgfältig abtrocknen. Am sichersten schützt man sich vor Frostbeulen, wenn man Pelzhandschuhe, wollene Strümpfe, Wärmflaschen und das Erwärmen der erstarrten Hände am Kamin oder heißen Ofen vermeidet und sich früh gewöhnt, alle Morgen Hände und Füße oder auch den ganzen Körper mit kaltem Wasser zu waschen. Ferner empfiehlt Osiander Umschläge von faulen Äpfeln oder von geriebenen frischen Rüben oder von eiskaltem Sauerkraut. Zerquetschte Erdbeeren (Schweizer Volksmedizin). Salbe aus Eis und geschmolzenem Speck. Wenn die kalten Umschläge oder das Eintauchen in kaltes Wasser nicht ertragen werden, so läßt man Tag und Nacht glatte lederne Handschuhe tragen. Einige lassen das Glied mehrere Male des Tages in eine Abkochung von Rübenschalen, der man etwas Weinessig zusetzt, eintauchen. Bei aufgesprungenen Frostbeulen sind warme Fußbäder mit Weizenkleie oder Hafergrütze nützlich. Der kalte Winter 1829 brachte auch folgende Mittel zur Sprache: Gleiche Teile Fliederblumen und zerschnittenes Bilsenkraut, von jedem 2—4 Lot, werden mit Milch übergossen und zu einem dicken Brei $^1/_4$ Stunde lang gekocht, später aufgewärmt. In diesen Brei werden die vom Frost leidenden Teile jeden Abend vor dem Schlafengehen gehalten, bis er erkaltet ist. 6—8 Tage sind zur Kur hinreichend. Warmer Essig, mit Lappen aufgelegt, ist das Mittel, dessen sich die englischen Matrosen gegen Frostbeulen bedienen. Essigdämpfe an die durch Frost entzündete Nase oder Ohren zu leiten; als ein vorzügliches Mittel wird ferner das Einreiben der Hände mit Zitronensaft angesehen.

Frostbeulen werden in Trient (269a) von den Italienern vor dem Schlafengehen mit einem in Petroleum getauchten Lappen eingebunden, derselbe bleibt über Nacht liegen. Nach dem Aufstehen wäscht man die Hand oder den Fuß, an welchem die Frostbeule sitzt, mit Seife und Wasser ab. Den darauffolgenden Tag, am besten mittags, uriniert man auf die Frostbeule. Der Vorgang wird durch einige Tage wiederholt und soll nicht bloß von dem bereits vorhandenen Leiden heilen, sondern auch den Organismus befähigen, einige Zeit hindurch vor weiteren Frostbeulen geschützt zu sein. Besonders rasch und sicher geht die Heilung vonstatten, wenn sie zur Zeit des Mondwechsels begonnen wird.

Frostbeulen schmieren die Slowaken (166) mit Ziegelöl oder mit Arnika ein; auch nimmt man die Galle von einem schwarzen Schwein, gießt sie in heißes Wasser und badet die Hände oder Füße in diesem lauwarmen Bade.

In Rußland reibt man nach Krebel (382) die erfrorenen Teile mit Schnee (was überall üblich ist) und überläßt das übrige der Heilkraft der Natur. Bei ernsteren Erfrierungen legt man Sauerkraut auf. Sind die Finger angeschwollen, so macht man Waschungen mit Alaunlösung. Diese vermindern in der Tat das Jucken und zugleich auch den Schmerz. Andere Mittel sind: Gänse- und Bärenfett, getrocknete reife Gurken; nachdem die letzteren in warmem Wasser aufgeweicht worden sind, legt man die fleischige

Seite der Gurke auf die Frostbeule. Auch gebraucht man Kartoffelmehl und Bleiglätte, zu gleichen Teilen auf die Frostbeulen gestreut, nachdem die Blasen geöffnet und entleert und die abgestochenen Hautpartien entfernt wurden.

Auch die Magyaren (422) legen bei Erfrierungen Umschläge von Sauerkraut auf (s. Hautkrankheiten).

15. Bißwunden von Tieren.

a) Hundebiß.

Es scheint, daß die Grundlage des Aberglaubens vom „Werwolfe", der uns an anderer Stelle beschäftigt, in physischen Tatsachen zu suchen ist. Die Tollwut (Lyssa) heißt griechisch „Wolfssucht", Wut, Raserei überhaupt. Solch ein Kranker gebärdet sich in der Tat wie ein Wolf, ist ein Wolf in Menschengestalt, ein *λυκάνθρωπος*; er tobt, beißt, schäumt, bis endlich der Tod die arme Menschenhülle gleichsam von dem Wolfsteufel befreit, der sie besessen hatte. Daher galt auch das Anziehen eines Wolfsfelles als Zaubermittel gegen die Wasserscheu (Hydrophobie), ein Aberglaube, der jener bekannten uralten äsopischen Fabel zugrunde liegt, in welcher der kranke Löwe sich in die Wolfshaut stecken läßt. Eine zweite Krankheitserscheinung, mit welcher der Werwolfsglaube zusammenhängt, ist die auch unabhängig von der eigentlichen Hundswut auftretende fixe Idee, daß jemand ein Wolf sei. Diese Krankheit, eine im Altertum unter dem Namen Lykanthropie bekannte Art Melancholie, ist in einem Gedichte von dem berühmten Arzte Marcellus beschrieben worden. Die Kranken streiften nachts auf Einöden und an den Gräbern herum und heulten wie Wölfe. Die Krankheit pflegte sich gegen das Frühjahr, besonders im Februar, zu verschlimmern und trat in gewissen Ländern bisweilen endemisch auf (355 b). Bis zur Zeit der Herausgabe strenger Vorschriften und Gesetze gegen die Hundswut gehörte der Biß toller Hunde in den meisten Kulturstaaten zu einem fast alltäglichen Ereignis.

Da Verletzungen durch Hundebiß und die Hundswut (Lyssa) in Europa und auf der ganzen Erde bekannt und gefürchtet sind, ergibt sich eine reiche Stufenleiter volksmedizinischer Heilmittel gegen diese Schäden, die der treueste Begleiter des Menschen dem Menschen zufügt. Die Vorstellungen über Wesen und Behandlung der Hundswut waren vor der epochemachenden Erfindung des Hundewutserums Pasteurs so verworren und unklar, daß wir uns heute kaum mehr einen richtigen Begriff von der damaligen Rat- und Hilflosigkeit der Ärzte und des Volkes machen können. Es ist nun gerade eine Hauptaufgabe der vergleichenden Volksmedizin, solche der Vergessenheit bald anheimfallenden Mittel zu sammeln und zu sichten. Noch im 19. Jahrhundert waren die Kenntnisse über die Hundswut ziemlich dürftig; so hielt man mitunter die Behauptung aufrecht, daß auch ein nicht wutkranker Hund die Lyssa auf den Menschen übertragen könne, noch für möglich. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts trat ein französischer Schriftsteller (162 a) mit der originellen Idee auf, daß der Glaube an die Existenz eines Infektionsstoffes bei der Hundswut nur eine Chimäre sei und daß die Wasserscheu durch die Furcht erzeugt werde. Die Hundswut war früher, da es noch nicht so strenge Sanitätsvorschriften gab wie heute, auch viel häufiger. Förmliche Lyssaepidemien herrschten im Jahre 1830 in Deutschland, in England gab es damals massenhafte Fälle, besonders unter Jagdhunden. Schon die Römer hatten viel unter den Folgen der Hundswut zu leiden, und auch bei ihnen begegnen wir derselben kritiklosen Auffassung in der Behandlung derselben wie in den Zeiten vor der Entdeckung Pasteurs.

So empfiehlt Celsus (518) das Ansetzen eines Schröpfkopfes (Cucurbitula) auf die Bißstelle (L. V. c. 27); ferner rät er den Gebissenen, sich unvermutet ins Wasser zu stürzen (L. V. c. 27).

In Preußen allein sind nach amtlichen Mitteilungen im Jahre 1905 368 Personen von tollen oder der Tollwut verdächtigen Tieren gebissen worden, und zwar von 211 Hunden, 7 Katzen, 4 Rindern und 2 Pferden. An Tollwut erkrankt und gestorben sind im ganzen 11 von den Verletzten, darunter 3, die sich der Schutzimpfung unterzogen hatten; es sind demnach von 323 geimpften Personen 3, von den 45 nichtgeimpften 8 der Tollwut erlegen.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts (222) empfiehlt folgende Verfahren gegen den „tollen Hundebiß": Wasche die Wunde gleich mit deinem Urine, binde dann von den Haaren des Hundes auf dieselbe und bade dich fortwährend in fließendem Wasser. Oder, wenn du die Wunde mit deinem Urine gewaschen hast, nimm von der Leber, dem Herzen und Gehirn eines tollen Hundes, welches alles gedörrt wurde, 3—4 Dosen in Zeit von einigen Stunden nacheinander ein, bleibe aber währenddessen im Bett, damit du stark ausdünsten könnest und die aus der Wunde dringende böse Materie desto schleunigeren Abfluß gewinne. Oder, wenn du die Wunde mit deinem Urine gewaschen hast, lege ein Stückchen von der Rinde des Eschenholzes darauf, welche letztere ihre Kraft schon dadurch bewährt, daß sie jede Wunde, wäre sie auch noch so weit offen, alsbald ganz zusammenzieht, ohne daß man sie zusammenzuheften braucht, sobald man die Wunde mit der inneren Rinde dieses Holzes verbindet. Die Rinde muß aber am Tage Johannis des Täufers vor Sonnenaufgang von denjenigen Ästen, welche gegen Osten oder Morgen stehen, mit einem einzigen Streich abgehauen werden, worauf man sie dann zum Gebrauch aufhebt; auch soll derjenige, welcher sie abhaut, am Tage zuvor mit keinem Weibe zu schaffen gehabt haben. Innerlich aber gebrauche das vorhin erwähnte, aus der Leber, dem Herz und Gehirn eines tollen Hundes bereitete Pulver.

Ist ein Mensch oder ein Stück Vieh von einem tollen Hunde gebissen worden, so schreibt man in Preußen (201 a) folgende Worte auf einen Zettel und gibt diesen dem Gebissenen ein:

Gott allein die Ehr',
Sonst keinem andern mehr!
Co sza Niosz.

Oder man schreibe auf ein Stück Butterbrot die 25 Buchstaben:

N A T O R
A U T N O
T E P U T
A U T N O
R O T U R

und lasse es vom Gebissenen aufessen (Neudorf bei Graudenz).

In den „N. Pr. Prov.-Bl." (VIII 24) heißt die letztere Formel (Satorformel):

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Osiander (518) bemerkt über Hundebiß und über die Behandlung der Hundswut aus der Zeit vor Pasteur folgendes: Man hat gesehen, daß Menschen, die von einem tollen Hund in den Finger gebissen waren, den Entschluß faßten, sich das Glied abzuhauen. Dies Verfahren ist vielleicht das rationellste von allen. Da wo es nicht in Anwendung kommen kann, gewährt das Ausschneiden der Wunden oder vielmehr das Ausschneiden der Zahneindrücke (denn diese sind viel häufiger, als wahre blutige Wunden) den besten Ersatz. Man hebt die verletzte Haut stark in die Höhe und schneidet mittels eines Skalpels oder Rasiermessers die Zahneindrücke in dieselbe bis aufs Gesunde aus. Andere haben sich durch die ganz kunstlose Anwendung des glühenden Eisens zu schützen gesucht. Elf Menschen, die von einem wirklich tollen Hunde gebissen wurden, ließen sich von einem Bauer in der Dorfschenke mit einem glühenden Schlüssel ausbrennen und blieben, ohne etwas weiter zu brauchen, gesund. Der Gebissene eile daher zu dem nächsten Schmiede, lasse einen Schlüssel oder sonst ein Eisen mit runder Spitze rotglühend machen und einige Augenblicke auf die Wunde drücken. Nur durch eines dieser Mittel: das Abhauen, Ausschneiden oder Ausbrennen ist die höchstmögliche Sicherheit gegen den Ausbruch der Wasserscheu zu erlangen, die noch durch monatelang fortgesetzte Unterhaltung der Eiterung vermehrt wird. Alle anderen örtlichen Mittel, wie das Auswaschen der Bißwunde, das Auflegen gewisser Salben und Pflaster, gewähren keine solche Sicherheit und die vielerlei zur Verhütung und Heilung der Wasserscheu empfohlenen innerlichen Mittel, deren von Jahr zu Jahr neue bekannt gemacht werden, sind offenbar viel mehr schädlich als nützlich, indem sie die Gebissenen abhalten, alle Sorgfalt gleich anfangs auf die Zerstörung des tödlichen Giftes zu wenden.

Folgende Behandlungsarten durch nicht pharmazeutische Mittel mögen hier noch eine Stelle finden. Gleich nachdem jemand das Unglück gehabt hat, gebissen zu werden, soll er Erde oder Sand in die Wunde einreiben, um die Aufsaugung des Giftes zu verhüten. Einige raten, die Wunde aufzuschneiden, bluten zu lassen und dann kaltes Wasser von einer gewissen Höhe herab darauf zu schütten, um das Gift auszuspülen. Oder man soll die Bißstelle schröpfen und Blut durch einen Schröpfkopf ausziehen, ferner Schießpulver in die Wunde streuen, dasselbe anzünden und sodann die Eiterung unterhalten. Salzwasser, Seifensiederlauge, Essig, Sauerkrautbrühe zum Auswaschen der Bißwunde. Das Auflegen eines halbierten Herings. Das Trinken einer Abkochung des frischen Ackergauchheils (Anagallis arvensis) und Aufstreuen des Pulvers derselben getrockneten Pflanze in die Wunde.

Der Maiwurm (Meloë proscarabaeus) wurde seit dem Jahre 1777 in Preußen als spezifisches Mittel gegen die Hundswut empfohlen, und zwar nach folgender Vorschrift: Den Maiwurm greife nicht mit der Hand, sondern mit Papier an, tue ihn in Honig, laß ihn darin stecken; von dem Honig gib dem Kranken in warmes Bier und salbe auch die Wunde, die ein toller Hund gebissen hat, damit, so wird er gesund.

Gepulverte Taxusblätter, von Taxus baccata, mit Bier zu nehmen. Das Mittel stammt von einem fürstlich Schwarzenbergischen Jäger und war in Wien unter dem Namen des Schwarzenbergischen Mittels bekannt. Die Kerne von $^1/_2$ Schock reifer Walnüsse und einer Handvoll frischer Gartenraute werden, jedes für sich, klein gestoßen und mit einem Viertelquart Honig vermischt. Davon nimmt der Gebissene täglich zweimal 1 Eßlöffel voll. Dieses Mittel war früher unter der Bezeichnung fürstlich Blüchersches Mittel bekannt.

Ein Spitzglas voll frisches Schafblut, zur Hälfte mit Essig vermischt, anfangs täglich, nachher seltener getrunken, soll vor dem Ausbruche der Wasserscheu schützen,

ebenso warmes Blut eines eben geschlachteten Huhnes mit etwas warmem Wein, erst täglich, dann wöchentlich einmal zu trinken (Rußland).

Nach einer alten Volksmeinung soll unter der Zunge in eigenen Bläschen das Wutgift enthalten sein, die man daher, um den Ausbruch der Wasserscheu zu verhüten, zerstören soll. Das zuzeiten Osianders viel besprochene Maroschettische Mittel gründet sich auf jene problematische Meinung und besteht im folgenden: die zur Seite des Zungenbandes entstehenden Bläschen aufzuschneiden und dann mit einer glühenden Nadel zu kauterisieren. Zugleich wird in Rußland, woher jenes Verfahren stammt, eine Abkochung des Färberginsters (summit. Genistae luteae tinctoriae) getrunken. (Vgl. S. 432.)

Nach Hellwig (277a) wurde der Regenwurm als Arznei gegen den Biß eines „törichten Hundes" empfohlen.

Gegen die Hundswut oder „Wasserscheu" lege man nach Vorschriften in Westböhmen (719) sofort dem Gebissenen ein Pflaster aus Hahnenkot und Essig, oder aus Theriak und Skorpionenöl oder Zwiebel- oder Knoblauchschnitte, oder Haare von den Augenbrauen und dem Kopfe des Hundes, der gebissen hat, oder Terpentinöl oder einen glühenden „Erbschlüssel" oder einen Teig aus dem Pulver der „Schmalzkuh" (Maiwurm, Meloë), Petersilie und Sirup auf die Wunde und nehme aus letzterem gemachte Kügelchen ein. Man streue Schießpulver darauf und zünde es an, wasche die Wunde mit Scheidewasser oder Vitriolwasser, auch Urin, und gebe innerlich Abkochungen von Färberginster, oder von spanischen Fliegen oder Tollkirschen, oder Wegerich, oder Hühnerdarm, oder Klebkraut, oder Beifuß, oder aller miteinander; nehme ein Pulver, aus präpariertem Krebsstein, rotem Gentianpulver, rotem Bolus und Myrrhenpulver bereitet. Als unfehlbar gilt das Kräutlein Gauchheil (Anagallis), wenn seine Beeren reif sind; es wird pulverisiert, in Wasser oder Fleischbrühe durch 14 Tage genommen.

Daß dich kein Hund beißt, trage Beifuß und Eisenkraut bei dir. — Damit ein Hund zeitlebens nicht toll wird, lasse ihn einmal Frauenmilch trinken. — Auch räuchert man den Gebissenen mit den angezündeten Haaren des Hundes, der gebissen hat. — Gegen Hundebiß legt man Hundshaare auf, nachdem man zuvor die Wunde mit Urin gewaschen hat. Wenn alles nichts nützt, man aber dem Kranken doch Hilfe leisten möchte, so bleibt noch übrig, denselben unvermutet in einen Teich oder Bach zu stoßen; denn dadurch geschieht, daß, indem er erschrickt, auch das rasende Geblüt erschrickt und die rasenden Ideen verloren gehen. (Vgl. Celsus.) Eine ältere egerländische Vorschrift (340a) verordnet, die Satorformel auf Brot zu schreiben und kranken Menschen oder dem kranken Vieh zum essen zu geben; das sei sehr wert befunden worden, besonders im Jahre 1798, da es sehr viele wütende Hunde gab.

Hundswut heißt auch St.-Hubertus-Krankheit, Le mal de St-Hubert. Die Bißwunden wurden in Frankreich mit dem Hubertusschlüssel ausgebrannt, wie anderswo mit dem Petrus- oder Ulrichschlüssel (300). Wir bilden nachstehend einen solchen Schlüssel aus dem Böhmerwalde ab, wie er sich im Museum für österreichische Volkskunde zu Wien befindet. (Vgl. auch: Trepanation.)

In einem alten Arzneibuch aus dem 18. Jahrhundert zitiert Professor Jaegers Monatsschrift Juni 1908 folgendes Mittel: „Wann einen ein wütender Hund gebissen, schieße den Hund tot und salbe ihn (den Gebissenen) mit dem Blut, es ist auch gut, man gebe ihm von des Hundes Leber zu essen."

In Schottland wurde früher dem wütenden Hunde das Herz herausgenommen, über dem Feuer getrocknet, pulverisiert und dem Gebissenen in einem Getränke gereicht. In anderen Gegenden gab man dem Gebissenen die Leber zu essen.

In Dänemark wurden nach Isäger (322) bei Hundebiß kleine Bäuschchen Wolle aus dem Pelz des Tieres geschoren, und die Behandlung beschränkte sich früher darauf, daß diese auf die Wunde gelegt wurden. Thiele erwähnt dieselbe Sitte und sagt, daß sie auch üblich sei in Deutschland und in der Bretagne. Im „Hávamál" heißt es, „der Beißer ist das beste Mittel gegen Bißsucht", und das muß wohl eine ähnliche Behandlungsweise sein, an die man hier denkt. Sie ist ja auch in guter Übereinstimmung mit den anderen besprochenen Methoden für Wundbehandlung.

Die Italiener (518) trinken gegen Hundebiß Weinessig, morgens, mittags und abends zu einem Pfunde.

Cervantes erzählt im „Zigeunermädchen von Madrid", einer seiner „Moralischen Novellen" (Kollektion Spemann Nr. 3), von der Heilung eines jungen Mannes, der sich gegen Mitternacht in ein Zigeunerlager verlaufen hatte, wo er von 2 Hunden gebissen wurde. Eine alte Zigeunerin verband ihn noch dieselbe Nacht, wie folgt (S. 127): „Sie nahm ein paar Haare von den Hunden, brühte sie in Öl und brachte, nachdem sie erst die beiden Wunden im linken Beine des Gastes mit Wein ausgewaschen, die Haare samt

a b

Abb. 44. Schlüssel zum Ausbrennen von Wunden nach Hundebiß aus dem Böhmerwald; a der Schlüssel, b der Brennstempel
(Museum für österreichische Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 15660)

dem Öl in die Bisse ein, worauf sie noch ein wenig frischen, gekauten Rosmarin auflegte, alles mit reiner Leinwand verband, das Kreuz darüber machte und dann sprach: „Schlaft, Freund, mit Gottes Hilfe wird's nun von keiner Bedeutung sein." Mit Tagesanbruch erkundigte sich jemand nach seinem Befinden und ob die Bisse ihm keine Schmerzen machten. Der junge Mensch erwiderte, er befinde sich besser und ohne allen Schmerz, so daß er sich wieder auf den Weg machen könne (S. 131). Dies war in Estremadura in Spanien um die Herbsttag- und Nachtgleiche, also eine Heilung in 6 Stunden. Was die Schnelligkeit der Heilung anlangt, so ist zu beachten, daß Cervantes von seinen Zigeunern gern in Superlativen spricht, was aber die Art der Heilung betrifft, so ist sie wahrscheinlich ganz richtig angegeben, denn Cervantes erweist sich in der Novelle als ein ausgezeichneter Kenner von Charakter, Lebensweise und Anschauungen der Zigeuner.

Hierzu macht die Schriftleitung von Professor G. Jaegers Monatsblatt (Nr. 1, 1908, Stuttgart) folgende drastische Bemerkung: Obiger Einsendung fügen wir die mündliche Mitteilung einer uns bekannten Dame bei. Sie sei zweimal in ihrem elterlichen Hause Zeuge gewesen, wie die Mutter eines von ihrem Haushunde gebissenen Bauernjungen um Haare des betreffenden Hundes gebeten habe, um die Wunde damit zu verbinden. Dieser weit verbreitete Volksbrauch, den die Herren von der exakten Wissenschaft natürlich als schnöden Aberglauben verspottet haben, hat durch die Erfahrungen der Neuzeit mit dem aus den Wollhaaren des Schafes gewonnenen Lanolin

eine glänzende Bestätigung erhalten. (?) Die zweckmäßig arbeitende Natur hat den Tieren in dem ihr Haarkleid einölenden Hautfett ein vortreffliches Wundheilmittel mit auf den Lebensweg gegeben.

Kameralwundarzt Johann Korosteński in Altsambor (Galizien) teilt in der „Österreichischen Zeitschrift für Praktische Heilkunde", Jahrgang 1855, S. 63, mit, daß Wasserwegerich oder Froschlöffel (Alisma Plantago L.) ein Mittel gegen Wasserscheu sei. Hierzu wird bemerkt, daß die Medizinalbehörde in St. Petersburg vor dem Gebrauche dieser Pflanze gegen Hundswut gewarnt habe (vgl. Hufeland, „Journal", Jahrgang 1871).

Gegen die Tollwut („stykłyzna", „skaza") werden bei den Ruthenen (395 a) von den Wahrsagern viele Mittel angewendet, deren Zusammensetzung geheim gehalten wird. Vor allem werden die sog. „cucynjata" („Hündchen"), d. i. Drüsen unter der Zunge, mit einem Draht ausgebrannt. Dann gibt man verschiedene Abkochungen, Aufgüsse und Pulver. Die wichtigsten Abkochungen sind die von Johanniskraut (Hypericum perforatum), Leinkraut (Scrophularia nodosa), Hieracium pilosella, Sisymbrium Sophia und Wolfsmilch (Euphorbia villosa). Als Pulver sind folgende bekannt: Blätter von Spierstaude (Spiraea ulmaria), Lotus ornithopodioides, Schöllkraut (Chelidonium maius), Wegerich (Alisma plantago mit Alisma flava) und Herzblatt (Parnassa palustris). Man ißt Knoblauch und reibt mit ihm die Wunde ein. Zum Einreiben werden noch Rübensaft und Nieswurz (Helleborus nigra) gebraucht. Die Wunden werden ferner mit Schießpulver oder glühendem Eisen ausgebrannt. Man legt auch alte Kupfermünzen oder pulverisierte Ochsenknochen auf die gebissene Stelle, ferner Heringe und im „borščˇ" (Rübensuppe) gekochte Zwiebel.

Gegen den Biß toller Hunde werden ferner in Černigow in der Ukraine (395 a) eine Abkochung aus dem gemeinen Färberginster und das Brennen unter der Zunge mit glühendem Eisen angewendet. Überhaupt betrachtet man in ganz Südrußland den Färberginster (Genista tinctoria) als ein Spezifikum gegen die Tollwut, indem man den Aufguß trinkt und denselben auch äußerlich zum Waschen der Wunden gebraucht.

Eine wertvolle Zusammenstellung der in Rußland üblichen volksmedizinischen Mittel gegen den Biß toller Hunde verdanken wir Krebel (382), welcher folgende anführt:

1. Plantago (Swinjin), eine Wegerichart.

Das Mittel hat sich besonders in der Ukraine großen Ruf erworben, und einzelne zuverlässige Beobachtungen sprechen allerdings zu dessen Vorteil. Der Gebissene erhält dreimal täglich vom Pulver der Wurzel 10—15 Gran, und außerdem wird so lange, bis Eiterung in der Wunde eintritt, ein Breiumschlag aus dem Kraut auf dieselbe gemacht. Dann aber verbindet man mehrere Wochen durch mit einer Salbe aus der Wurzel und einem Balsam und unterhält die Eiterung. Innerlich wird das Pulver bis zum 42. Tage in steigender Dosis fortgebraucht, jedoch darf diese 15 Gran pro Tag nicht übersteigen, weil sonst heftige Koliken folgen. Die Gebissenen sollen das Pulver selbst in den heftigsten Anfällen nehmen. Auch im Gouvernement Černigow gilt das Mittel als ein bewährtes. Man wendet es da auf folgende Weise an: Nachdem die Bißwunde mit kaltem Wasser ausgewaschen worden ist, wird auf ein mit ungesalzener Butter bestrichenes Stück Weiß- oder Schwarzbrot das Pulver der Wurzel aufgeschüttet und morgens nüchtern gegessen. Mehr als eine dreimalige Anwendung in obiger Weise soll nicht erforderlich sein. Der Kranke muß sich warm halten und kein kaltes Getränk genießen. Am achten oder zehnten Tage soll sich an dem Körper ein Ausschlag zeigen. Bis zum 42. Tage muß der Kranke allein essen, eine stillende Mutter das Kind sofort

absetzen. Auch bei ausgebrochener Wasserscheu soll das Mittel Hilfe bringen. Die beste Zeit zum Einsammeln der Wurzel ist vom 14. bis 18. September, sie muß im Schatten getrocknet werden.

2. Gemeine Braunwurz (Scrophularia nodosa). Der Pfarrer M. Lissetzky in Polen will mit dem Mittel mehr als 100 Menschen und Tiere, welche von tollen Tieren gebissen worden waren, geheilt haben. Die Pflanze soll im Juni und Juli gesammelt und mit der Wurzel in freier Luft an der Sonne getrocknet werden. Bei der Anwendung schneidet man die Wurzel ab, trocknet sie auf einer heißen Pfanne und pulverisiert sie. Von diesem Pulver erhält der Gebissene eine Messerspitze voll in einem Eßlöffel Wasser. Die Stengel, Blätter und Blüten zerhackt man fein und bereitet damit eine Abkochung, welche im Laufe von 8—14 Tagen als gewöhnliches Getränke dient. Gut ist es, die Bißwunde mit Salzwasser auszuwaschen. Selbst bei ausgebrochener Wasserscheu sollte das Mittel Heilung bringen.

3. Wiesenknöterich (Polygonum bistorta). Mit diesem Mittel will man im Gouvernement Grodno Erfolg erreicht haben. Die um den 24. Juli gesammelte Wurzel wird getrocknet, dann gepulvert und beim Gebrauch 1 Eßlöffel voll in 3 Teile geteilt, wovon der Gebissene den ersten Teil am Morgen, den zweiten am Abend und den dritten am darauffolgenden Morgen einnimmt.

4. Wolfsmilcharten (Euphorbia villosa, Euphorbia palustris, Euphorbia Cyparissias). Die Wurzel der ersteren ist in Podolien, Volhynien und Galizien bereits seit Jahrhunderten als Heilmittel bei Wasserscheu bekannt. Die Bißwunden werden mit einer gesättigten Abkochung fleißig gewaschen und gebäht und Erwachsene trinken am Morgen nüchtern ein großes Glas derselben. Am zweiten Tage wird eine doppelte Gabe, am Morgen und Abend, getrunken, und so 9 Tage fortgefahren. In der nächstfolgenden Neumondsperiode wird das Mittel wiederholt. Nach der Angabe von Makowiecki soll bei der wirklichen Infektion durch den Biß Erbrechen folgen, im entgegengesetzten Falle nur momentaner Schwindel. Das Verfahren eines Bauers in Podolien ist: 1. Ausbrennen der Bißwunde mit einer glühenden Nadel. 2. Auswaschen der sich darauf bildenden kleinen Geschwüre mit der Abkochung von Radix Euphorbiae villosae. 3. Es wird innerlich am Morgen nüchtern 1 Spitzglas gegeben. Die Abkochung bereitete er in einem zugedeckten, gut verschmierten Topf, und zwar 1 Unze der Wurzel auf 1 Pfund Flüssigkeit. Die Abkochung bewirkt Erbrechen, zuweilen auch Durchfall, wird aber so lange fortgebraucht, bis das Erbrechen aufhört, was gewöhnlich am dritten bis vierten Tage der Fall ist. Das Aufhören des Erbrechens gilt als Zeichen, daß das Gift vernichtet ist. Zur Vorsicht gibt man am neunten Tage nach dem Bisse noch ein Spitzglas der Abkochung, und sobald sich das Erbrechen nicht wiederholt, hat man auf die sichere Heilung zu schließen. Im entgegengesetzten Falle muß das Mittel so lange fortgegeben werden, bis das Erbrechen abermals verschwindet, was wieder um den dritten bis vierten Tag der Fall sein soll. Die Radix Euphorbiae palustris wurde von dem Priester A. Pachulowič im Kiewschen bei 4 Erwachsenen und einem Kinde, welche alle von einer tollen Katze gebissen worden waren, mit Erfolg angewendet. 4 Unzen der Wurzel wurden mit $^1/_8$ Eimer Wasser in einem verdeckten und verschmierten Topf in einen warmen Ofen die Nacht über gestellt und am anderen Morgen die erkaltete Flüssigkeit aufbewahrt. Bei der Anwendung erhalten die Gebissenen $^1/_2$—$1^1/_2$ Unzen Abkochung 3 Monate hindurch. Bei Tieren mischt man die dreifache Dosis unter das Getränk.

Euphorbia Cyparissias wird in der Umgegend von Kiew auf folgende Weise benützt: Man füllt einen neuen Topf mit frischer zerschnittener Wurzel, gießt so viel Wasser zu, daß die letztere vollkommen damit bedeckt ist, darauf bedeckt man ihn mit einem aus Brotrinde geschnittenen Deckel, verstreicht ihn mittels Brotteig sorgfältig und läßt ihn nun vom Abend an bis zum anderen Morgen in einem heißen Backofen stehen. Nachdem er hierauf erkaltet und geöffnet ist, gießt man die Flüssigkeit ab und gibt davon Erwachsenen einen großen Teelöffel, jüngeren Individuen weniger. War die Dosis zu groß, so folgt bald darauf Erbrechen. Geschieht es, daß durch dasselbe etwas vom genommenen Mittel ausgeleert wird, so gibt man bald danach eine zweite, jedoch kleinere Dosis. Ebenso gebraucht man auch das Pulver der durch gelinde Wärme getrockneten Wurzel. Äußerlich gebraucht man zum Verbinden der Wunde die Abkochung oder auch das Pulver.

5. Feld- und Kreuzenzian (Radix Gentianae campestris et cruciatae).

Bereits im 17. Jahrhundert beim Biß giftiger Schlangen und wütender Tiere empfohlen, wird auch in Rußland an verschiedenen Orten als ein Arkanum betrachtet, hat im Jahre 1840 durch den Rat des Lehrers Lalié wieder die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Der letztere gibt 9 Tage $1^1/_2$ Lot, mit Wasser zu Brei gestoßen.

6. Wiesenenzian (Gentiana pratensis) wird im Permschen angewendet. Der Gebissene erhält morgens und abends eine halbe Drachme des Pulvers von der getrockneten Pflanze und trinkt gleichzeitig deren Aufguß. Das Mittel wirkt stark schweißtreibend.

7. Blaues Speerkraut (Polemonium coeruleum) wird auf dieselbe Weise angewendet.

8. Geknäuelte Glockenblume (Campanula glomerata) wird häufig in Gebrauch gezogen. Man sammelt die Pflanze um die Blütezeit, trocknet sie und gibt den Aufguß. Sie hat einen schleimigen, Ekel erregenden Geschmack und verursacht Kratzen im Halse.

9. Rapunzel-Glockenblume (Campanula patula L.).

Sie wird als wirksames Mittel betrachtet.

10. Eine Johanniskrautart (Hypericum dubium).

Die Kräfte dieser Pflanze sind durchaus dieselben wie von Hypericum perforatum.

11. Wegwart (Cychorium Intybus).

Man bedient sich des Mittels in der Ukraine.

12. Färberginster (Genista tinctorum).

In ganz Südrußland betrachtet man das Mittel als Spezifikum. Man läßt den Aufguß trinken und wäscht mit demselben die Wunden.

13. Färbende Scharte (Serratula tinctoria).

In den südlichen Gouvernements gebraucht. Bei einem bereits aufgegebenen Wasserscheuen in Charkow brachte das Mittel Heilung. Der gesättigte Aufguß wird täglich drei- bis viermal zu einer Tasse getrunken.

14. Hornklee (Lotus corniculatus. Lotus ornithopodioides).

Das Mittel wurde bereits längere Zeit als Heilmittel gegen den Biß toller Tiere gebraucht. Ein Gutsbesitzer will während 15 Jahren dasselbe bei 200 Gebissenen mit Erfolg benützt haben. Das Mittel wird gegen Ende Juli eingesammelt, getrocknet, gepulvert und, ohne Zeit zu verlieren, dem Gebissenen gegeben, Erwachsenen zu 1 Eßlöffel, Kindern zu 1 Dessertlöffel und Tieren zu 2 vollen Eßlöffeln. Man gibt nur 2 Dosen: die erste am Anfange des Monats, die zweite zu Ende desselben. M. Marx macht über die Wirksamkeit des Mittels bekannt, daß in 2 Fällen die Abkochung der Blumen und Blätter mit einem geringen Zusatz einer Eisenhutart Hilfe brachte.

4 Tage tranken die Kranken, am zweiten nach dem Biß angefangen, 3—4 Gläser täglich. In dem einen Falle bildete sich am dritten, in dem anderen am vierten Tag unter der Zunge eine kleine Geschwulst, verbunden mit erschwerter Bewegung der Zunge und Trockenheit im Mund. Unmittelbar darauf wurden mit einer Lanzette einige Einschnitte in die Geschwulst gemacht, dann ließ man den Mund mit scharfem Essig ausspülen und verbot jedes Hinunterschlucken so lange, als sich noch Blut aus den Einschnitten ausschied. Darauf gab man die Abkochung noch einige Tage fort. In einigen Gegenden Volhyniens genießt ein Pulver großen Ruf, welches durch einige in diesem enthaltene ausgesäte Samen als aus den getrockneten und gepulverten Blättern, Blüten und Schoten von Lotus ornithopodioides bestehend nachgewiesen wurde. Das Pulver wird zu 1 Eßlöffel voll in einem Spitzglase Wein, Bier oder Wasser dem Gebissenen bald nach der Verletzung eingegeben und die Gabe zur Zeit des Neumondes wiederholt. Die Bißwunde wird mit Branntwein und Baumöl ausgewaschen. Sind mehrere Tage nach dem Bisse verstrichen, ehe das Pulver gereicht wird, so muß die Wunde wieder aufgefrischt und jede Dosis des Mittels verdoppelt werden.

15. Ulmenspierstaude (Spiraea ulmaria L.).

Sie soll in Volhynien mit Erfolg angewendet werden. Zum Gebrauch muß sie jedoch frisch eingesammelt werden. Man gibt 3 Tage hindurch am Morgen 1 Teelöffel des Pulvers. Laien und Ärzte im Noskauschen Gouvernement sprechen von dem Mittel. Man ließ die frische Wurzel gereinigt 6 Wochen lang innerlich nehmen und die Wunde mit der Abkochung in Essig waschen und verbinden.

16. Spitzklette (Xanthium spinosum). Die Pflanze kommt in den südlichen und südwestlichen Gouvernements vor, ist jedoch beim Sammeln sorgfältig von Xanthium strumarium, mit welchem es meist zusammenwächst, abzusondern. Man muß dieses im Frühjahre vornehmen, sobald sich an der Pflanze Stacheln zeigen. Man trocknet sie, nicht aber in der Luft, bewahrt jedoch nur die Blätter auf. Von dem aus ihnen bereiteten Pulver macht man, nach dem Alter, aus $1^1/_2$ bis 2 bis 3 Unzen mit Wasser, Tee oder Bier eine Abkochung, welche den Tag über zu verbrauchen ist. Den Aufguß trinkt der Gebissene 14 Tage lang, während er außer Hafersuppe und ein wenig Brot keine andere Nahrung zu sich nehmen darf. Nach Ablauf der 14 Tage setzt man das Mittel 5—6 Tage aus, worauf es wiederum 9 Tage, jedoch nur in halber Dosis, gebraucht wird. Der angegebene Zeitraum soll für die frischen Fälle genügen; ist aber bereits ein Monat nach dem Bisse vergangen, so muß das Mittel länger fortgebraucht werden. Die Bißwunde wird entweder mit dem Aufguß oder mit reinem Wasser verbunden. Schließt sie sich zu schnell, so muß man, um dies zu verhindern, am 21. Tage den Schorf von derselben abreißen. Alles Brennen der Wunde ist streng untersagt. Gleichzeitig sollen bis zum 21. Tage unter der Zunge Auswaschungen mit Kupfervitriollösung gemacht werden. Das Mittel soll bei Menschen und Tieren gleiche Wirksamkeit äußern, nur darf die Wasserscheu noch nicht ausgebrochen sein.

17. Ceraria aurata, Scarabaeus auratus, eine Mistkäferart.

Das Mittel gilt im Saratowschen und den benachbarten Gouvernements als ein unfehlbares. Der Käfer wird getrocknet, gepulvert mit Öl, Honig usw. eingegeben und die Gabe zuweilen wiederholt. Folgt darauf ruhiger anhaltender Schlaf, so wird die Heilung als sicher angesehen. Man gibt einen gepulverten Käfer, auf ein Stück nicht saures Butterbrot gestreut, erlaubt aber dabei kein oder doch nur wenig Wasser zu trinken. Alter, Zeit nach dem Biß und die Krankheitsperiode bestimmen die Dosis. Minder-

jährige und solche, die sich gleich nach dem Bisse melden, erhalten nur 1 Käfer, ältere und bei Gefahr der Wut 2—4 Stück. Die Wunde bleibt unberücksichtigt. Die Wirkung des Mittels ist nach dem Grade der Krankheit verschieden. Gebissene, die sich sogleich nach dem Biß einfanden, verraten keine sichtliche Wirkung, höchstens etwas Schläfrigkeit. Bei schon vorhandenen Symptomen der Wasserscheu und Wut sowie bei stärksten Dosen des Mittels erfolgt gewöhnlich fester anhaltender Schlaf, während dessen der Kranke nicht gestört werden darf. Nach demselben erinnert er sich oft gar nicht seines früheren Zustandes, fühlt aber doch mehr oder weniger vorübergehende Mattigkeit. Je heftiger der Krankheitsgrad, um so andauernder ist der Schlaf, selbst bis zu 36 Stunden. Denselben Nutzen leistet das Mittel bei Tieren, nur bis zur achtmaligen Dosis.

18. Bunter Ölkäfer (Meloë majalis).

Ein altes Mittel gegen die Hundswut, gilt viel beim Landmanne im Witebskischen Gouvernement. Erwachsene nehmen dasselbe mit Honig, in welchem der Maiwurm gelegen hat. Die Wirkung ist, wie bekannt, analog der der Kanthariden (s. Allgemeiner Teil).

19. Badstube. Die Gebissenen werden 6 Tage lang in einer heißen Badstube gehalten, während die Bißwunden mit einer Salbe aus Eigelb und Terpentin verbunden werden. Gebissene Pferde jagt man eine Woche lang alle Tage so lange, bis sie von Schweiß triefen.

20. Ochsenzunge (Anchusa officinalis). Im Twerschen gebraucht man das Pulver zu $^1/_2$ Unze 13 Tage hindurch am Morgen nüchtern auf Butterbrot oder in Branntwein und trinkt die starke Abkochung. Die Bißwunde wird mit Lauge ausgewaschen und dann mit dem Pulver bestreut.

21. Frisches Blut. In der Ukraine sammelt man das warme Blut einer Entenart Gotka und gibt es dem Gebissenen zu trinken. C. Mayer sah an den Ufern des Bugs in Wosnessenks mehrere von wütenden Wölfen gebissene Personen das Blut trinken.

Wahrscheinlich ist es die Löffelente (Anas clypeata), die zu diesem Behufe gezähmt wird und sich durch einen starken Bisamgeruch auszeichnet. Andere Individuen, die kein Blut tranken, sollen an Hundswut gestorben sein.

Ebenso berichtet W. Rittmeister, daß in Ingermannland Gebissene durch Trinken des Blutes von dem tollen Tiere, durch das sie gebissen wurden, Heilung fanden, und in Weißrußland wurde das Mittel ebenfalls gebraucht. Man machte einen Stich mittels Nadel oder Lanzette in den kleinen Finger des Gebissenen, drückte etwas Blut aus der Wunde in eine Tasse Milch und ließ es, nachdem man etwas Moos aus jeder Ecke genommen, zerrieben und hinzugeschüttet hatte, den Gebissenen trinken. Stockmar will mit dem Mittel 4 Menschen gerettet haben, allein er verband doch die Wunden außerdem mit Blasenpflaster und gab zugleich innerlich täglich dreimal 1 Glas Kampferspiritus. Auch sollen die Bauern den gebissenen Hunden die Schwänze blutig schneiden oder ein Stück abhauen, damit sie das Blut ablecken und so von der Wut befreit bleiben.

22. Sympathetisches Mittel im Witebskischen Gouvernement. Es besteht in nachstehenden Worten, die auf ein Brötchen oder eine Brotrinde geschrieben, vom Eingeweihten verteilt, dem Gebissenen, Mensch und Tier, gereicht werden.

† Iryon	† Syryon	† Kyrion †
Karyon	† Koforyn	† Stylida †
Stalitura	† Kakara	† Idota †
Strydota	† Syon	† Brym †
et † Deus	† Mens.	†

Diese Zusammenstellung aller in Rußland gebräuchlichen volksmedizinischen Heilmittel gegen die Hundswut bildet jedenfalls einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Hundswutbehandlung vor der epochemachenden Entdeckung des Serums Pasteurs gegen Hundswut.

In jedem Teile von Rußland findet man ein besonderes Geheimmittel. Es ist höchst schwierig, sich ein Urteil über den Wert der einzelnen zu bilden, denn nicht immer ist bei der angeblich erfolgreichen Wirkung auch der Beweis der wirklichen Tollheit des Tieres geführt, von welchem der Betreffende gebissen wurde, und ebenso hat auch, wie Erfahrungen nachgewiesen haben, nicht jeder Biß eines tollen Tieres Infektionskraft. Dann werden in der Regel nur Fälle bei dem speziellen Mittel angeführt, wo dasselbe Hilfe gebracht, nicht aber die, wo es versagt hat.

Die Kuren, ein lettischer Volksstamm in Rußland (395 a), gebrauchen gegen Hundebiß Räucherungen mit Hundehaaren.

Eine interessante volksmedizinische Behandlung der Wasserscheu verdanken wir einer Beobachtung des Dr. F. Řepa, Distriktsarzt in Sv. Petar in Kroatien (577 b):

Vor 200 Jahren erkrankte in Vukovec (Kroatien) ein fremder Soldat und wurde von einer Familie Niemčić freundlichst aufgenommen, aus Dankbarkeit für die gute Pflege lehrte er sie die Tollwut bei den Gebissenen heilen, welche Krankheit wegen der vielen wilden Hunde und Wölfe in den dichten Wäldern damals sehr häufig vorkam. Weil die Niemčić angeblich viele Personen heilten, verbreitete sich der Ruf über ganz Kroatien, Ungarn, ja bis nach Oberitalien. Das Geheimnis verblieb Eigentum in der Familie und wurde erst letzthin durch Dr. J. Řepa gelüftet.

Schon im Jahre 1837 wollten die Behörden der Kurpfuscherei ein Ende machen, da es aber nicht gelang, trat man in Unterhandlungen, um der genannten Familie das Geheimnis abzukaufen. Da dies ohne Resultat blieb, gab man der Familie ein Diplom, mit dem Rechte, die Wasserscheuen noch weiter zu behandeln. Im Jahre 1906 wurden behufs Erzielung einer Kontrolle über die Gebissenen die Niemčić angewiesen, die Behandlung unter Aufsicht des obigen Arztes zu stellen. Das gegenwärtige Haupt der Familie, Andro Niemčić, läßt sich seine Behandlung gut bezahlen. Es ist außer Zweifel, daß auch von nachgewiesen wütenden Hunden Gebissene (laut Obduktion und Tierversuch) durch das Mittel geheilt wurden. Durch einen glücklichen Zufall gelangte Dr. Řepa in den Besitz eines Pulvers, welches, mikroskopisch untersucht, kleine Teilchen von Kanthariden (spanische Fliegen) und eine Menge Weizenmehl enthielt. Nachträglich wurde auch die Dosis bekannt. Es werden 4 Stück spanische Fliegen in Essig getötet, getrocknet und das Pulver vom fünften Tag an nach der Infektion gereicht. 3 spätere Tage abermals $4^1/_2$ Fliegen und noch nach 5 Tagen wieder 5 Fliegen. Die Pulver werden mit Wein eingenommen. Den sechsten Tag wird die Ader unter der Zunge angestochen, und einige Blutstropfen werden herausgelassen. Leidet der Gebissene in der Tat an Tollwut, so bekommt er nach dem Einnehmen des Pulvers Schmerzen; stellen sich die letzteren nicht ein, so lag keine echte Tollwut vor. Die Niemčić behandeln auch solche Leute, die einen wütenden Hund bloß gesehen haben, ferner solche, welche dem Aas eines solchen Hundes einen Fußtritt gegeben haben usw., es ist ihnen demnach die auch anderorts ausgesprochene Ansicht über die Suggestibilität der Hundswut nicht unbekannt. Die Wissenschaft verurteilt mit Recht diese grausame Behandlungsmethode, welche zu Nierenentzündung, Blutharnen führen muß, da die höchste zulässige tägliche Gabe vielmals überschritten wird. Und doch sprechen so viele Erfahrungen für

die Erfolge der Heilmethode, daß man unrecht hätte, sie ohne genauere Experimente einfach zu verwerfen.

Den Katzenbiß behandeln die Kroaten nach Gundrum (245a) durch Auflegen von Katzenhaaren.

In Dalmatien (313) wird bei Hundebiß und Tollwut empfohlen, recht viel Knoblauch zu essen.

Ein in Bosnien gebräuchliches Amulett gegen die Tollwut lautet: Man schneide eine Brotrinde kreisrund und ziehe darauf schachbrettartig 7 und 8 Linien, in welche man eine Sator-Formel silbenweise verteilt; das Brot muß spätestens am siebenten Tage nach dem erhaltenen Bisse verzehrt werden. Die Sator-Formel als Zauber gegen Tollwut hat eine alte Geschichte (664).

Nach einer Volksanschauung in Bosnien, erzählt Glück (229), sollen bei einem von einem wütenden Hunde gebissenen Menschen die Adern unter der Zunge anschwellen und sich daselbst kleine weiße Bläschen bilden. Daher sei es notwendig, dieselben rasch zu beseitigen. Es wird die Ader unter der Zunge geschlitzt, und in dem ausfließenden Blute sollen sich kleine Hunde (štenad) oder auch nur Hundshaare (pasja dlaka) vorfinden. Eine ähnliche Anschauung herrscht nach Gundrum (245a) in Kroatien und nach Udziela (714) auch bei den Polen. Als ein besonders wirksames Mittel gilt gegen die Tollwut die in ganz Europa bekannte Satorformel, welche auf ein frisch gebackenes Brot gestrichen und dem Kranken zum Einnehmen verabreicht wird. Sie lautet in Bosnien: Šator arepa toper apota, tritt hier also in einer verstümmelten und um eine Zeile verkürzten Form auf.

Die Slowenen (144) glauben, daß der Genuß der in Wein gekochten Melisse den Tod verhindert. — Die Slowaken (309) verwenden den Absud der Eibe (Taxus baccata L.) zum Waschen der Wunde, auch wird die Wunde mit pulverisiertem Eibenholze bestreut. Weiße Fisolen werden in der Mitte gespalten und mit der Schnittfläche auf die Bißwunden gebunden; jedoch muß die Wunde vorerst mit Knoblauchsaft und dem bereits genannten Eibenabsud gewaschen werden. Es wird auch der Absud des Eibenholzes getrunken. Die Rumänen in Südungarn waschen die Bißwunde mit der Abkochung der Pflanze „Merul lupului", oder das Haar des betreffenden Hundes, von dem der Biß stammt, wird auf die Wunde gelegt und festgebunden (132a). Die Rumänen in der Bukowina haben folgenden Glauben: Wird jemand von einem Rudel Hunde angefallen, so soll er sagen: „Taub und blind haben euch eure Mütter geworfen, taub und blind sollt ihr sein," worauf sich die Tiere nach allen Richtungen entfernen (140).

Bei der großen Anzahl von Hunden in Südtunesien (498) ist es nicht zu verwundern, daß Hundswut sehr häufig ist und daß dann auch Menschen gebissen werden und erkranken. Für die rationelle Behandlung solcher Wutkranker sorgt das Institut Pasteur in Tunis. Doch seit langer Zeit besitzen die Araber schon ein Mittel gegen diese fürchterliche Krankheit, und zwar sind es die Nachkommen des Sidi 'Ali Nûri, welche die Bereitung dieser Arznei und die Verabreichung derselben übernommen haben. Sie bereiten aus einer hier vorkommenden Kantharidenart (s. oben Westböhmen), der sie Hinterleib, Flügel und Füße wegnehmen, einen Trank, den der Gebissene in einer bestimmten Anzahl von Tagen zu sich nehmen muß. Es stellt sich dann Blutharnen ein. In den Blutgerinnseln sieht der Glaube kleine Hunde, die ausgeschieden werden. Und damit ist der Kranke gesund.

Die Araber benützen ein Mittel aus Meloë tuccius Rossi und Mylabris tenebrosa Castelnau (eines der spanischen Fliege nahestehenden Käfers) innerlich; es darf nur ein

Stück von Weizenkorngröße in ungesalzener Fleischsuppe innerhalb der ersten 20 Tage nach erfolgtem Bisse genommen werden.

Durch die Tagesblätter ging folgende Notiz: Der belgische Missionär in Bengalen, Pater Haghenbeck, schreibt, daß mehrere Personen, worunter 2 seiner Träger, von einem wütenden Hunde gebissen worden seien. Er wollte die Wunden mit einem weißglühenden Eisen ausbrennen, aber die Leute lachten ihn aus. Einer schlug den Hund mit dem Stocke tot, öffnete ihm den Unterleib und nahm die noch zuckende Leber heraus, die er in kleine Stückchen schnitt, welche er jedem der Verwundeten gab, die sie noch roh und blutig verzehrten. Da der Missionär an dem Erfolge zweifelte, führte man ihm einen Mann vor, der eine breite Narbe am Schenkel trug. Vor mehr als 5 Jahren von einem großen wütenden Hunde gebissen, hatte er ein blutendes Stück von der Leber des Tieres verzehrt und nie eine Folge des Bisses verspürt. Die Wunden sind gänzlich geheilt, und die Gebissenen befinden sich dermalen alle wohl. Ja die Leute gehen so weit, zu behaupten, daß selbst von der Wut bereits Befallene durch den Genuß der Leber des wütenden Tieres geheilt werden.

Die Chinesen lassen ein Gong oder irgendein anderes großes Metallstück vor dem auf Hundswut verdächtigen Menschen anschlagen, worauf der mit Wasserscheu Behaftete sofort Erscheinungen des Wahnsinnes zeigt; und wenn man ihn sodann mit einem großen Palmblattfächer anfächelt, so krümmt sich der Unglückliche in Schrecken und Furcht. Hat man so die Diagnose gemacht, so ist die Kur sehr einfach. Der Mensch hat ein einziges Haar auf dem Kopfe, das viel dicker ist als die übrigen Haare und zumeist rot gefärbt. Dieses Haar muß man ihm mit der Wurzel ausziehen. Das ist die Hauptsache, nebenbei muß er noch einige Arzneien einnehmen.

b) Schlangenbiß.

Für Mitteleuropa kommen hauptsächlich folgende Schlangenarten in Betracht, und zwar von den ungiftigen (Serpentes innocui): Calopeltis, Tropidonotus (Ringelnatter), Elaphis und Coronella, von den Giftschlangen (Serpentes venenosi): der Pelias berus (Kreuzotter), Vipera ammodytes (Sandviper). Die so oft genannte Hornviper kommt in unseren Breitegraden nicht vor; ihre Heimat ist Ägypten und sie gehört zur Gattung Cerastes.

Gegen den Biß giftiger Schlangen wurde im Altertum sowie noch jetzt das Aussaugen der Wunde angewendet. So spricht Celsus (Lib. V 27) von eigenen Leuten, Psylli genannt, welche sich auf die Behandlung von Schlangenbissen gut verstehen und hierin einen großen Mut zeigen. Die Hauptsache sei die Umschnürung des gebissenen Gliedes und das Aussaugen des Giftes aus der Bißwunde. Ferner empfiehlt Celsus dem Gebissenen das Trinken von unverdünntem Wein mit Pfeffer und Knoblauchsaft. Auch Dioskurides empfiehlt Wein. Ferner erteilt Celsus den Rat: ein lebendiges Huhn mitten voneinander zu schneiden und die noch warme blutige Hälfte auf die Wunde zu legen. Dioskurides empfiehlt ferner Blutstein sowie das Trinken und Auflegen von Urin. Marcus Porcius Cato Censorius rät, zerriebenen Schwarzkümmel in Wein einzugeben.

In Deutschland werden nach Osiander (518) gegen Vipernbisse Einreibungen von warmem Baumöl angewendet, in den sumpfigen Gegenden Nord- und Mitteldeutschlands waschen die Bauern die Bißstelle mit Wasser und Sand aus.

Unzählig, sagt Brehm (90), sind die Heilmittel, welche man von alters her gegen den Schlangenbiß angewendet hat und noch heutigestags trotz des Schlangenbißserums von Calmette anwendet.

Der Aberglaube spielt dabei leider noch immer eine sehr bedeutsame Rolle. Ebenso wie man damals zu den Göttern aufschrie, glaubt man in unserer Zeit, durch Hersagen einiger Dutzend „Vaterunser" oder „Ave-Maria" Aufhebung einer so gewaltig wirkenden Vergiftung erzielen zu können. Man wendet allerdings noch andere Mittel an: Ausschneiden und Brennen der Wunde, Auflegen von Schlangensteinen, zerstoßenen Wurzeln und Blättern, Eingeben von Pflanzensäften, Salmiakgeist, Chlor, Arsen und anderen Giften usw. Das wirksamste von allen scheint Weingeist zu sein.

Die Dalmatiner, welche von einer Viper gebissen werden, trinken Wein bis zur Berauschung und werden gesund. Die Vipernfänger wenden nur Wein gegen den Biß der von ihnen gesammelten Schlangen an. Die Nordamerikaner achten einen Klapperschlangenbiß verhältnismäßig wenig, wenn sie Branntwein in genügender Menge zur Verfügung haben, trinken davon, so viel sie vermögen, schlafen ihren Rausch aus und verspüren weiter keine nachteilige Folgen des Schlangengiftes. Die Einwohner Indiens kennen, so viele sie deren auch anwenden, kein anderes wirksameres Mittel als einen Aufguß von Branntwein auf wilden Hanf oder Tabak. Die Malaien auf Borneo erachten den von einer Giftschlange gebissenen Menschen für gerettet, sobald derselbe Branntwein bis zur Berauschung trinkt. Schwer Betrunkene sind wiederholt von Schlangen gebissen worden, ohne daß ihnen dies geschadet hat. In der Neuzeit wenden auch Ärzte Weingeist in irgendwelcher Form mit dem besten Erfolg an. Daß der Alkohol nicht als Gegengift wirkt, beziehentlich das Schlangengift nicht zerstört, ist durch Versuche nachgewiesen; er erhöht aber die Nerventätigkeit, welche infolge den Schlangenbisses gelähmt wird, mehr und schneller als jedes andere Erregungsmittel und leistet dadurch vortreffliche Dienste; er verdient auch ganz besonders aus dem Grunde zuerst angewendet zu werden, weil er als Branntwein auf jedem Dorfe sofort zu haben ist. Bei Behandlung eines durch Schlangenbiß Vergifteten ist alle Gefühlsschwärmerei von Übel und einzig und allein kräftiges Handeln am Platze. Fayrer gibt nach seinen zahllosen Versuchen in kurzem folgende Anleitung zur Behandlung und Herstellung eines von einer Giftschlange gebissenen Menschen: Man nehme sogleich nach dem Biß irgendein Band, wickle dasselbe oberhalb der gebissenen Stelle um das verwundete Glied und schnüre es, nötigenfalls mit Hilfe eines Knebels, so fest zu, als man vermag. Man lege in einem gewissen Abstand ein zweites, drittes und viertes derartiges Band oberhalb des ersteren um das Glied und verfahre mit ihm wie vorher. Sodann führe man einen raschen Schnitt über die Wunde und lasse sie bluten, auch durch einen Willfährigen aussaugen (gefährlich!) oder nehme eine brennende Kohle, glühendes Eisen oder, wenn man ihn besitzt, Höllenstein oder ein sonstiges Ätzmittel, um sie auszubrennen. Hat eine als gefährlich bekannte Schlange einen Finger oder eine Zehe verwundet, so hacke oder schneide man das vergiftete Glied ab; läßt sich das Glied nicht abnehmen, so schneide man wenigstens die Wunde aus, so tief, als man darf, ohne Schaden zu tun. Den Leidenden lasse man in Ruhe und quäle ihn nicht durch allerlei Übungen, wie man sie wohl anzuwenden pflegt. Treten die ersten Zeichen der Vergiftung ein, so reiche man ihm Salmiakgeist oder, besser als dies, erwärmten Weingeist, Branntwein, Glühwein usw. in Wasser, am zweckmäßigsten nicht allzuviel mit einem Male, sondern kleinere Gaben möglichst rasch nacheinander. Tritt Entkräftung ein, so lege man Senfpflaster oder heiße Tücher auf den Leib, richte auch wohl einen galvanischen oder

elektrischen Strom auf Herz und Zwerchfell; ebenso mögen kalte Sturzbäder angebracht sein. Will der Leidende Gegenmittel nehmen, an welche er glaubt, so gebe man sie ihm; wichtiger aber ist, ihm Mut einzusprechen, so viel als immer nur möglich.

Alt ist der Aberglaube, daß Spinnenöl Schlangengift unschädlich mache (193a). Ein Mittel gegen Giftschlangen ist auch eine große Kröte, welche an der Sonne verdorrt. Damit kann man jegliche Vergiftung vertreiben, und da diese Arznei sogar zu Pestzeiten Verwendung fand, so versah sich jeder fürsorgliche Hausvater mit Kröten. In Mitteleuropa ist der Schlangenbiß im wesentlichen gleichbedeutend mit dem Kreuzotterbiß, da diese Giftschlange ziemlich verbreitet ist. In den meisten Fällen wenden sich die Gebissenen nicht an den Arzt, sondern zu ihrem eigenen Schaden an einen Gesundbeter oder Kurpfuscher (Thomalla, Zeitschrift für Medizinalbeamte [1906] 19 Nr. 22). Ein Kranker des Kreises Waldenburg (Provinz Schlesien) behandelte die Schlangenbißstelle am rechten Fuße mit Salben, Hausmitteln, auch ließ er sich das Bein besprechen. Erst 3 Tage später suchte er das Spital auf. — Alt ist das Verfahren, das in die Wunde gedrungene Gift möglichst rasch auszusaugen. Ein Arzt schlägt im Jahre 1805 vor, die gebissene Stelle mit dem Safte von Knoblauch oder Zwiebeln einzureiben, etwas Schießpulver auf die Wunde zu streuen und anzuzünden. Auch werden Schröpfköpfe auf die Wunde gesetzt. Das Aussaugen der Wunde, das früher von Ärzten empfohlen wurde und jetzt noch in der Volksmedizin gebräuchlich ist, ist gefährlich, da sich an den Lippen oder an der Mundschleimhaut des Aussaugenden oft Verletzungen finden, durch die eine zweite Infektion hervorgerufen werden kann. Das einzige und Richtigste, was der Kranke tun kann, ist Abschnürung oberhalb der Wunde und festes Umbinden eines harten Gegenstandes direkt über der Wunde, um die Blutzirkulation zu unterbrechen. Selbstverständlich ist sofort ärztliche Hilfe zu suchen.

Ist jemand von einer Schlange gebissen worden (Preußen 201a) und will man nun dagegen etwas tun, so sticht man mit einem Messer aus dem Erdboden ein rundes Stückchen Erde, bestreicht mit demselben die Wunde und spricht:

Die Schlange sticht,
Christus spricht:
Gift aus der Wunde,
Heil' aus Herzensgrunde!
Im Namen Gottes usw.

Darauf schließt man mit dem Stückchen Erde wieder die Öffnung im Erdboden und hebt unmittelbar darauf ein zweites Stückchen aus demselben, wiederholt die Besprechung, wie angegeben, und verfährt ebenso auch zum dritten Male (Bürgersdorf bei Wehlau).

Ist man von einer Schlange gebissen worden, so nimmt man das erste beste Stäbchen oder Spänchen, das man findet, zerbricht es stillschweigend in 3 Teile, bestreicht mit jedem Stückchen die Wunde und spricht jedesmal:

Die Schlange stach,
Die Jungfrau sprach,
Die Amarie schwur,
Daß der Schwulst 'raus fuhr. (Labiau.)

Oder:

Die Schlange stach, die Otter biß,
Mutter Maria schwur,
Daß alles böse Gift hinausfuhr.
Im Namen usw. (Wehlau.)

In Westböhmen fängt man nach Urban (719) eine große Kröte am dreißigsten Tag zwischen 2 Frauentagen, spießt sie und läßt sie an der Sonne verdorren und legt sie im Bedarfsfall auf. Nehme Salz, etliche Eidotter, vermische beides und lege es zweimal auf die Bißwunde, oder man wasche die Wunde mit Urin, Salzwasser, Seife oder Essig, nachdem man das verletzte Glied durch eine Schnur abgebunden hat, und fahre dann mit einem glühenden Nagel durch die Wunde. Innerlich gebe man Salzwasser oder Zitronenwasser und einen scharfen Tee (Windäpfel) zum „Abführen" ein. Ist jemand von einer Natter gebissen worden, so eile er rasch einem Wasser zu und wasche sich die Wunde aus; erreicht der Gebissene das Wasser eher als die Natter, so ist er gerettet, weil dann das Gift unschädlich ist. Sehr wirksam ist ein Stück Natternhaut, auf die Wunde gelegt. Der Volksglaube meint, Nattern können ebenso wie Bienen, Hummeln, Hornisse u. a. m. den Tabakrauch nicht vertragen. — Nach anderer Angabe muß die Erdkröte, die im getrockneten Zustande gegen Stich und Biß aller giftigen Tiere (Insekten) hilft, vor Georgi gefangen worden sein.

Gegen den Biß einer Kreuzotter wird in Dänemark nach Isäger (322) empfohlen, den Kopf des Tieres mitten durchzuschneiden und die Wundenden des Kopfes auf die Bißstelle zu legen.

In Frankreich werden für den Kopf einer Viper 25—30 Centimes gezahlt. In den am meisten betroffenen Teilen des Landes (Jura, Vendée, Loire-Inférieure, Haute-Saône usw.) verdienen die Schlangenjäger ihren Lebensunterhalt auf diese Weise. In einem Departement wurden im Laufe von 27 Jahren 300 000 Vipern getötet. Ehemals war auch der Wald von Fontainebleau von zahlreichen Schlangen bevölkert. Seit man beträchtliche Preise auf ihre Vertilgung gesetzt hat, sind sie, wenigstens in der Nähe der menschlichen Ansiedlungen, ausgestorben. Durch den Biß giftiger Schlangen sterben in Frankreich jährlich etwa 60 Personen. Die meisten Opfer gibt es zur Zeit der Maiglöckchenblüte; die Frauen werden beim Pflücken der Blumen meist vom Bisse der Schlangen ereilt. Sonst kann man unter dem Schutze von Jagdstiefeln und Gamaschen ungestraft das Dickicht durchstampfen; die Viper flieht immer, wenn man nicht etwa auf sie getreten ist.

Bei Vipernbissen wird von der italienischen Landbevölkerung des Nonstales und Sulzberges in Südtirol (269 a) zuerst das betroffene Glied mit einem Bindfaden fest abgeschnürt, hierauf die Bißwunde durch Schnitte erweitert. Die Wunde soll tüchtig bluten und wird endlich mit dem Mund ausgesogen. Die Bauern im Nonstal und Sulzberg entnehmen dem Kopfe der Viper das Gift und trinken es mit Wasser verdünnt. Sie tun dies im Glauben, daß es Kraft gäbe und vor Krankheiten schütze.

Die Portugiesen pflegen sich bei Schlangenbiß möglichst stark mit Schnaps zu berauschen und verbinden die Bißwunde mit petroleumdurchtränkten Lappen.

Die Ruthenen fürchten besonders die grauen Schlangen und nennen sie hadjuky. Nach dem Volksglauben derselben sind die Schlangen nur ein Werkzeug Gottes und beißen deshalb nur schlechte Leute. Für unschuldig Gebissene müssen sie selbst Strafe tragen. Am schrecklichsten soll der sog. „Połoz" sein, welcher seine Opfer hypnotisiert und sie dann verschlingt. Gegen den Schlangenbiß gibt man Abkochung von Waldknoblauch oder Porre (Allium porrum) und Eschenbaum. Die gebräuchlichsten Mittel gegen die Bisse der Natter („žmija", „hadyna", „veretennyk") sind: Abkochungen von Raute, Storchschnabel (Geranium phaeum) in saurer Milch, Umschläge mit saurer Milch, in welcher man einen Frosch gehalten hat. Man reibt die Wunden mit Pfeifenschmauchöl

oder Tabakblättern, mit dem Gehirn der Schlange, die gebissen hat, und mit einem feuchtem Tuch ein.

Außerdem wäscht man die gebissene Stelle mit Essig oder mit saurer Milch.

Bei den Ruthenen herrscht ferner der Glaube an Hausschlangen. Sie schleichen sich unbemerkt in den Stall und saugen Milch aus dem Euter der Kühe. Diese Schlangen zu töten, würde Unglück über das Haus bringen. Doch selbst der Stock, mit welchem man eine Schlange geschlagen, ist unglückbringend und muß sofort ins Wasser geworfen werden, da sonst jedes Haustier, welches mit demselben Stocke geschlagen wird, langsam zusammenschrumpft.

Gegen den Schlangenbiß wird bei den Ruthenen (395a) folgende Besprechung angewendet:

„Pryjšov Von,	„Es kam der Von,
Pustyv žylce v škiru,	Ließ seinen Stachel in die Haut,
Z škiry v mjaso,	Aus der Haut in das Fleisch,
Z mjasa v pečinky,	Aus dem Fleisch in die Leber,
Z pečinok v selezjinky,	Aus der Leber in die Milz,
Z selezjinok v serce,	Aus der Milz in das Herz,
Z serca v selezjinky,	Aus dem Herzen in die Milz,
Z selezjinok v pečinky,	Aus der Milz in die Leber,
Z pečinok v mjaso,	Aus der Leber in das Fleisch,
Z mjasa v škiru,	Aus dem Fleisch in die Haut,
Z škiry v Von.“	Aus der Haut in den Von.“

Diese Formel muß dreimal nacheinander in einem Atemzug hergesagt werden.

Die Kroaten saugen nach Gundrum (245a) die Bißwunde aus und legen ein lebendes Huhn mit dem After auf die Wunde, welches an Ort und Stelle verendet und immer durch ein neues ersetzt wird, solange bis eines am Leben bleibt.

Über die Maßnahmen der Volksmedizin bei Schlangenbiß in Dalmatien erfahren wir durch Hovorka (313) folgendes: Als besonders gefährlich gilt der Biß der Viper, welche gar nicht so selten vorkommt; weniger gefürchtet ist die Leopardennatter (Calopeltis quadrilineatus) und die Calopeltis cervone, ganz ungefährlich ist die Schlingnatter (Coronella austriaca). Der Blindschleiche (Pseudopus), welche gar nicht zu den Schlangen gehört, sollen Hirtenknaben einst das spezifische Mittel gegen Schlangenbiß abgelauscht haben; sie sahen ihrem Kampfe mit einer Viper zu und bemerkten, wie sie nach jedem Bisse der Viper seitwärts auf einen Hasenkohlstrauch (Sonchus oleraceus) kroch und sich auf demselben eine Zeitlang herumwälzte, um danach wieder, wie neubelebt, den Kampf von frischem aufzunehmen. Ähnliches hörte Hovorka auch in Trstenik über den Kampf von Katzen mit der Viper. Darum werden stets der Saft und auch zerhackte Teile des Hasenkohlstrauches auf die Bißwunde gelegt. Ähnliche, aber nicht so sicher wirkende Kräuter sollen Gamander (Teucrium polium), roter Wiesenklee (Trifolium pratense) und Alant oder Glockenwurz (Inula) sein. Auch Bähungen von Gerstenbrei sowie das Anzünden von einem Häufchen Schießpulver auf der Bißstelle werden gerühmt. Geschieht das Unglück in der Nähe des Meeres, so wird die Wunde mit Seewasser, dann mit Lauge und Essig (alkalische und saure Reaktion) ausgewaschen, zuletzt der Saft des wilden Feigenbaumes und der Zwiebel aufgetröpfelt. Es wird auch geraten, das gebissene Glied oberhalb der Bißstelle mittels eines Strickes oder Bandes

abzubinden, um das Weitereindringen des Giftes in das Blut zu verhindern; treten oberhalb der Abschnürungsstelle Schwellungen auf, so muß man noch höher abbinden. Es wird auch die Wunde mit dem Messer erweitert, um durch die stärkere Blutung das Gift zum Abflusse zu bringen. Der Gebissene darf nicht nach Hause getragen, sondern muß geführt werden, weil er sonst sicher sterben würde. In Žuljana wird außerdem reichlich Branntwein zu trinken gegeben und die Enthaltung vom Schlaf angeraten.

In Brista wird an einen gegen Schlangenbiß wundertätigen Stein des hl. Paul geglaubt; es existiert ein darauf bezüglicher Spruch. Hirc (293) zitiert eine von einem Militärarzt als wahr bezeichnete Erzählung von einem ähnlichen Wunderstein in der Lika (Kroatien), der vor Dezennien einer Schlange entrissen worden sein soll, als sie zur Heilung einer halb tot geschlagenen Gefährtin eilen wollte. Da dieser Stein stets von den Schlangen im Kopfe getragen werden soll, so erklärt sich leicht der in Dalmatien oft gehörte Rat, den Kopf der betreffenden Schlange zu zerstoßen und auf die Bißstelle zu legen. Man stellt sich nämlich vor, daß das Schlangengift nach dem Verenden der Schlange in deren Schwanz hinabsteige, weshalb der letztere auch gelb werde.

Am giftigsten sind die Schlangen nach Ansicht der Dalmatiner (313) im Monate Juni und am meisten reizbar während der Paarungszeit. Im Hochsommer „ziehen sie ihre Haut aus", im Winter verkriechen sie sich in Höhlen und kommen nicht ans Tageslicht. Ein Mann, welcher auf einer Zisterne 2 Schlangen miteinander umschlungen fand, versuchte sie durch Steinwürfe zu töten, verfehlte jedoch sein Ziel und wurde von ihnen angegriffen; er nahm Reißaus, und als er sie fortwährend hinter sich sah, zog er in der Angst seinen Rock aus und warf ihnen denselben entgegen, worauf die Schlangen die Verfolgung einstellten und sich wütend auf den Rock warfen. Am anderen Tage fand man an derselben Stelle das Kleidungsstück völlig zerbissen und „wie ein Spinngewebe zernagt". — Ein anderer Mann, der einem Knäuel von Schlangen begegnete, erschrak infolge ihrer Verfolgung so heftig, daß er erkrankte und später an Lungenschwindsucht zugrunde ging. — Darum pflegen Kinder und Weiber, wenn sie in das Gestrüpp um Holz oder Gras gehen, folgendes Sprüchlein vor sich herzusagen:

U ime Boga i Sv. Pavla	Im Namen Gottes und des hl. Paul,
nebojim se zmija ni pauka	Ich fürchte keine Schlange, keine Spinne
nego Boga i sv. Pavla;	Außer Gott und St. Paul;
prida mnom je rute i tamjane	Vor mir ist Raute und Weihrauch
i kamena od sv. Pavla.	Und der Stein des St. Paul.

Wiederholt man diesen Spruch dreimal und bekreuzigt man sich dabei, so zeigt sich am Wege keine Schlange. Er ist auf die bekannte St.-Pauls-Legende zurückzuführen, nach welcher dieser Heilige, als er für mehrere Monate auf eine einsame Insel (Meleda oder Malta?) verschlagen wurde, einen Vipernbiß der eigenen Hand durch Aufstreuen von Erde heilte. Auch in der Dauphiné (Frankreich 106a), gibt es eine „Terre de Saint-Paul", welche gegen Schlangenbisse verkauft wird.

Die Schlange wird als ein Symbol jedweder Schlechtigkeit und des Bösen aufgefaßt. Ihre schlimmen Eigenschaften werden auf den Fluch des Herrn nach dem Sündenfalle zurückgeführt. Nur im Traume bedeutet die Schlange Glück; tötet man eine solche im Traume, so besiegt man den ärgsten Feind. Selbst dem Schlangenblicke wird eine besondere, betäubende Zaubermacht zugeschrieben. Hirtenknaben sahen oft, wie eine Schlange, an einen Baumast angeschmiegt, durch pfeifende Laute Vögel an sich lockte und einen Star, sobald er in ihre Nähe kam, durch ihren Blick so festzubannen

und sozusagen einzuschläfern verstand, daß er sich nicht von der Stelle zu rühren vermochte und ihr zur Beute fiel (313).

Gegen Schlangengift hat man als spezielles Mittel die Hörner der gehörnten Natter, die man unter dem Namen Jilanboinuß, Schlangenhorn, namentlich in Konstantinopel (664) verkauft. Von einem solchen Jilanboinuß, das wie ein Hasensporn aussieht, schabt man 1—3 Gramm ab und nimmt das Pulver mit etwas Wasser.

Verwundung durch giftige Schlangen in Tunis (498) ist an der Küste ziemlich selten, recht häufig aber im Innern. Meist ist es die Hornviper (Cerastes aegyptiacus), welcher Menschen und Tiere zum Opfer fallen. Gewöhnlich beißt sie nur, wenn sie gereizt, also ergriffen oder getreten wird. Eine bestimmte Zeit im Sommer ist sie indes so bissig, daß sie Menschen und Tiere angreift. Die Araber kennen kein besseres Mittel gegen den Biß dieses Reptils als die Erweiterung der Wunde durch einen kräftigen Schnitt oder die sofortige Zerstörung der vergifteten Stelle mittels des Glüheisens oder der Flamme. Andere erhitzen eine Grube im Sande durch Feuer, stecken das betroffene Glied hinein und bedecken es mit heißem Sand. Auch Honig wird aufgelegt. Manche raten, sobald man gebissen wurde, sofort seinem Reittiere den Bauch aufzuschneiden und den gebissenen Körperteil zwischen die Eingeweide zu stecken. Jedenfalls ist diese Methode zu umständlich und kostspielig, um allgemein verwendet zu werden. Häufig ziehen Schlangenbisse der Hornviper den Tod nach sich; selbst wenn sie behandelt werden, bleiben oft eine Lähmung der betroffenen Gliedmaßen oder nervöse Krankheiten zurück.

In Indien, wo nach der offiziellen Statistik jährlich 25000 Menschen giftigen Schlangen zum Opfer fallen, ist auf den Kopf einer Schlange ein Preis von 4 Annas, d. i. 30 Heller gesetzt.

J. P. zum Busch berichtet über eine Mitteilung von Lauder Brunton, nach welcher das Tierexperiment gezeigt habe, daß man das in eine Wunde gebrachte Schlangengift durch sofortiges Einreiben von übermangansaurem Kali unschädlich machen kann. Es werden deshalb jetzt für wenig Geld den Eingeborenen und Reisenden in Indien kleine Messer geliefert, in deren Griff Permanganatkristalle enthalten sind. Die Bißwunde wird mit dem Messer etwas erweitert und dann das Mittel kräftig eingerieben. Es soll schon eine ganze Anzahl von Personen auf diese Weise gerettet worden sein. Auch nach Leonard Rogers ist diese Methode gegen den Biß der verschiedensten Schlangen sicherer und einfacher als die Serumbehandlung nach Calmette. (Deutsche medizinische Wochenschrift 1908, Nr. 3, S. 117.) F. Bruck.

Trotz der von Calmette neuerdings versuchten Serotherapie bleibt die beste prophylaktische Maßnahme gegen die Schlangen ihre Ausrottung. Zu diesem Zwecke muß man einerseits diejenigen Tiere zu schützen suchen, die Schlangen vertilgen, das ist in unseren Ländern vor allem der Igel, andererseits Prämien aussetzen, welche die Ausrottung der Schlangen fördern.

Die Buddhisten (90), deren Glaubenssatzungen Totschlag eines Tieres unbedingt verbieten, setzen eine gefangene Giftschlange in ein aus Palmenblättern geflochtenes Körbchen und geben dieses den Wellen eines Stromes preis. Auch unter uns gibt es närrische Leute, welche infolge unverständiger Gefühlsüberschwenglichkeit Schonung der durch Mäusefraß nützenden Kreuzotter fordern, mindestens die Tötung der Schlagen insgemein als unnütze Grausamkeit zu rügen sich erdreisten; mit ihnen ist aus dem Grunde nicht zu rechten, weil sie nicht wissen, was sie tun. „Nur frisch zu Steinen und Knütteln gegriffen und

wacker losgeschlagen auf das Gezücht, wie es auch drohend sich hebe und mit schwellendem Halse zische", rät schon Virgil, und wir schließen uns ihm an. Wir schlagen die Giftschlangen tot und tun recht, indem wir so verfahren. Ihnen gegenüber dürfen vernünftige Menschen von Schonung nicht reden; denn nur ein unerbittlicher Vernichtungskrieg fördert unser Wohl. Glücklicherweise denken nicht alle Hindu ebenso wie die frömmelnden Narren ihres Volkes; auch in Indien gibt es viele den niederen Klassen angehörige Leute, welche, angespornt durch regierungsseitig ausgesetzte Belohnungen, der Ausrottung der Giftschlangen sich widmen.

Über die Behandlung von Schlangenbissen bei Naturvölkern berichtet Osiander (518) folgendes: Das Pulver vom indischen Osterluzei (Aristolochia indica L.) wird auf der Küste von Malabar äußerlich und innerlich gegen den Schlangenbiß gebraucht.

Die Neger in der Gegend von Sierra Leone legen, sobald einer von einer Schlange gebissen ist, eine feste Schnur oberhalb des vergifteten Gliedes um, lassen durch den Mund eines anderen die Wunde aussaugen, machen tiefe Einschnitte, um Blut auszuleeren, und legen dann eine Salbe aus Palmöl und der Asche einer gewissen Pflanze auf. Außerdem suchen sie Niesen und Erbrechen zu erregen.

Ein Suahelischwarzer (381 a), welcher von einer Schlange gebissen worden ist, nimmt die bastartige Rinde des Baumes Segesa, knüpft dieselbe dreimal und bindet sie um das verletzte Bein, aber nur ganz lose, nicht etwa zum Zwecke der Abschnürung. Dadurch soll das Gift nicht nach oben in den Körper ziehen. Der Kranke geht nun zum Arzt, und dieser macht über dem Knie lauter kleine Längseinschnitte und dann einen alle diese Schnitte verbindenden Querschnitt. Daselbst wird die Arznei eingerieben. Letztere wird dadurch gewonnen, daß man eine Schlange tötet und ihre Leber sowie andere Eingeweide mit Rizinusöl kocht. Die Zubereitung geschieht durch eine ganz alte Frau mit weißen Haaren, sonst hat die Arznei keine Wirkung. Auch bei der Einreibung der Arznei darf keine junge Frau zugegen sein, denn deren Milch würde die Kraft der Arznei zerstören. Wenn bei dem Biß einer Schlange Gift in die Wunde gekommen ist, so fühlt sich die nächste Umgebung der Bißwunde kalt an, der übrige Teil des Gliedes aber heiß. Die Augen werden gerötet und der Kranke sieht schlecht. Er hat keinen Stuhlgang und uriniert nicht. Wenn er gleich tüchtig abführen kann und wenn er niesen muß, so ist das ein Zeichen, daß er wahrscheinlich genesen wird. Giftige und ungiftige Schlangen vermögen die Eingeborenen nicht zu trennen, jede gilt ihnen als kali = giftig.

Die Eingeborenen der Provinz Rio, Brasilien (365 a), raten, die Bißwunde sofort mit Petroleum zu waschen. Sie bewahren den Giftzahn einer Schlange in Cachaca (Schnaps aus Zuckerrohr) auf und trinken davon, sobald sie gebissen werden. Ferner wird das Schwanzende einer Giftschlange als Amulett gegen Schlangenbisse getragen. Nach Schäfer (601 a) legen die Brasilianer Schnupftabak auf die Bißwunde.

In Südamerika verwendet man gegen den Biß giftiger Schlangen Chiococca racemosa, ein drastisches Mittel, welches man auch für die Wassersucht gerühmt hat. Der aus den Blättern von Mikania Guaco (dem Guaco der Südamerikaner) ausgepreßte Saft wird in die erweiterte Wunde gegossen und die gequetschten Blätter aufgelegt (518).

Die Mittelmeeramerikaner (277) tragen bisweilen einen gewundenen Gurt um den Kopf, den sie „Gegengift" nennen, weil sie beim Biß einer Schlange das verletzte Glied zur Verhinderung des Blutumlaufes damit fest einschnüren, bis sie das nächste

Dorf erreichen, wo andere Heilmittel, meist mit Erfolg, angewendet werden. — Es ist sehr interessant und der Betonung wert, daß die Volksmedizin der Indianer hier das richtige Verfahren der ersten Hilfe bei Schlangenbissen kennt. Die Pflanze Viola ovata oder Viola primulifolia Pursh ist in Nordamerika unter dem Namen Klapperschlangenkraut, Klapperschlangenveilchen bekannt und wird dort seit langer Zeit gegen den Biß der Klapperschlange angewendet. Die Pflanze gibt, wie es scheint, durch bloßen Aufguß eine große Menge Schleim und wird auch gegen Ruhr, Durchfall, Harndrang und andere Krankheiten der Harnwerkzeuge empfohlen. Sie mag noch andere Heilkräfte besitzen, vielfältige Tatsachen aber sprechen dafür, daß es gegen den Biß der Klapperschlangen kaum ein besseres Mittel gibt. Vor vielen Jahren gab es in der Gegend von Massachusetts eine ungeheure Anzahl von Klapperschlangen; seitdem das Land gelichtet ist, sieht man sie nur selten. Die alten Bewohner der Gegend griffen, wenn jemand von einer Klapperschlange gebissen wurde, ungesäumt zu dieser Pflanze (613 a).

Gegen den Klapperschlangenbiß wenden die Indianer ferner das Ausbrennen der Wunde und als Brechmittel Menschenkot, in Wasser verrührt, an. Die nordamerikanischen Eingeborenen benützen den milchigen Saft von Prenanthes serpentaria sowie die zerquetschte Pflanze der „Snake weed" (Prenanthes altissima) äußerlich und innerlich. Uvularia grandiflora soll in Nordamerika als Spezifikum gegen den Klapperschlangenbiß gebraucht werden. Die Folgen des letzteren und seine Behandlung schildert Osiander in folgender anschaulicher Weise: Ein Sklave wird von einer Klapperschlange gebissen. Nach 10 Minuten ist er bewegungs- und sprachlos, sein Puls zitternd. Man schüttet ihm einen Teelöffel voll spanischen Pfeffer unter ein Glas Branntwein gemischt ein, und fährt fort, ihm bis zu einem Quart Branntwein zu geben, worauf sich der Puls hebt und der Mensch sich erholt. (Vgl. auch Band I S. 381.)

c) Skorpionbiß.

Mit Skorpionbissen hat die Volksmedizin zumeist nur in den südlichen und tropischen Ländern zu tun (vgl. Bd. I S. 396). In den meisten Mittelmeergegenden werden Skorpionstiche mit Skorpionöl behandelt, so z. B. in ganz Italien (269 a).

Die Beulen, die nach Skorpionbiß entstehen, werden in Dalmatien (313) ebenfalls mit Skorpionöl behandelt; der Skorpion wird lebend in ein mit reinem Olivenöl gefülltes Fläschchen geworfen, stehen gelassen und im Bedarfsfalle zum Einreiben benützt.

Die große Zahl von Skorpionen, die sowohl im Freien als auch in den Gärten und Häusern vorkommen, war früher in Südtumesien (498) und bildet dort zum Teil auch jetzt noch eine wahre Landplage. Die gewöhnlich vorkommende Art ist Buthus occitanus, doch gibt es noch eine größere Art von schwarzer Farbe. Diese wird auch am meisten gefürchtet, denn nicht selten zieht ihr Stich den Tod nach sich. In den verfallenen Häusern und auch in den Borg der Gärten gehört es daher zu den täglichen Pflichten des Hausvaters, des Abends nach Skorpionen zu suchen. In früheren Jahren zogen am Abend jedes Sommertages Leute in den Straßen der Stadt umher, welche sich auf den Skorpionenfang verlegten und oft eine ganz erkleckliche Anzahl derselben erbeuteten, die sie auf Schnüren aufreihten. Sie lockten die Tiere mittels Feuerbränden an und faßten sie mit Zangen. Wie sehr die Skorpione dem Lichte zustreben, hat Narbeshuber selbst in der Steppe erfahren. Er hatte eine kleine Laterne auf den Boden neben sich hingestellt und sah sich bald darauf in Gesellschaft mehrerer großer Skorpione.

Der Skorpionstich erregt in Aleppo, besonders bei Frauen, nach Russel (593a), sehr starke Anschwellung, Erbrechen und Ohnmacht. Dagegen gebe man Theriak und reibe Öl ein. In den meisten Häusern wäre ein Fläschchen mit Öl, in welchem das zerquetschte Tier aufbewahrt würde, zu diesem Gebrauch vorrätig. Bloßes Öl sei aber ebenso wirksam. Auf Ceylon, versichert J. Davy, sei der Skorpionstich kaum gefährlicher als der Bienen- und Wespenstich und werde wie dieser behandelt. Geduld und Waschen mit Essig und Wasser empfiehlt der Bischof Heber gegen den Skorpionstich, der in Ostindien zwar 6 bis 8 Stunden lang heftig schmerze, aber sonst keine Gefahr habe.

d) Bisse und Stiche anderer Tiere.

In Dalmatien (313) werden auch dem Bisse der Spinnen giftige Eigenschaften zugeschrieben, besonders dem der Kreuzspinne; doch unterscheidet man „Luft"- und „Erdspinnen" und richtet danach die Behandlung. Nach dem Biß einer schwarzen Luftspinne soll man den Gebissenen außer der Verwendung der bereits bei Schlangenbiß angeführten Heilkräuter statt des Herumführens auf einer Schaukel schaukeln; bei dem Biß einer Erdspinne hingegen soll der gebissene Körperteil eine Zeitlang in die Erde vergraben werden. Eine ausführliche Zusammenstellung über Spinnenbisse und ihre Literatur verdanken wir Gundrum (245a).

Zu einer großen Qual können unter Umständen Mücken- und Gelsenstiche werden. Im Venezianischen (269a) sowie an der Etsch von Trient abwärts, am Gardasee, jenen Orten, welche stark von Stechmücken heimgesucht werden, benützt das Volk den Speichel, um sich die gestochenen Stellen einzureiben. Es gilt als verfehlt, sich zu kratzen. Wird man gestochen, sei das beste Mittel, die Stechmücke (im venezianischen Dialekt „papataccio") auf der Stelle zu zerdrücken und die Stichstelle mit dem zerdrückten Insektenleib einzureiben. Diesem Mittel begegnen wir im Toskanischen ebenfalls wieder. Die Anwendung von Räucherkerzen ist in ganz Italien üblich. Es werden die Schlafzimmer abends damit ausgeräuchert, und man soll sich hüten, bei offenen Fenstern Licht anzuzünden. Tabakrauch und ein dichter Gazevorhang (Zanzariera) schützen ebenfalls gegen Mücken. Wir begegnen daher in Italien häufig der Sitte, daß die Leute im Bette rauchen. Nach der Volkserfahrung wird der Mensch, der einige Zeit in einer Gegend, die von der Plage der „Zanzare" heimgesucht wird und wiederholt von diesen Tieren gestochen wurde, immun gegen die letzteren.

In Südamerika wird gegen Mückenstiche Zitronensaft eingerieben. In Westindien wird als Linderungsmittel gegen das lästige Jucken die Einreibung mit Öl, Essig und Zitronensaft empfohlen.

Doch auch nördlich gelegene Länder sind von der Mückenplage nicht frei. So führt Osiander (518) an, daß die Lappländer, wenn sie von Mücken gestochen werden, das Harz, welches aus Fichtenstämmen quillt, einreiben. In Norwegen, besonders in den Gebirgen, wo zahllose Mückenschwärme den Reisenden lästig sind, schützt man sich vor ihren Stichen durch Bestreichen mit Teer. Die Eskimos beschmieren sich mit Tran, um die Moskitos abzuhalten.

Gegen den Wespen- und Bienenstich gibt man in Deutschland, sagt Osiander (518), die Anweisung, erst das Hervorragende des steckengebliebenen und Gift enthaltenden Stachels mit der Schere abzuschneiden und dann mit Hilfe einer Nadel den übrigen Stachel aus dem Fleische zu ziehen.